

A r c h i v

für den

Thierischen Magnetismus.

In Verbindung
mit mehreren Naturforschern

herausgegeben

von

Dr. E. A. von Eschenmayer,
Professor zu Erlangen.

Dr. D. G. Kieser,
Professor zu Jena.

Dr. Fr. Rasse,
Professor zu Halle.

Zweiter Band.

H a l l e,
bei Hemmerde und Schwetschke.
1 8 1 8.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Archiv
für den
Thierischen Magnetismus.

In Verbindung
mit mehreren Naturforschern
herausgegeben

von

Dr. C. A. von Eschenmayer,
Professor zu Erlangen.

Dr. D. G. Kieser,
Professor zu Jena.

Dr. Fr. Rasse,
Professor zu Halle.

Zweiter Band. Erstes Stück.

Altenburg und Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1817.

0 1 0 3 13

Am 13 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31

Inhalt

Des zweiten Bandes.

Ob. St.

I. Eigenthümliche Abhandlungen und Originalbeobachtungen.

1. Tagebuch einer magnetischen Behandlung, von P. G. van Sbert, Secrétaire der herzogl. mineralogischen

Gesellschaft zu Gena für Holland 10. I, 3.

Vorrede I, 3.

Einleitung I, 6.

Bemerkungen über die Schrift eines verwegenen Fälschers I, 15.

Tagebuch der magnetischen Behandlung der Demoiselle

B. begonnen am 20. Dec. 1809. I, 35.

2. Fortsetzung dieser Krankheitsgeschichte II, 3.

3. Durch animalischen Magnetismus geschwind geheilte Krämpfe. Von Dr. Rie II, 32.

4. Rhapsodien aus dem Gebiete des thierischen Magnetismus. Vom Prof. Dr. Kiefer II, 62.

Wie befördern wir den thierischen Magnetismus, und was ist für denselben einzuwenden zu thun? II, 62.

Mysticismus II, 124.

5. Geschichte einer merkwürdigen Entzündungskrankheit des Unterleibes mit dem Character der Exsudation, welche mit nervösem Leiden von verschiedener Form verbunden war, und im Somnambulismus ihr Heilmittel fand. Aus dem Tagebuche seines Vaters

gezogen und geordnet von Dr. Philipp Heineken
in Bremen. Mit einem Vorworte von ersterem III, 3

II. Critiken erschienenener Schriftten über den thierischen Magnetismus.

1. *Annales du magnetisme animal*. Paris 1814. Cahier
7—12. Von Prof. Dr. Kiefer. II, 148

2. Dr. Johann Stieglitz über den thierischen Mag-
netismus. Hannover 1814. Von Dr. Rees von
Esenbeck. III, 71

3. F. Chr. Wolfart der Magnetismus gegen die
Stieglitz-Hufelandische Schrift über den thierischen
Magnetismus in seinem wahren Verthe behauptet.
Berlin 1816. Von Dr. Rees von Esenbeck. III, 89.

4. *Annales du magnetisme animal*. Paris. 1815. Cahier
13—24. Von Prof. Dr. Kiefer.

III. Notizen, Anfragen, Bemerkungen u. über den thierischen Magnetismus.

1. Statuten der Gesellschaft des thierischen Magnetismus
zu Paris. II, 170.

2. Neue Schriften über den thierischen Magnetismus zu
Ende des Jahrs 1817. III, 146.

3. Ankündigung einer neuen Zeitschrift über den thieri-
schen Magnetismus. III, 146.

Inhalt.

I. Eigenthümliche Abhandlungen und Originalbeobachtungen.

1. Tagebuch einer magnetischen Behandlung, von P. G.
van Scheert, Secretair der Herzogl. mineralog.
Gesellschaft zu Jena für Holland, und Mitglied
verschiedener gelehrten Gesellschaften. Seite 3

Vorrede. 3

Einleitung. 6

Bemerkungen über die Schrift eines verwegenen
Finsterlings gegen den thierischen Magnetismus. 25

— IV —

Tagebuch der magnetischen Behandlung der Demoi-
selle B., begonnen den 20sten Dec. 1809. ' Ecite' 55

(Die Abtheilungen II. und III. fallen aus Mangel an
Raum in diesem Hefte aus.)

I.

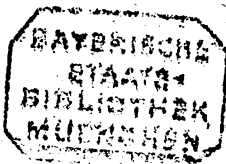
**Eigenthümliche Abhandlungen
und
Originalbeobachtungen.**

St. II. Nr. 1.

II

Digitized by Google

Digitized by Google



T a g e b u c h
einer
m a g n e t i s c h e n B e h a n d l u n g

von

P. G. van Ghert,
Secretair der herzogl. mineralog. Gesellschaft zu Jena für Holland,
und Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften *).

V o r r e d e.

Schon längst wurde dieses Tagebuch das Licht erblickt haben, wenn nicht auf der einen Seite meine Berufsgeschäfte die Herausgabe desselben verzögert, und auf der

*) Die nachfolgende hier aus dem Holländischen übersehte Schrift (deren Titel ist: Dagboek eener magnetische Behandeling, door Mr. P. G. van Ghert, Secretaris bij de Hertoglijke Mineralogische Societeit te Jena, over Holland, en lid van verscheiden Letterkundige genootschappen. Te Amsterdam, bij Johannes van der Hey. MDCCCXIV.) sollte gleich den übrigen neuern Schriften über den thierischen Magnetismus in unserm Archive angezeigt werden. Der Inhalt derselben wurde indessen so wichtig befunden, sie enthält eine Reihe höchst interessanter Thatfachen und neue Bestätigung mancher

andern Seite die Unterdrückung der Pressfreiheit mir allen Muth genommen hätte, es dem Publikum mitzutheilen. Zudem fühlte ich wenig Lust, meine Wahrnehmungen über den thierischen Magnetismus, der so viele Segnet in dem leichtsinnigen Frankreich gefunden hat, solchen oberflächlichen Beurtheilern in die Hände zu geben, welche mit dem Heiligsten und Tiefsten, das in Gott, im Menschen und in der Natur verschlossen liegt, muthwilligen Spott treiben, und keine andere Realität kennen, als die sie mit Händen greifen, oder mit Augen sehen können.

Man bilde sich aber nicht ein, daß diese ungünstige Betrachtung des thierischen Magnetismus von Seiten der

schon bekannter Facta, und die Erzählung ist so treu und in sich geschlossen, daß ein Auszug höchst schwierig und ungenügend gewesen seyn würde, um so mehr, da bei magnetischen Krankheitsgeschichten selbst die kleinsten Umstände Werth haben, und nur der Eindruck, den das Ganze macht, denselben das Siegel der Glaubwürdigkeit ausdrückt. Wir haben uns daher um so lieber entschlossen, sie in einer vollständigen Uebersetzung unsern Lesern mitzutheilen, da wir hierdurch zugleich in den Stand gesetzt waren, die mit vielem Geist, Scharfsinn und Energie geschriebene Einleitung mittheilen zu können, welche, obgleich gegen die holländischen Gegner des thierischen Magnetismus polemisirend, auch in Deutschland ihre Anwendung findet. — Möge zugleich der Vf., unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, den wir auch schon an seinen freien wissenschaftlichen Ansichten als solchen erkannten, hierdurch freundlich von uns begrüßt seyn, und in seinem Vaterlande ferner seinem Berufe, für die Wissenschaft zu wirken, folgen, von welchem er in gegenwärtiger Schrift ein so schönes Dokument gegeben hat.

Rieser.

Franzosen demselben zum Nachtheil gereichen, oder dem Werthe desselben etwas nehmen könne, indem er diese Verachtung zugleich mit der neuen Philosophie, und mit allem dem theilt, was Geist und Wahrheit besitzend, auf Wissenschaftlichkeit gegründet ist, und darum von allen Oberflächlichen verkannt wird. — Verachtung von Kurzsichtigen und Oberflächlichen gereicht zur Ehre, weil diese nur über das Oberflächliche ein Urtheil fällen können. Ich bin jedoch weit entfernt, alle französischen Gelehrten als Gegner des thierischen Magnetismus ansehen zu wollen, da hier und da ein Deleuze angetroffen werden mag, der sich dem Strome der Leichtsinzigkeit widersetzen dürfte; doch im Allgemeinen kann man sie als solche ansehen.

Obgleich also die Herausgabe dieses Tagebuches aus diesen beiden Gründen nicht eher unternommen worden ist, so wird dieses dennoch demselben keinen Nachtheil, sondern vielmehr Vortheil bringen; denn bis dahin, daß ich den thierischen Magnetismus hier selbst auszuüben begann, war derselbe bei allen Gelehrten und Ungelehrten nur aus dem unbedeutenden Werkchen des sonst so verdienstvollen Professors Boistelen bekannt, der ihn auf den Fuß der französischen Schriftsteller beurtheilt hat, ohne etwas davon zu kennen oder zu begreifen. Genug, daß ich in meinem Vaterlande das Eis gebrochen habe, und der erste gewesen bin, der den thierischen Magnetismus, seit derselbe von deutschen Gelehrten von aller Ueberladung geläutert und in ein System gebracht worden ist, ausgeübt hat. — Jetzt ist derselbe durch das verdienstvolle Werk von Kluge so allgemein bekannt geworden, daß die

meisten Gelehrten die Wahrheit desselben nicht mehr verstehen, obwohl hier und da noch ein halbstarrer Lehrer der Scholastik oder ein ungünstiger Arzt angetroffen werden mag, der von Vorurtheilen eingenommen, und für seine Ueberzeugung empfänglich, sich demselben entgegen setzt; doch seine Halsstarrigkeit möge seine eigene Seele und Leib verdauen; den thierischen Magnetismus wird er so wenig, als die ganze Philosophie, die ewig ist, so wie die Vernunft und die Wahrheit vertilgen und zerstören.

*Rusticus expectat, dum defluat amnis; at ille
Labitur, et labetur in omne volubilis aevum.*

Amsterdam, den 13ten April 1814.

Der Verfasser.

E i n l e i t u n g.

Die neue Philosophie, welche ihren wohlthätigen Einfluß, seit den letzten funfzehn Jahren, in Deutschland über alle Fächer der Wissenschaften mit so viel Geist und Wahrheit verbreitet hat, ist besonders darum merkwürdig, und verdient unsere ganze Aufmerksamkeit, weil sie den Naturforscher zuerst auf die physische Wechselwirkung der lebenden Körper mit sich selbst und mit der allgemeinen Natur aufmerksam gemacht hat.

Ihre Untersuchung beschränkt sich nicht allein auf die sogenannte todte Natur, sondern sie breitet sich auch über die lebende aus, und sieht jedes Einzelwesen als einen

Ausfluß aus dem Man, das nur durch den Begriff und die Kenntniß desselben erkannt werden kann. — Daher haben deutsche Philosophen und kundige Aerzte den thierischen Magnetismus zu einem Gegenstand ihrer Untersuchung gemacht, und erheben die Physiologie zu einem Standpunkt, der billig Verwunderung erregt. —

Dessenungeachtet scheinen noch immer einige und unter diesen sehr verständige Menschen gefunden zu werden, welche den thierischen Magnetismus nicht in das Gebiet der Naturkunde aufnehmen, noch denselben als ein dynamisches Heilmittel angesehen haben wollen, das vorzüglich bei Nervenkrankheiten und bei Störungen in den höheren Systemen des Organismus (z. B. bei dem Aufhalten des regelmäßigen Ganges der monatlichen Reinigung) mit Nutzen angewandt werden kann, wenn die Arzneimittel keine Wirkung mehr thun; sondern den Kranken lieber seinem eignen Schicksal überlassen zu müssen glauben. — Man sieht sie sogar an desselben Möglichkeit und Bestand zweifeln, und mit allem Spott treiben, was sie in dieser Hinsicht sehen und hören.

Es ist dem menschlichen Geist eigen, das zu verhöhnen, was über seinem Erkenntnißvermögen erhaben ist, und alles, was mit seiner täglichen Wahrnehmung oder seinem Gefühl nicht übereinstimmt, mit Feuer und Schwert zu verfolgen; ja, es wird schwerer, Vorurtheile, welche sich einmal hartnäckig ins Gemüth festgesetzt haben, auszurotten, als einen Taugenichts in einen rechtschaffenen Mann umzuwandeln, indem der, welcher mit denselben schwanger geht, so halsstarrig ist, daß er nicht rechtmäßig

handeln kann, sondern einen jeden Hasset, der ihn über das Gegentheil seiner Meinung nur mündlich oder schriftlich unterhalten will, und lieber unredlich wird, als daß er seine geliebtesten Meinungen der Wahrheit opfern sollte. —

Diese Verkehrtheit scheint besonders in Ansehung des Magnetismus zu herrschen, und meistens denen eigen zu seyn, welche keinen Unterschied zu machen wissen zwischen dem Mesmerismus, wie derselbe vor ungefähr dreißig Jahren zu Paris, aus Ueberspannung, Modesucht, Galanterie und Betrug getrieben wurde, ohne daß man desselben Wesen, Nutzen, Kraft und Vermögen kannte, und zwischen dem gegenwärtigen thierischen Magnetismus, wie derselbe von philosophischen und sehr verständigen Aerzten in Deutschland kritisch untersucht, und in ein System gebracht worden ist, wie solches vorzüglich gethan haben: Smelin, Wienholt, Heineken, Pegold, Reitz, Schelling, C. W. und F. Hufeland, Schelver, Wolfart, Burdach, Kluge, Bartels und mehrere andere. —

Fern sey es von mir, behaupten zu wollen, daß man grade bei den Worten dieser Männer schwören, und blindlings glauben müsse, was sie über diesen Gegenstand ausgesagt haben. Indessen stößt die Aussage vorzüglicher Gelehrten jedem rechtschaffenen Manne stets Ehrfurcht und Achtung ein, und um sich über ihr Urtheil zu erheben, muß man auch über sie erhaben seyn, oder man verfällt in eine ruchlose Vermessenheit, wodurch man sich selbst lächerlich macht. Man darf also mit Recht, besons-

ders von Gelehrten, fordern, keine Entdeckung, wie sie auch seyn möge, und deshalb auch nicht den thierischen Magnetismus à la revolutionnaire zu verwerfen oder zu verspotten; sondern das Eine und das Andere ruhig zu untersuchen; dasjenige, was von einsichtsvollen und geschätzten Männern darüber geschrieben worden ist, zu studiren, und die nöthige Zeit anzuwenden, um dieses wirklich sehr beschwerliche Phänomen einsehen und fassen zu lernen; und trifft man auf diese Weise dabei einige Ungeheimtheiten an, diese alsdann nicht durch Machtsprüche und leichtes Geschwäg, sondern durch gründliche Einwürfe zu bestreiten und zu widerlegen. —

Daß der thierische Magnetismus so vielen Widerspruch findet, darf uns keineswegs befremden, indem er dieses mit allen neuen Entdeckungen gemein hat. — Wer weiß z. B. nicht, wie sehr Galilei, wegen Bekanntmachung des astronomischen Systems des Copernikus, von seinen Zeitgenossen verachtet und verfolgt worden ist? — Wie man es noch vor wenigen Jahren, für gottlos hielt, Bligableiter auf Gebäude zu stellen, und Kinder zu vacciniren, weil man dadurch einen Eingriff in die göttliche Allmacht gethan haben wollte, der es allein zustände, den Bligstral zu schleudern und zu leiten, um die sündliche Menschheit zu bestrafen, und daß man derselben die Freiheit lassen müsse, die Kinder mit den Kinderseuchen heimzusuchen! Gotteslästerlich sind gewiß diese Vorstellungen; und doch, leider, oftmals das Gewebe sogenannter Vorsteher und Diener Gottes! —

Uebrigens ist der thierische Magnetismus lange Zeit

in Vergessenheit getaucht gewesen, und für eine Sache angesehen worden, die ganz abgethan, und ohne den mindesten Belang für die Wissenschaften sey. Jedoch darf man dieß ein Glück nennen, weil dadurch der Mißbrauch vertilgt worden ist, den man zu Mesmer's Zeiten in Paris davon machte, zu einer Zeit, wo eine allgemeine Sährung unter den Menschen bemerkt wurde, alles was alt und unserm Zeitalter fremd war, zu vertilgen, und eine neue Welt nach eigenem Sinn zu schaffen und zu formen. —

Da auf diese Weise das ganze geistige Verhältniß des Menschen vernichtet wurde, und dieser sich dadurch auf einen leblosen Standpunct versetzt fand, war es natürlich, daß er sich bei einer solchen Verwüstung an dasjenige festhielt, was neu und wunderbar war, und seiner Sinnlichkeit am meisten zu schmeicheln schien. — Furchtbar war der Ausbruch, der auf diese Periode erfolgte, und wie eine allgemeine Ansteckung offenbarte und verbreitete er sich unter allerlei Gestalten; ja er beschwängerte das Gehirn der Sterblichen mit einer Geistesverkehrtheit und einer Schwärmerei, die an Wahnsinn gränzte. Daher konnten Betrüger wie Cagliostro mit ihren Gaukeleien überall Eingang finden, und daher wurde der thierische Magnetismus von Unwissenden, Weichlingen, Abbe's, Spöttern und sentimentalen Weibern ausgeübt und zu einem gemeinen Mechanismus herabgewürdigt. —

Kein Wunder also, daß von Seiten der Regierung eine Commission von Gelehrten ernannt wurde, an deren Spitze der gelehrte Franklin stand, um diese Sache zu

untersuchen; wovon die Folge war, daß man erklärte, die Erscheinungen des thierischen Magnetismus seien ihrem Wesen nach nur allein einer überspannten Einbildungskraft zuzuschreiben, und hätten kein besonderes Agens zum Grunde.

Jetzt war das Todesurtheil gefällt, und man hielt es unter der Würde eines gelehrten Mannes, darüber noch ferner zu sprechen, ich sage nicht, Proben anzustellen, bis deutsche Philosophen und Aerzte dieser Erscheinung ihre Aufmerksamkeit weiheten, dieselbe ruhig untersucht, und ihre Wesenheit bewiesen hatten.

Man möge also nur fortfahren, sich halsstarrig gegen den thierischen Magnetismus zu widersetzen, einmal wird doch die Wahrheit über die Vorurtheile triumphiren, und desselben Bestand, eben sowohl als der der eben genannten Entdeckungen, allgemein erkannt, und dessen heilsame Wirkung von jedem Einsichtvollen und Vorurtheilsfreien eingesehen werden; und man wird alsdann nicht mehr anstehen, Meßmern, man möge ihn sonst für einen noch so großen Schwärmer und Narren ansehen, als dem Entdecker dieses physisch-dynamischen Heilmittels, dem schon so viele Menschen ihre Gesundheit, ja ihr Leben schuldig sind, Opfer der Dankbarkeit zu bringen.

Fragt man, wann diese Zeit kommen werde? — Ich antworte: Nicht eher, als bis der Geist der Philosophie seinen wohlthätigen Einfluß über diejenigen ausgebreitet haben wird, die sich mit der Uebung der Naturwissenschaft im Allgemeinen und mit der philosophischen Arzneikunde insbesondere beschäftigen. — Man klage also

deßhalb nicht, daß derselbe noch so wenig angewandt wird, noch bilde sich ein, man mache sich verdienstlich, wenn man zu dessen Verbreitung mitwirkt, da derselbe, wenn man ihn nur als mechanischen Handgriff betrachtet, durch welchen man jemand in Schlaf bringen kann, und den die meisten Menschen ausüben können, die ärgste Pest ist, die in der Gesellschaft herrschen kann. — Besser ist es, daß dieses Heilmittel in Vergessenheit bleibe, als daß man ruchlos mit einer Kraft spielt, deren Wesen so schwer zu ergründen ist, und die gewiß den Menschen in seinem innersten Leben angreift, ihn seines Verstandesvermögens berauben, und ins Grab führen kann, wie leider allzu viele Beispiele gelehrt haben! — Die Charlatanerie ist in allem, doch in nichts so gefährlich und verderblich, als in dieser Sache. —

Aber ganz anders ist es, wenn man den thierischen Magnetismus philosophisch untersucht, und keine Mühe oder Zeit spart, um desselben Wesen zu durchdringen, weil man alsdann mit Vertrauen, Ruhe und Einsicht zu Werke gehen, betrübten Zufällen zuvorkommen, die Wirkung desselben lenken, sie auf eine bestimmte Stelle beschränken, durch dieselbe Pein und Schmerzen lindern, und die Genesung herbeiführen kann; da im Gegentheil der Empiriker, anstatt seine Herrschaft über die Wirkung desselben auszuüben, selbst von ihr überwältigt und in ein Labyrinth von Verwirrung und Entsetzen gebracht wird. —

Man darf mich aber nicht unrecht verstehen, als ob ich unter Philosophie die verkehrten Vorstellungen begriffe,

welche einige oberflächliche Schriftsteller aus den aphoristischen und fragmentarischen Aufsätzen der deutschen Naturphilosophen aufgefaßt haben, die man aus Neuerungssucht nachäfft, ohne etwas davon zu verstehen, und so erbärmlich erzählt und verdreht, daß man sich davor eckelt; indem ich mit jedem rechtschaffenen Manne solche sogenannte Vertheidiger (eigentlich aber Verstümmelter) der neuen Ansicht und Philosophie im höchsten Grade verachte. — Es ist traurig und erniedrigend für die Menschheit, sehen zu müssen, daß solche Geschöpfe sich einbilden, durch die Annahme oder das Auswendiglernen einiger geradenbrechten Wörter in den Geist der Philosophie eingedrungen zu seyn, und als Lehrer einer neuen Wissenschaft aufzutreten zu können, von der sie, leider, nichts anderes besitzen, als einige Wörter, ohne Sinn und Bedeutung. Man würde daher sehr verkehrt handeln, wenn man aus ihrer sogenannten philosophischen Heilkunde die Philosophie selbst beurtheilen wollte, die damit nichts gemein hat oder haben kann.

Es ist wahr, daß die Philosophie, im Allgemeinen, aus sich selbst schwer zu verstehen ist, indem sie sich über den sogenannten gesunden Menschenverstand erhebt, und eine ganz andere Wahrheit zu Grunde legt, als die der sinnlichen Dinge und Erscheinungen; aber man muß nicht immer dasjenige für unverständlich oder für faulderwelsch halten, was man bei dem ersten Anblick nicht versteht. —

So unmöglich es ist, das Wesen des thierischen Magnetismus ohne, oder durch eine falsche Philosophie

einschauen zu lernen, eben so wenig wird man sich durch die Beschränkung der gewöhnlichen Naturkunde ein richtiges Denkbild von demselben machen können, indem diese nur allein mit der todten Natur sich beschäftigt, und jedes Lebenskeimchen, das sich in einer oder der andern Erscheinung noch zeigt, sogleich ersticht und entseelt, damit man die sinnlichen Theile derselben beschreiben, und auf die gewöhnliche Weise erklären könne, wie die Naturkörper nach ihrer Masse und Qualität auf einander wirken; ja man denkt nicht einmal an eine natürliche Wechselwirkung der organischen Körper auf einander, noch an den allgemeinen Geist der Natur, der als Typus sich in jedem individuellen Wesen offenbaret *).

Man lasse sich durch den Ausspruch des großen Haler nicht verleiten, als ob es unmöglich sey, das Wesen der Dinge zu ergründen, indem es hier allein darauf ankommt, was man unter dem Innern oder dem Wesen der Natur versteht? Sieht man dieses, so wie gewöhnlich geschieht, als ein gewisses Etwas an, man weiß selbst nicht was, das außer dem Kreis des menschlichen Erkenntniß Vermögens liege, so ist es an sich klar, daß man nichts davon erkennen oder einschauen lernen kann, weil

*) Wer will was lebendig's erkennen und beschreiben,
 Sucht erst den Geist herauszutreiben,
 Dann hat er die Theile in seiner Hand,
 fehlt leider! nur das geistige Band.
 Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
 Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie.

Goethe's Faust.

selbiges alsdann ein eitel Nichts ist, das nichts anders als eine negative Bestimmung zur Grundlage hat. Doch ganz anders ist es hiermit beschaffen, wenn man das Innere der Natur oder das Prinzip der Welt (so wie Anaxagoras zuerst den Raum als dasselbe aufstellte) erklärt als den Verstand, die Idee oder den Gedanken, wodurch die Grundlage zu der intellektuellen Weltbetrachtung gelegt wird, wie es jetzt in der wahren Philosophie geschieht. — Es ist wahr, daß man hier keine Handgreiflichkeit antrifft (denn die Wirkungen der innern Natur kann man nicht sehen, fühlen oder schmecken; sondern allein durch den Geist fassen und verstehen *); nichts desto weniger aber kann man dennoch, wenn man sich die gehörige Mühe giebt, sich leichtlich zu diesem Standpunkte erheben. —

Der thierische Magnetismus würde auch nicht so heftig bestritten worden seyn, wenn die Sinnlichkeit durch einige Zurechtung oder Anwendung von Instrumenten, nur einigermaßen geliebkostet und verblendet würde, denn alsdann ist er doch etwas Körperliches, an das man sich halten kann; aber man hält es für unmöglich, daß desselben Wirkung eben so unmittelbar und einfach, als alle Wirkungen der Natur, und eben so unsichtbar und unmerklich

*) Geheimnissvoll am lichten Tag

Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben. —

Goethe.

zu Stande gebracht werde, als z. B. das Grünen der Pflanzen und das Wachsthum der Thiere.

Von einer andern Seite wird der thierische Magnetismus noch mehr in Verdacht gebracht, wenn man von geistiger Wirkung, von der wunderbaren Kraft des Willens oder von dem psychischen Einfluß des Magnetismus auf den — oder diejenige, welche magnetisirt wird, sprechen hört: indem diese Denkweise mit den mechanischen und palpablen Erklärungen durchaus nicht harmonirt, die man gewöhnlich von der Natur und von der Seele giebt. — Kein Wunder also, daß man, um sich aus der Verlegenheit zu reißen, damit spottet, und des Menschen Beschränktheit höher stellt, als das, was über seiner Sphäre erhaben ist. — Das thut auch der Landmann, wenn er jemand sieht, der anders, als er selbst gekleidet geht, und sich nicht vorstellen kann, wie jemand so närrisch seyn kann, eine andere Tracht zu wählen, als die seinige ist? —

Denn, um zurückzukommen, ist der geistige Einfluß, welchen durch eine höchst erregte Sensibilität ein Individuum auf das andere ausübt, mehr zu bewundern, als der Einfluß der Seele auf den Körper, oder als die Mittheilung einer ansteckenden Krankheit an einen andern? — Wie kommt es z. B., daß, wenn man seinen Finger nur bewegen will, derselbe sich sogleich bewegt? — Dergleichen geistige Handlungen macht man jeden Augenblick, ohne es, der Gewohnheit wegen, selbst zu wissen, oder Lust zu fühlen, die Ursache derselben aufzusuchen; doch wird man darum die Wirklichkeit dieses Einflusses in Zweifel ziehen, weil man denselben weder einsieht, noch begreift? —

Ueber tausend gewöhnliche Erscheinungen würden wir uns täglich verwundern, wenn sie unsern Sinn nicht abgestumpft hätten durch ihre beständige Einwirkung, an welche sie uns so gewöhnt haben, daß es uns nicht einmal einfällt, einen philosophischen Nutzen oder eine geistige Bedeutung daran zu heften. — Doch ist es strafbar, sich aus dieser Lethargie zu erheben? Soll man es Mysticismus nennen, wenn man seine Kräfte anspannt, um das innerste Wesen der Natur und das Tiefste im menschlichen Geiste aufzuspüren, und zu einer intellektuellen Anschauung oder zu dem Selbstbewußtseyn zu erheben? — Und wird man es für verdienstlicher halten, sich um keine höhere Kenntniß zu bemühen, sondern alles nur bleiben zu lassen, so wie es schon lange gewesen ist? Das wird wohl kein redlicher Mann, der sich durch keine halbskarrigen Vorurtheile bethören läßt, im Ernst behaupten.

Und wenn man seinen Geist an etwas schärfen und mit tiefen Einsichten bereichern will, so ist hierzu gewiß der thierische Magnetismus besonders geschickt. —

Zum Nachtheil aber und zur Verachtung des thierischen Magnetismus hat man sich eingebildet, daß ein Comnambul, der den höchsten Grad erreicht hat, uns Erleuchtungen über übernatürliche Dinge, und solche, die bloß vom Zufall abhängen, geben könnte; doch diejenigen, welche solches behaupten, haben keine Vorstellung von desselben Vermögen, noch von dem Uebernatürlichen, und auf diese Weise darf man keine Versuche anstellen wollen, weil man alsdann Gefahr laufen würde, dem

Verstandesvermögen der Kranken zu schaden, oder selbst von Sinnen zu kommen. —

Niemals kann ein Individuum zu einem Standpunct gebracht werden, auf welchem dasselbe höhere Ideen erlangt und mittheilt, als seine Beschaffenheit es mit sich bringt. — Ganz etwas anderes ist es, daß ein Nachtwandler z. B. durch die Aufweckung des Instinctes, Hausmittel zur Genesung anweist und dieselben gebraucht (etwas, das man selbst bei Thieren antrifft); daß ferner das Hören, Sehen, Schmecken u. dgl., welches sonst an gewisse Organe gebunden ist, vermittelst der Herzgrube, oder der Fingerspitzen verrichtet werden, und der Kranke mit dichtverschlossenen Augen im Dunkeln und in seinen Körper sehen, ja selbst durch das Gemeingefühl in der Entfernung Personen und Gegenstände beschreiben kann; da dieß alles sehr natürlich ist, und aus der Physiologie des Organismus sehr leicht begriffen werden mag, wenn man sich nur die nöthige Mühe geben will, dieselbe fleißig zu studiren, und sich in der Philosophie zu üben; welche Mühe selbst bei gemeinen Verrichtungen, Handwerken und in jedem Fache der Kunst und Wissenschaft für nothwendig und unentbehrlich, in der Philosophie aber für unnöthig gehalten zu werden scheint, grade als ob man die Philosophie heut zu Tage noch durch Träume und Nachtgesichte erwerben könnte, wie man dieses von der alten Zeit erzählt. —

Wenn man nur philosophisch untersucht, worin das eigentliche Wesen, was Aristoteles die Seele nennt, von dem Hören, Sehen u. dgl. besteht, so wird man sich über alles dieses nicht mehr verwundern, sondern selbst die

Richtigkeit der groben und geisttödtenden Erklärungen einzusehen, die man gewöhnlich über die Verrichtungen des Sinneswerkzeuge giebt. —

Diese wenigen Erinnerungen mögen hinreichend seyn, um an die Spitze dieser Versuche gestellt zu werden. Es konnte unmöglich mein Ziel seyn, eine Theorie des thierischen Magnetismus zu schreiben, indem diese für gegenwärtiges Werkchen viel zu ausgedehnt werden würde, und zufolge meiner Ueberzeugung auf keine andere als philosophische Weise zu Stande gebracht werden kann. — Und welcher Nutzen könnte daraus erwachsen, da in unserm Vaterlande so wenig Gelehrte sind, die sich mit dem Studium der neuern Philosophie beschäftigt haben? Und da diejenigen, welche in dieselbe nicht eingeweiht sind, noch etwas von derselben begreifen, alles gewiß für mystisch ansehen und für laudermwelsch ausgeben würden.

Ueberdies kann man hierüber genug in deutschen Werken über thierischen Magnetismus nachlesen, unter welchen sich besonders die physiologischen Anmerkungen in Nordhofs Archiv, die Ideen von Karl Schelling in den Jahrbüchern der Medizin, und die Schrift über Sympathie von Fr. Hufeland auszeichnen.

Mein Augenmerk war nur, einige Winke zu geben, um vorurtheilfreie Menschen zum Nachdenken und Nachforschen zu bringen, und ein Tagebuch mitzutheilen, das ich über die Behandlung einer Kranken gehalten habe, die durch den thierischen Magnetismus genas und deren Symptome auf eine natürliche, ungefälschte Weise von der Kranken selbst angegeben worden sind, wie in dem

Tagebuch gemeldet wird. — Merkwürdig hiebei ist, daß die Kranke, während ihres Schlafes, ihre natürliche Schamhaftigkeit verlor, und über Dinge sprach, über welche sie wachend erröthet haben würde.

Was mich selbst betrifft, so habe ich die Behandlung dieser Kranken unternommen, nachdem ich mich selbst fünf Jahre auf dieses Fach, nach Anleitung der Philosophie, gelegt, hierdurch meine eigene Ungläubigkeit in Betreff desselben abgelegt, und mich von der Wahrheit des thierischen Magnetismus sowohl überzeugt hatte, daß ich mit Selbstständigkeit, Ruhe, Kraft und Gelassenheit zu Werke gehen, und bei unvorhergesehenen Zufällen, nach Beschaffenheit der Umstände, die nöthigen Mittel zur Hand nehmen konnte, um jedem Unheil vorzubeugen. — Und was die Thatfachen und die Weise der Heilung betrifft, die hierdurch dem Publikum bekannt gemacht werden, so könnte ich mich auf eine Anzahl bedeutender Personen berufen, die den Sitzungen beigewohnt haben; indessen würden diejenigen, welche an der Wirklichkeit des Magnetismus zweifeln, dadurch eben so wenig überzeugt werden, und andere bedürfen keines Zeugnisses. —

Von einer andern Seite halte ich mich verpflichtet, hinsichtlich des Fernsehens der Kranken beizufügen, daß dieselbe sich in diesem Stücke sehr oft vergas, und Beschreibungen von Dörfern und Personen gegeben hat, die ganz falsch und irrig waren; welche Verkehrtheit sie dann immer der Leichtsinzigkeit oder dem Mißtrauen derjenigen zuschrieb, welche ihr, wenn sie schlief, einige Fragen

thaten, oder sie ersuchten, nach dem Einen oder dem Andern sehen zu wollen. —

Obwohl das Fernsehen oder das innerliche Beschauen zu der Genesung nicht durchaus nothwendig ist, so kann man doch diese dadurch befördern, indem die Erfahrung lehrt, daß der Schlaf alsdann tiefer und die Einwirkung verstärkt wird. — Und wie bedeutend sind diese Versuche nicht für die höhere Physiologie! — Indem man hierdurch mehr Vortheil und Aufklärung erwarten darf, als durch die mit lebenden Thieren vorgenommenen anatomischen Versuche. —

Merkwürdig ist der Brief, den ich in Betreff des Schauens eines blinden Frauenzimmers aus einer benachbarten Stadt, von einem meiner dortigen Bekannten bekommen habe, und hier folgen lasse.

„Die gütige Freundlichkeit, mit welcher ich vor einiger Zeit, während meines kurzen Aufenthaltes in Amsterdame, von Ihnen empfangen wurde, und mit welcher Sie mir den Zutritt zu einigen Ihrer bedeutenden magnetischen Kranken erlaubten, läßt mich jetzt wieder die Freiheit nehmen, Ihnen mit diesen Zeilen lästig zu fallen, und Sie wegen einer Sache um Erläuterung zu bitten, welche Ihre größere Erfahrung mir gewiß wird geben können.“ —

„Die merkwürdigen Dinge, die ich bei Ihnen sah, hatten mich erstaunt, doch, ich bekenne es Ihnen zugleich offenherzig, noch nicht vollends überzeugt. Ich fühlte je länger je mehr die Wahrheit der Behauptung, daß ein an den Magnetismus nicht Glaubender durch das Sehen der sonderbarsten Erscheinungen nicht oder wenigstens sehr

selten gläubig werden kann, und daß das einzige und sicherste Mittel sich zu überzeugen ist, selbst Hand ans Werk zu legen, und auf diese Weise unpartheiisch zu untersuchen, was an der Sache sey.“ —

„Dieses Streben nach Selbstüberzeugung, verbunden mit dem reinen Wunsche, wenn es möglich wäre, einer Unglücklichen zu helfen, brachten mich, nachdem ich mit Fleiß das Werk von Kluge und die von andern erfahrenen Magnetisiers durchgelesen hatte, zu dem Entschlusse, die Behandlung einer meiner Freundinnen zu unternehmen, einer leidenden Frau, welche seit ihrem vierten Jahre an den Folgen der Kinderblattern und der Rötheln ganz blind geworden war, und die aus Wißbegierde sowohl, als aus Hoffnung zu genesen, sich mir hierzu freiwillig anbot.“ —

„Ich war glücklich genug, an dieser meiner ersten Patientin eine sehr wichtige Kranke anzutreffen, und ward so vollkommen überzeugt. — Mit steter Ruhe habe ich sie bis in den höchsten Grad der von Kluge beschriebenen magnetischen Zustände gebracht, in welchen sie durch innere Selbstanschauung auch den Krankheitszustand anderer mit ihr in Verbindung gebrachten Personen genau erkannte, und ihnen die gehörigen Mittel vorschrieb. — Das sonderbare Phänomen von Sehen und Hören vermittelst der Herzgrube zeigt sich auch bei ihr aufs Stärkste, und bietet natürlicher Weise bei einer Person, die seit ihrer frühen Jugend stockblind war, und sich deshalb von den meisten Gegenständen eine verkehrte Vorstellung gemacht hatte, die merkwürdigsten Schauspiele dar. Sie bestimmt auch, bis auf die Minute, ihr Erwachen aus

dem magnetischen Schlafe voraus, der gewöhnlich nicht länger, als 1 oder 1½ Stunden anhält. — Ich magnetisire sie jetzt täglich seit dem 29sten October d. J."

"Ihr linkes Auge ist ganz weg; doch mit ihrem rechten hat sie in früheren Jahren noch das Licht von der Finsterniß unterscheiden können. Ich wirkte daher stets ausschließlich auf das rechte Auge, mit Spargieren, und dadurch, daß ich, so weit die heftigen Schmerzen, welche dasselbe ihr verursachte, zuließen, mit meinem Daumen sanft darüber hinstrich." —

"Bald konnte sie durch dieses Auge wieder wie in frühern Jahren das Licht unterscheiden, und ich schmeichelte mir schon, mein Werk mit dem schönsten Erfolg gekrönt zu sehen; doch sie blieb, ungeachtet dieser anfänglichen Besserung, in ihrem magnetischen Schlafe stets gleich verdrießlich, und weinte zwischendurch sogar bitterlich. — Wenn ich meine flache Hand auf ihr Auge hielt, gab sie vor, die knochenartige Randung zu sehen, welche die Oeffnung, durch die das Licht fallen müsse, gleichsam zuschloße, und an dieser Randung sah sie nicht die mindeste Veränderung. — „Nein, sagte sie alsdann, es wird nicht helfen. — Wäre es früher geschehen, dann hätte es sicher geholfen, aber jetzt ist es zu spät.“ — Wenn ich ihr alsdann bemerkte, daß wir doch um etwas gefördert wären, antwortete sie: „Ja; aber dabei wird es, glaube ich, wohl bleiben. — Wenn ich wache, müssen Sie es mir nur sagen, daß es nicht helfen werde; denn wachend schmeichle ich mir zu sehr damit!“ — Da ich jedoch dachte, daß das Gesagte

vielleicht mehr aus Furcht, als aus fester Ueberzeugung von der Unheilbarkeit ihres Uebels herrühren möchte, schwieg ich noch und magnetisirte beständig fort, ohne jedoch in mehreren Tagen eine weitere Forderung wahrnehmen zu können. Ich that dieß um so mehr, da ich bemerkt hatte, daß, wenn ich nur einen Tag aussetzte, sie sehr unpäßlich ward.“ —

„Was rathen Sie mir nun, hiebei zu thun? — Glauben Sie, daß ich die beständige Muthlosigkeit zur Genesung in ihrem magnetischen Schlafe für einen sichern Beweis ihrer Unheilbarkeit ansehen müsse? — Und auf welche Weise endige ich alsdann die Behandlung, ohne ihrer Gesundheit zu schaden? — Oder wissen Sie vielleicht mir noch eine passende und starkwirkende Manipulation anzugeben, von welcher Ihre öftere Erfahrung Sie gelehrt hat, daß sie in dergleichen Zufällen von Nutzen ist?“ —

„Es ist schade, daß meine Magnetisirte, da sie nicht wissen will, daß sie magnetisirt wird, sowohl in ihrem wachenden, als in ihrem schlafenden Zustand allezeit erklärt, niemand Fremdes bey der Behandlung zulassen zu wollen. — Sonst würden viele einsichtsvolle Leute in dieser Stadt, welche jetzt noch mit dieser Sache Spott treiben, überzeugt werden können, um so mehr, da meine Kranke in den Augen aller meiner Mitbürger über allen Verdacht von Betrug erhaben ist.“ —

Ich habe die Ehre &c.

Den 30sten Dezember 1813.

B e m e r k u n g e n

über die Schrift eines verwegenen Fünsterlings gegen den thierischen Magnetismus. In der Zeitschrift der Künste und Wissenschaften des Departements der Südersee. 1813, Nr. XIII, XIV, XV, XVI. Fortgesetzt in den Studien (Letteroefeningen) für d. J. 1814, Nr. III, IV und V.

Mit einer gewissen Art von Wuth und Raserei fährt ein Schreiber, mit Namen Philalethes, gegen den thierischen Magnetismus aus, und schämt sich nicht, die Anhänger desselben auf eine fade und niedrige Weise zu bespotten, indem sie ihm als Schwärmer, Enthusiasten, Mystiker, Secken u. vorkommen, und indem er sie eines schädlichen und ehrlosen Betruges, der Leichtgläubigkeit und Narrheit beschuldigt; ungeachtet unter den Anhängern desselben Männer gefunden werden, in deren Schatten sich zu stellen er nicht werth ist.

Um seinen unbedeutenden, in der Form von Briefen geschriebenen Bemerkungen noch einigen Schein von Gelehrsamkeit zu geben, braucht er hier und da ein lateinisches, griechisches oder französisches Wort, und giebt vor, die Unhaltbarkeit des thierischen Magnetismus aus philosophischen (!) Gründen beweisen zu können. Aber, lieber Himmel! welch' eine Philosophie! —

Was Ph. gegen den thierischen Magnetismus am meisten in Harnisch setzt, ist, daß einige Schriftsteller ein gewisses magnetisches Fluidum oder ein nervenbeseelendes Prinzip annehmen, dessen Theorie sie aber leider nicht so faßlich und handgreiflich vortragen, als Ph. dieß wohl

gern gesehen haben möchte; sondern sie erheben dasselbe ganz über die Sinnlichkeit, die einzige Regis der Wahrheit, welche Ph. kennt. — Da nun der Mann sich einbildet, daß die Theorie von diesem Fluidum durchaus nicht harmonirt mit — und nicht paßt zu dem, was er seine Meinung nennt über die sogenannten Grundwahrheiten der Irritabilität, Sensibilität und Denkraft, so findet er keine Schwierigkeit, das Wesen des thierischen Magnetismus zu verkennen und selbst für Seckheit und Grundlosigkeit zu erklären. Das Aergste hiebei ist, daß Ph., indem er über das magnetische Fluidum spricht, die Unvorsichtigkeit begeht, zu bekennen, daß er nichts von dem verstehe oder begreife, was darüber geschrieben worden ist; und dieses auch in der That bezeuget, indem er sich vorstellt, daß die Schriftsteller, welche diesen Gegenstand behandeln, außer den drei angegebenen Eigenschaften des Organismus, noch ein besonderes belebendes Prinzip annehmen müßten. Wir können aber den Mann vorläufig versichern, daß er hierüber ruhig seyn kann, und daß sie eben so wenig ihr magnetisches Fluidum zu einer vierten besondern Eigenschaft des Organismus erheben werden, als man dieses von seinem Nerven saft anzunehmen Willens seyn wird; indem in dem Organismus nichts als besonderes wirkt oder besteht; sondern alles durch die Einheit und Allheit desselben. — Da nun Ph. einem jeden dieser drei Momente des Organismus eine besondere Wirkung zuschreibt, und dieselbe als sinnliche Dinge ansieht, die nicht Einheit sonder Mannichfaltigkeit zum Grunde haben, so möchten wir gern einmal die Nothwend-

Bigkeit dieser Dreizahl von ihm beweisen hören, und ihn die philosophischen Gründe angeben sehen, warum nur drei und nicht mehrere Formen des Organismus seyn können? Die These ist wahr, doch wir fordern ihn auf, dieselbe philosophisch zu beweisen. — Aber wie ist es möglich, daß Ph. unverständlich genug seyn kann, über eine Sache zu urtheilen, die er selbst nicht zu begreifen bekennen muß? — Und dessen ungeachtet hat er auf barbarische Weise den gordischen Knoten mit der Erklärung durch, daß die echt ursprüngliche Theorie des thierischen Magnetismus nichts anders als Unfann und Galimathias ist. — Er hat sich in der That eine ganz herrliche und bequeme Weise zu widerlegen ausgewählt; doch der dümmste Bauer kann mit demselben Recht dieselbe gegen alle Fächer der Künste und Wissenschaften gebrauchen: Denn nennt der Fuchs nicht auch die Trauben sauer, weil sie höher hängen, als er sie zu erreichen vermag? —

Doch gehen wir von diesem Gegenstande ab, da Ph. eigentlich nichts für oder gegen schreiben kann, bis man seinen Unglauben und die Niedrigkeit seines Geistes für besser und würdiger halten wird, als die Kunde und Einsicht so vieler erfahrener Männer. Wenden wir uns lieber an dasjenige, was er seine philosophischen Gründe nennt, in Ansehung der von ihm behaupteten Falschheit der Erscheinungen, die bei dem thierischen Magnetismus vorkommen. — Der Mann ist hierüber viel weitläufiger, als bei der Untersuchung des magnetischen Fluidums, welches er nicht im Stande ist an den Einen oder den Andern seiner Sätze anzuknüpfen. — Es wird aber nothwendig

seyn, das, was zusammengehört, und von ihm nur durch so viele ungesalzene Ausrufungen und schuldichterische Vorstellungen von einander gerissen wurde, zusammen zu lesen, um einigermaßen systematisch und mit Ordnung zu Werke zu gehen; etwas, das den Griechen von Ph. ganz gebricht. — Wir werden daher seine Sätze vorausschicken, und darauf unsere Anmerkungen folgen lassen. —

1) „Durch die sinnliche Anschauung,“ sagt er, „gelangen wir zuerst zu Vorstellungen. Die Sinnorgane sind hiezu unmittelbar wirksam; ohne vorhergehende sinnliche Anschauung giebt es keine Begriffe; daher auch ohne vorhergegangene Anschauung, sowohl von uns selbst als von den Objecten außer uns, der Verstand nicht als Mittel dienen kann, um zu Begriffen oder mittelbaren Vorstellungen zu gelangen.“ —

Nun folgt hierauf die Folgerung oder Anwendung.

2) „Man kann nicht sagen, daß der Magnetisirte zur Kenntniß gelange. — Das regelmäßige Band zwischen den Sinneswerkzeugen, sowohl den innern als den äußern, ist abgebrochen, und die vorausgesetzte Existenz einer sogenannten höhern Sinnlichkeit schließt die Existenz und darum die Nothwendigkeit der Existenz von tiefern Stufen der Sinnlichkeit oder sinnlichen Anschauung keinesweges aus. — Noch weniger kann der Magnetisirte durch die Alleinwirkung seiner Verrunft Schlüsse bilden, und seine Begriffe zurückgehen lassen auf Sachen oder Gegenstände außer ihm, oder dieselben auf seinen Zustand anpassen, oder auf Dinge, welche ihn umringen. — Endlich kann man von dem Magnetisirten nicht sagen, daß er von

seinem Zustande Kenntniß habe; da man unter Kennen verstehen muß (muß?!) die Vergegenwärtigung einer Sache als wesentlich möglich; und diese Vergegenwärtigung kann allein durch Dazwischenkunft unserer Sinnlichkeit, d. i. durch das Mittel des freien und ungehinderten Gebrauchs unserer Sinne, geschehen.“ —

Hierauf theilt er seine Ansichten über dasjenige mit, was er Physiologie nennt. —

3) „Aufmerksam geworden auf des Lebens wahre Erscheinung, hat man beobachtet, daß thierische Stoffe das erste Erforderniß oder die Hauptbedingung eines wohlorganisirten thierischen Wesens sind. Die materielle Faser, durch eine eigenthümliche Mischung und Eigenschaft ihrer Bestandtheilen dazu ausgerüstet, enthält das Phänomen der Reizbarkeit (Irritabilität), das man nur als eine Wirkung der besonderen Mischung und Form ansehen kann. In dieser Hinsicht ist der Körper organisch wirksam, und die thierisch-materielle Faser als ein äußerlicher oder werkzeuglicher Sinn (*Organon organicum*) zu betrachten. — Eine höhere Stufe der Lebendigkeit und Wirksamkeit äußert sich in dem organischen Körper vermöge des Prinzips der Sensibilität (Nervenreizbarkeit), als eine feine, unsichtbare Flüssigkeit, welche die meiste Affinität zu den Nerven hat, und auch ausschließlich bei denselben bleibt. — In so fern die Nervenreizbarkeit sich wiederum aus der eigenthümlichen Mischung und Form dieser Organe ableiten läßt, ist sie theils in der Einhüllung der Nerven, im Neurilem, enthalten, und giebt alsdann die bekannten Erscheinungen des äußern Gefühls und der Bewegung;

theils erscheint sie als im Innern der Nerven strömende Flüssigkeit, und giebt dann das verbindende Glied zwischen Vernunft und thierischem Körper, zwischen Organismus und Denkkraft. — Das organisirte und dadurch reizbare Thier ist nun schon mit dem erhabenen Prinzip der Nervenreizbarkeit begabt, und erkennt sich daher in Beziehung auf das Nervensystem im Allgemeinen, als ein innerer oder Lebenssinn (*organon dynamicum*). Bis auf die höchste Stufe der Vernunftkenntniß oder des Bewußtseyns reicht die Kette, welche diese Nervenreizbarkeit mit dem Denkvermögen paart. — Mit noch erhabenerem (?) Prinzip vereinigt, ist das Nervenfluidum kraftlos wirksam, und wird zuerst und am meisten in dem Organismus des Gehirns, als dem ersten und einzigen Ursprung aller Nerven wahrgenommen. — Gleich wie der äußere Reiz, als etwas Bedingtes, der Reizbarkeit, als etwas Vorausgesetztes und Abhängiges von Gemisch und Form, zur Nahrung gereicht: so auch tritt das Nervenfluidum, als ein innerlicher Reiz auf Nervenreizbarkeit und Denkkraft wirkend, sichtbar zum Vorschein. — Auch in diesem Falle ist das Nervenfluidum das bedingt Wirkende auf das Prinzip der Vernunft, welche auf die Reizbarkeit des Nervenhäutcheus zurückwirkend, diese Organe zwingt, die Muskeln zur Thätigkeit anzuspornen, und den Körper also dem Willen der Seele unterwirft. — Das Phänomen des Lebens und Denkens (?) besteht in ununterbrochenen Reihern von Wirksamkeiten in einer aufsteigenden Ordnung: der äußere oder organische Reiz läßt in den organisirten, d. i. reizbaren Stoffen Reizung entstehen; diese theilt

sich durch mitleidende Werkzeuge oder Organe der Nervenflüssigkeit mit, und giebt das Gefühl. — Das Gefühl, als dynamischer oder Lebensreiz, geräth sodann in Verbindung mit dem höhern Prinzip unserer Vernunft, und bildet Kenntniß, oder Gefühl mit Bewußtseyn. — Nach Gutbefinden nun, und im Gefolge des Einflusses unseres Willens, wirkt das Denkvermögen als Seelenreiz auf das Nervenhäutchen zurück, und erzeugt freie und unabhängige Bewegungen; findet nun aber in dieser aufeinanderfolgenden Ordnung irgend ein Hinderniß Statt, dann sind die Glieder unterbrochen, und eine Verwirrung in den Seelen- und Körperverrichtungen ist die unvermeidliche Folge.“ —

Das nennt Ph. seine Theorie in Hinsicht des Lebens mit Bewußtseyn, aus anatomischem, natur- und geistkundigem Gesichtspuncte betrachtet. —

Obwohl die Scheingelahrtheit, welche Ph. hier austragt, ganz und gar nicht am rechten Orte steht, sondern übertrieben und ungeschickt ist, um die Wahrheit der Erscheinungen des thierischen Magnetismus daraus abzuleiten; so haben wir doch für nöthig erachtet, sein sogenanntes philosophisches Raisonnement kritisch zu untersuchen; da es aus scholastischem Unsinn und plumpem Materialismus der französischen Freigeister zusammengesetzt ist, weder Geist noch Leben enthält, und nur auf gelehrte Prahlerei gegründet ist, die wohl für die leichtsinnigen Franzosen hinreicht, aber keinesweges einem denkenden, selbstständigen Volk, wie die holländische Nation ist, genügt. —

Ueberspannt, sagen wir, ist seine Scheingelahrtheit und seine Untersuchung in Betreff seiner philosophischen Vorstellungen von Bewußtseyn, Kenntniß von sich selbst und von unserm Zustande, die man, wie er sagt, nur durch objectives Bewußtseyn erlangen kann; d. i. „Kenntniß, die wir von den Gegenständen außer uns und von der wesentlichen Natur der Gegenstände und derselben wesentlichen Verbindung mit unserm Zustand in dem mehrmal bestimmten psychologischen oder philosophischen Sinne des Wortes haben:“ indem die gewöhnlichen Beschreibungen von Objekten, wie der magnetisch-schlafende dieselben giebt, auf eine eben so natürliche und einfache Weise Statt finden, als bei dem alltäglichen Menschen, der wachend einen Baum, Baum, und einen Menschen, Menschen nennt, ohne die mindeste Kenntniß, das ist, Einsicht zu haben von der wesentlichen Natur der Gegenstände und derselben wesentlichen Verbindung mit unserm Zustande. — Es ist wahr, daß die magnetisch-schlafende, nicht wie ein Professor der Anatomie, (welche, anstatt das organische Band zu betrachten, wodurch alles verbunden wird und in Einheit wirkt, sich nur mit dem Kadaver und mit dem Einzelnen, aus der Verbindung des Organismus gesetzt, beschäftigt, und also nicht schaffend, sondern vernichtend mit ihrem Messer zu Werke geht) durch innere Selbstanschauung die todtten Namen der Theile des Körpers aufnehmen oder beschreiben kann; doch das kann auch der Einfältige, wenn er wacht, nicht verrichten; aber soll man daraus ableiten, daß keine Anatomie besteht? —

Dieses auf den Vordergrund gestellt, nimmt der Mann

die Miene an, als ob er a priori (ohne zu wissen, was Apriorität ist) die Thatsachen, welche im Allgemeinen in Betreff des thierischen Magnetismus erzählt werden, und die Besonderheiten, welche die Gröningschen Doctoren hiers über anführen, in ihrer vollen Richtigkeit und Unwahrheit darzustellen vermöchte, und entblödet sich also nicht, die Erzähler als Lügner oder wenigstens als leichtgläubige Schwärmer zu bezeichnen. Indessen wollen wir der Vermessenheit des Ph., Männer von bekannter Treue und Gelehrsamkeit auf solch eine niedrige Weise zu behandeln, keiner weiteren Erwähnung thun, sondern nur zeigen, daß derselbe in seiner Vermessenheit so weit geht, daß er nicht einmal weiß, was er thut. —

In der Geschichte findet man Beispiele, daß man Theorien durch Thatsachen oder durch sinnliche Handlungen zu widerlegen suchte; wie z. B. von einem Zuhörer des Zeno, als dieser über Bewegung philosophirte, erzählt wird, der aber für seine Dummheit von Diogenes mit einer Ohrfeige bezahlt wurde; doch selten sieht man die Vermessenheit so weit gehen, daß man mit subjektiven Meinungen Thatsachen als falsch ansehn dürfte, von denen man keine direkte Kenntniß besitz. — Philaethes aber ist zu Allem im Stande, und findet also auch keine Schwierigkeit, die Thatsachen, deren oben gedacht wird, für nichtig zu erklären, weil dieselben mit seinen Meinungen, oder lieber mit seinen Träumen über das Entstehen der Vorstellungen im Streit sind. —

Es ist nicht nöthig, dieses Gewebe der Vermessenheit
 St. II. 59. 1.

und bloßen Subjektivität zu widerlegen, da es so unger reimt ist, daß es in seine eigene Nichtigkeit zerfällt. —

Mit mehrerem Rechte würde man behaupten können, wenn man die Farbenlehre des unvergleichlichen *Ötthe* zum Beispiel nehmen wollte, daß, weil die Vorstellungen von Ph. hiemit streiten, er darum niemals, selbst keine sinnlichen Gegenstände, so als Häuser, Thürme u. hat sehen können, sondern daß der Mann sich alles dieses nur einge bildet habe, und alles dieses nur Hirngespinnst seiner Einbildungskraft gewesen sey.

Doch wir wollen seine philosophische Theorie selbst näher untersuchen, und wenden uns deßhalb zu dem

Ersten Puncte. Worüber wir kein Bedenken tragen, sogleich nicht nur zu läugnen, daß wir ohne sinnliche Anschauung zu keinen Vorstellungen und Begriffen würden gelangen können, sondern wir behaupten im Gegentheil, daß gerade die Wahrheit der Begriffe nur erlangt wird durch die Erhebung des Geistes über alles, was sinnlich ist, und als solches durch die Sinneswerkzeuge dem Verstande mitgetheilt wird. — Die Sinneswerkzeuge können an sich selbst nichts anderes mittheilen, als die Eindrücke der Erscheinungen der Dinge; die aber nur allein in Schein bestehen, ohne die mindeste Realität zu besitzen. — Die Philosophie im Gegentheil, dringt vermittelst der intellektuellen Anschauung zum Wesen, und beweiset die Nichtigkeit der Erscheinungen, welche die Naturkundigen so tief verehren, und von welchen sie solche geistlose Beschreibungen geben, daß sie nicht einmal zu vermuthen scheinen, daß, so oberflächlich auch die Bes

schreibungen seyn mögen, diese dennoch immer Formen des Verstandes sind, welche den Erscheinungen zugefügt, doch einiges Leben und Geistesglanz besitzen müssen, und welche nicht als todte, aus der Verbindung des Geistes und der Natur gerückte Leiber oder Mumien angesehen werden dürfen, sondern zum Selbstbewußtseyn und Einsehen erhoben werden müssen. — Dieß aber ist unmöglich, so lange man nicht untersucht und begriffen hat, was die Natur des Denkens selbst ist. — Es ist die Philosophie, welche sich hiermit beschäftigt, und alles in seiner Einheit mit dem Begriffe schauet; sie faßt in sich den Gedanken (das Gedachte), in so fern dieser die Sache selbst ist; oder die wesentliche Sache selbst, in so fern diese eben so sehr das Gedachte ist. — Auf diese Weise spielen die Gegenstände nicht die Hauptrolle, so daß sie das Denken sklavisch behandeln, und demselben eingeben, was es über dieselben schreiben oder bestimmen soll; sondern das Wesen des Denkens ist in der Philosophie der Gegenstand selbst, so wie der Gegenstand das Wesen des Denkens ausmacht. —

Der sogenannte gesunde Verstand, der mit der Natur des Denkens nicht bekannt ist, stellt sich die Gegenstände als ganz in sich selbst bestehend vor, und als ganz verschieden von dem Denken, so daß sich der Gegenstand auf der einen und das Denken auf der andern Seite befindet. — Die Gegenstände werden also angesehen als ganz in sich selbst bestehend, vollendet und reich an Wahrheit, ohne daß dieselben zu ihrer Wahrheit des Denkens bedürften; während das Letzte als etwas betrachtet wird, das in sich selbst gebrechlich und armselig ganz und gar nicht seyn

würde, wenn es nicht von Zeit zu Zeit durch den Reizthum der Objecte aufgeweckt und erfüllt würde. — Und in dieser Beziehung ist alsdann die Wahrheit das Uebereinstimmen des Denkens mit den Gegenständen, nach welchen das Denken sich richten, beugen und fügen muß als gehorsamer Sklave. —

Doch vielleicht wird Ph. diese Entwicklung etwas mühselig und mystisch finden, darum wollen wir einmal versuchen, seine Denkweise so faßlich und platt vorzutragen, als seine ganze Weisheit ist. —

Das von den Gegenständen abgeschiedene Denken, als Subjekt, nämlich als Seele vorgestellt, betrachtet Ph. als einen ledernen Sack, in dem sich nichts befinden würde, wenn die äußern Gegenstände nicht die Güte hätten, vermittelft der Sinneswerkzeuge, der Nervenbekleidung u. einige Bestimmungen hineinzuwurfen, wie ein klares, glattes Stückchen Wachs, das durch die Gegenstände erst einige Form und Gestalt bekommt, und durch eine besondere Elasticität dann auch nach außen wirken kann. —

Wer würde, die Kurzsichtigkeit des Ph. betreffend, sagen, so wie er thut, daß „Licht und Leben sich während einer zwanzigjährigen Periode über den vaterländischen Boden verbreitet habe,“ wenn man den holländischen Geist nach der Weisheit von Ph. beurtheilt? Wie ist es möglich, daß man sich so viel auf ein elendes materialistisches Gewebe von Oberflächlichkeit einbilden kann, welches wir schon längst von jedem wissenschaftlichen Manne, seit der Erscheinung der philos. Werke von Kant, Fichte und besonders von Schelling, abgelegt glaubten? —

Doch Ph. scheint von denen zu sehn, von welchen Englands Dichter der vortreffliche Shakespeare sagt:

„A barren-spirited fellow, one that feeds on subject arts
and imitations,
Which, out of use and stil'd by other men begin his
fashion.“

Doch um zu unserm vorigen Thema zurückzukehren: durch welche sinnliche Anschauung und Mittheilung der Sinne bekommt Ph. Vorstellungen von der Unsterblichkeit der Seele, von Gottes ewigem Wesen, von dem Guten, Schönen, von der Tugend, dem reinen Seyn, von der Erregbarkeit u. und von reinen Abstractionen? — Oder gehören diese Dinge nicht in die Philosophie, sondern in seine sogenannte höhere Naturkunde, wo er die schwesternliche Hand (wie hübsch!) der Theorie antrifft, die ihn freundlich bis an die Grenze des auf Wahrscheinlichkeit (?) gegründeten Wissens leitet. —

Ein Wissen auf Wahrscheinlichkeit gegründet?! — Guter Himmel! welch ein Wissen und welch ein Grund!! Auf diese Weise ist das Wissen, das Höchste der Philosophie, nur eine Ungewißheit, ein Schatten, der wie ein Traum verfliegt, und wie ein schlechtes Märchen das Herz verwirrt, ohne dasselbe mit der Glut der Wahrheit zu erfüllen und zu erwärmen!

Doch möge dieß Ph. nicht übel nehmen, der keine andere Realität kennt, als die, welche er fühlen und tasten kann: aber warum urtheilt der Mann auch über einen Gegenstand, dessen Theorie ganz auf der Philosophie beruht, und ohne dieselbe nicht begriffen werden kann? —

Ist das nicht eben so arg, als wenn ein Blinder sein Urtheil fällt über die Farben? — Jammer nur, daß Ph. mit seinen Basiliskenaugen jedes Hünchen leben, das sich in den Wissenschaften offenbart, nicht ersticken, oder zum wenigsten die Philosophie nicht so gemein und platt machen kann, daß jeder Handwerker sie einzusehen vermag! —

„Es giebt einige, die alles aus dem Himmel und aus dem Unsichtbaren auf die Erde ziehen, mit ihren Händen Felsen und Eichenstämme umfassend; denn an solchen Dingen halten sie sich, und behaupten, daß dasjenige allein von Bestand sey, woran man sich stoßen und was man betasten kann, indem sie Körper und Seyn für gleichbedeutend erklären. — Und wenn andere sagen, daß etwas da sey, das keinen Körper hat, achten sie solches durchaus nicht und wollen nichts anderes hören.“ — (Plato, ed. Stephan. p. 246.).

Sehr passend ist auch das Folgende auf Ph., weil man daraus den wahren Standpunct ersehen kann, auf welchem der Mann sich befindet.

„Jenen, welche die Wahrheit und Gewißheit der sinnlichen Gegenstände vertheidigen, kann man sagen, daß sie zu der niedrigsten Schule der Weisheit, nämlich zu den alten eleusinischen Mysterien der Ceres und des Bacchus hingewiesen werden müssen, um das Geheimniß des Essens des Brodes und des Trinkens des Weines erst zu lernen; denn derjenige, welcher in diese Geheimnisse eingeweiht ist, bekommt nicht allein einen Zweifel an der Existenz der Dinge, sondern auch eine Verzweiflung an derselben, und

vollzieht selbst ihre Nichtigkeit, und sieht sie von andern vollziehen. — Ja, die Thiere sind von dieser Weisheit nicht ausgeschlossen, sondern scheinen vielmehr am tiefsten in dieselbe eingeweiht zu seyn, indem sie vor den sinnlichen Dingen, als Anschauenden nicht stehen bleiben; sondern verzweifelnd an derselben Realität und in der vollen Ueberszeugung von derselben Nichtigkeit ohne Umstände dieselben anfassen und sie verzehren, während die ganze Natur mit ihnen diese offenbaren Mysterien feiert, welche lehren, was die Wahrheit der sinnlichen Dinge ist." (Hegel Phänomenologie, S. 35.).

Das ist also die Philosophie von Ph., wenn man sie untersucht und würdigt, so wie sie in Wahrheit ist, und woraus erhellt, daß sie in nichts anderm als in Schein besteht; und zufolge seines Axioms, daß keine Vorstellung von selbst, ohne sinnliche Anschauung möglich ist, spricht es auch von selbst, daß seine Folgerung daraus ganz ohne Bestand ist, wie gleich einleuchten wird.

Phil. scheint im

Zweiten Puncte sich einzubilden, daß durch das innere Wahrnehmen des Magnetisch; Schlafenden das regelmäßige und aufsteigende Band zwischen den Sinneswerkzeugen, sowohl ins als auswendig abgebrochen, und dadurch die Nothwendigkeit des Bestandes niederer Stufen der Sinnlichkeit ausgeschlossen werden solle; indem bei ihm keine Kenntniß von Vergewärtigung einer Sache wesentlich möglich ist (ist etwas unwesentlich möglich) als nur durch Dazwischenkunft unserer Sinnlichkeit, d. h. durch Vermittlung des freien und ungehinderten Genusses

unserer Sinne: doch er betrügt sich und irrt, wenn er meint, daß die innere Wahrnehmung den Bestand der Sinnorgane und den Gebrauch unserer Sinne ausschließe; nur weil er ganz andere Urtheile über den Gebrauch der Sinne hegt, als die Philosophie, so ist es natürlich, daß er so etwas aufzustellen vermag. Bei Ph. sind die Verrichtungen der Sinne an gewisse äußerliche Sinneswerkzeuge gebunden, welche, als abgesonderte oder selbstständige Puncte, ganz selbstständig wirken, sobald sie durch einen gewissen Reiz der uns umgebenden Objecte auf die eine oder die andere Weise erregt werden. Worin eigentlich das Wesen des Sehens, des Hörens u. dergl. bestehe, darum kümmert sich Ph. gar nicht; sondern er hält sich nur allein an desselben Erscheinungen, so wie sie uns die Sinnlichkeit giebt. — Und da er keine andere Theorie als diese kennt oder versteht, so kann er sich auch nicht vorstellen, daß die Philosophen hierüber anders, als er selbst, würden denken können; obwohl diese weiter gehen, als seine Nase, Ohren und seine anderen Sinneswerkzeuge reichen, indem diese nur in Verbindung und Zusammenhang mit dem ganzen Organismus, in derselben Gesamtheit, ihre Verrichtungen ausüben; denn dadurch ist etwas nur organisch, daß darin nichts isolirt oder abgesondert werden kann, sondern alles durch das Band der Einheit und Allgemeinheit vereinigt ist. — Der Gebrauch der Sinne wird auf diese Weise nicht verkannt; sondern über die todten Beschreibungen von derselben Erscheinungen erhoben, und also durch den Begriff und die Einsicht befeelt. —

Uebergend zu dem dritten Puncte, werden wir

finden, daß Ph. auf dieselbe geistlose Weise die drei Momente des Organismus erklärt, so wie er die zwei andern Punkte beschrieben hat. — Er nennt diese Momente Reizbarkeit, Sensibilität und Denkkraft, und springt damit um, als ob es zerbrochene Steine oder andere sinnliche Dinge wären, ohne einmal zu vermuthen, daß dieselben nur als philosophische Begriffe bestehen und Wahrheit haben können. — Bei ihm ist der thierische Stoff das erste Erforderniß oder die Hauptbedingung eines wohlorganisirten thierischen Wesens. — Ferner spricht er von einer eigenthümlichen Mischung und Form der Bestandtheile, durch welche die materielle Faser die Erscheinung der Reizbarkeit erhält. Was das Wesen der Reizbarkeit statt ihrer Erscheinung sey? (worauf es hier gerade ankommen würde) darauf läßt er sich nicht ein. — Ferner sieht man, wie ein organischer Reiz Reizung hervorbringt, die sich organisch der Nervenflüssigkeit mittheilend, das Gefühl erzeugt. — Das Gefühl geräth sodann in Verbindung mit dem höheren Prinzip unserer Vernunft (von welcher Ph. nichts kennt oder begreift) und bildet Kenntniß des Gefühls mit Bewußtseyn.

Das ist die Beschreibung des menschlichen Organismus, so materiell und mechanisch, so verständlich und platt, als wenn derselbe ein eisernes Uhrwerk wäre, das durch Glieder, Ketten, Ringe und Räder an einander hängt und dadurch in Bewegung gesetzt wird. — Gemäß dieser Beschreibung wirkt jedes Organ selbstständig, und vollbringt sein eigenes Geschäft, ohne die mindeste organische Einheit oder Zusammenwirkung an den Tag zu legen. —

Die Reizbarkeit wird, als ein alter Basall, geherbergt in den materiellen Fasern, die Nervenreizbarkeit in der Nervenhülle oder Nervenhäutchen, während der innerliche Strom das verbindende Glied (?) ist, zwischen Vernunft und Thierheit, zwischen Mechanismus und Denkkraft, welche letztere durch das Nervenfluidum erzeugt wird, (die Denkkraft ist also auch materiell) welches sich in das Gehirn begiebt, als den ersten und einzigen Ursprung aller Nerven. —

Man sieht aus allem diesem, wie philosophisch Ph. die drei Gestalten des Organismus auffaßt; die ihm wie sinnliche Dinge erscheinen, die ihr besonderes Wesen einem materiellen Etwas zu danken haben und daran gebunden sind. — Nur schade, daß Ph. nicht im Stande ist, ihre organische Einheit und Wirkung zu entwickeln; denn alsdann würde er einsehen, daß diese Momente keine sinnliche Dinge, sondern philosophische Gedanken sind, die als solche sich in dem Organismus verwickeln, und welche sich an kein besonderes Ding binden, so wie man meint, daß z. B. das Gefühl sich an die Nerven binde; sondern die sich über den ganzen Organismus in allen Stücken und Theilen verbreiten und über alle Besondereheit erhaben sind. — Der eine Moment ist von dem andern unzertrennlich, ja der andere selbst. — Die Sensibilität ist Receptivität, Empfänglichkeit für Reiz, und dadurch selbst Reizbarkeit, und die Einheit dieses sich selbst setzenden und wieder aufhebenden Unterschiedes ist die Reproduction, als die Gesamtheit dieser Momente, die den Organismus ausmachen. — Noch weniger, als

hier eine Absonderung oder ein Isoliren Statt findet, kann man sagen: daß das Hirngebilde der einzige Ursprung der Sinne ist, indem in dem Organischen kein Nebeneinander, kein Vor und Nach Statt finden kann, sondern in demselben alles auf Einmal gegenwärtig ist. — Der Organismus besteht nur dadurch, daß derselbe als Allgemeinheit, sich selbst in besondere und einzelne Systeme verbreitet; doch so, daß sich nichts absondert, sondern daß alles zu der Allgemeinheit zurückkehrt, so wie die unendlich verbreiteten Lichtstrahlen den Strom des schimmernden Brennpunctes ausmachen. — Getheilte Absonderung ist Krankheit, und gänzliche der Tod. —

In dem vierten Briefe geht Ph. zu der Betrachtung der Grade des magnetischen Schlafes über, die von Kluge beschrieben sind. — Obwohl wir dem gelehrten Kluge unsern Dank für den Eifer und die Mühe bezeugen müssen, die er sich gab, um die Erscheinungen des thierischen Magnetismus, welche fast bei jedem Individuum unterschieden sind und die größten Anomalien aufzeigen, genauer zu bestimmen und in eine systematische Ordnung zu bringen; so können wir dennoch nicht läugnen, daß er hierin viel zu beschränkt zu Werke gegangen ist, indem es unmöglich ist, von demjenigen, was stets sich verändert, die festen Grundregeln angeben zu können. — Philaethes aber, der nichts anders von dem thierischen Magnetismus kennt, als dasjenige, was er darüber in dem verdienstvollen Werke von Kluge gelesen hat, bildet sich ein, daß wenn er gegen dieses Buch eifert, er alsdann den Magnetismus selbst widerlegt. — Doch wie dem auch sey, sein

Geschwätz bedeutet so wenig, daß es dem, was Kluge hierüber mittheilt, keinen Nachtheil zufügen kann. —

Die Erscheinungen des magnetischen Schlafes leitet Ph. von der Einbildungskraft, der Individualität des Reizes und der sinnlichen Berührung ab. — „Daher, sagt er, eine erhöhte Wirksamkeit des venösen und arteriellen Systemes; als Folge eines beschleunigten Blutumlaufes das natürlich erhöhte Gefühl von Wärme &c.; denn in so ferne der durch sinnliche Berührung verursachte Reiz der eigenthümlichen Anlage des Kranken analog ist, bringt derselbe ein Gefühl von Wohlbehagen, verbunden mit einer ungestörten Wirksamkeit hervor. — Steht aber der Reiz nicht in gleichem Verhältniß mit derselben Anlage, alsdann entsteht Kälte, Gefühl von Zittern &c., Lähmung einiger Muskeln, Betäubung und endlich Schlaf.“ —

Wir haben keinesweges Lust all den Unsinn mitzuthellen, den Ph. über die Erscheinungen des magnetischen Schlafes auf die Bahn bringt, und noch weniger, uns mit einer Widerlegung dieses Geschwätzes aufzuhalten; indem seine Gründe so unhaltbar und seine Folgerungen so falsch sind, daß man über dieselben nichts sagen muß, um alles davon gesagt zu haben. — Die Bemerkung möge hinreichen, daß weder Einbildungskraft, noch Individualität des Reizes, noch sinnliche Berührung zur Erzeugung des magnetischen Schlafes nothwendig sind, indem uns die Erfahrung mehrere Beispiele giebt, aus welchen erhellt, daß Personen, die nicht einmal wußten, daß der thierische Magnetismus existirte, durch die Kräfte der Natur allein, ohne Beiseyn eines Magnetiseurs in den

magnetischen Schlaf gebracht worden sind, und daß dabei dieselben Erscheinungen, wie bei dem durch Kunst hervorgebrachten Somnambulismus und Hellsehen eintreten *); so wie man die meisten Kranken, ohne sinnliche Berührung durch das Fixiren oder Ansehen allein in den magnetischen Schlaf bringen kann. Und wie wird Ph. es weiter aus seinem Reiz und der sinnlichen Berührung erklären, daß der Schlaf täglich abnimmt, im Maaße die Heilung zunimmt, ja, bei der Herstellung gänzlich aufhört, da andererseits der Körper durch den gewohnten Reiz täglich für den Schlaf empfänglicher wird, und dieser eher zu als abnehmen müßte, man aber dennoch denselben bei der Genesung durch keine Manipulationen, wie sie auch helfen mögen, hervorbringen kann? —

Wenn es, um auch der Einbildungskraft kurz zu erwähnen, bewiesen werden könnte, daß dieselbe in manchen Fällen eine bestimmte Rolle spielte, und daß durch sie einige Kranken geheilt werden könnten; was würde dieses gegen die Realität des Magnetismus beweisen? Oder ist die Einbildungskraft, welche doch immer eine Form des Geistes ausmacht, und von Dichtern so hoch gepriesen wird, als Heilmittel minder werth, als ein Stück Stein, ein Insekt oder der Bast eines Baumes? —

Doch genug hiervon! Ph. Grundsätze sind falsch, und

*) Man lese hierüber unter andern die Zeitschrift für Künste und Wissenschaften (Tijdschrift van Kunsten en Wetenschappen, Nro. XII. Pag. 549.)

darum auch all dasjenige, was auf denselben steht, und von denselben abgeleitet wird.

Wie dem aber auch seyn möge, so würden wir Ph. seine dreiste Verwegenheit und weitgehende Verirrung gerne vergeben, und ihm Glück wünschen mit dem guten Spruch: Selig sind die Armen im Geiste, wenn er unpartheiisch und ohne Vorurtheil als Freund der Wahrheit zu Werke ging, und dabei ein edles Ziel vor Augen hätte; daß er sich aber durch Zorn und Raserei so weit verführen läßt, um alle Kunstgriffe auszusinnen, um den thierischen Magnetismus verhaßt zu machen und ihn als eine elende Geburt eines verrückten Gehirnes zu brandmarken, ja Mesmer nebst dessen Anhängern den Erschelmern, Betrügern, Alchemisten und Narren gleich zu stellen, das wird doch jeder rechtschaffene Mann im höchsten Grade übel aufnehmen, und solch einen Verläumder als Ph. ist verabscheuen und verschmähen! Ph's. Wuth geht so weit, daß er den thierischen Magnetismus jetzt nicht einmal als Einbildungskraft einige Kranken heilen läßt; „sondern es ist ein Einbruch, den man durch denselben auf die Gesetze der Lebenskraft und des Denkvermögens macht! Der Mensch, sagt er, geht über den Kreis des menschlichen Erkenntnißvermögens hinaus, und macht eine widernatürliche Last, eine tränklich geartete Wirksamkeit in dem Menschen entstehen. — Wenn die Kranke sich nach der magnetischen Behandlung erquickt und gestärkt zu fühlen meint, so ist dies nichts Anderes, als die erquickende Wahrnehmung in dem Nervensystem, welches sich von dieser widernatürlichen Last befreit fühlt;“

so betrachtet er auch die Zufälle, denen der Leidende oft unterworfen ist, als eben so viele Aeußerungen einer regellosen krampf- oder fieberartigen Nerventhätigkeit. Ja, um seiner schwarzgalligen Seele den vollen Zügel schießen zu lassen, führt er aus Kluge an, wie oft krampfartige Zufälle, Lähmungen u. während des magnetischen Schlafes erzeugt werden können, und ruft alsdann wie ein alter Schulfuchs mit heiserer Krokodilstimme aus: „Wer fährt nicht mit Abscheu und Mitleiden vor dem menschenentehrenden Gemälde zurück, wo ein unsinniges und lächerliches System, zum Untergang des Verstandes, des Lebens und der Gesundheit, auf des Menschen Leichtgläubigkeit, auf Schwärmerei und Gewinnsucht gebaut wird!“

Was den Eingriff anbelangt, den man durch den thierischen Magnetismus auf den menschlichen Körper thun soll, so wird wohl niemand fest oder einsältig genug seyn, um sich hierdurch von demselben abschrecken zu lassen, da grade das Gegentheil Statt findet, wie tausend Kuren, davon Ph. weislich gar keine Meldung thut, aufs deutlichste beweisen, und die ganz unmöglich seyn würden, wenn seine Behauptung Wahrheit besäße. —

Der thierische Magnetismus im Gegentheil dringt kraft der sympathischen Beziehung, worin eine animalische Individualität mit der andern tritt, als ein heilsamer, alles mit sich vereinigender Lebensäther, durch alle besondern Systeme und Organe des Organismus, ohne selbst die mindeste Abnahme zu leiden. — Er vertilgt durch seine allgemeine Durchdringbarkeit und auflösende Kraft jede Absonderung, Disharmonie oder Hinderung, und

führt das Leben wieder zu seinem allgemeinen Strom zurück. — Daher fühlt sich der Leidende nicht nur nach der Behandlung (welches Ph. fälschlich der Befreiung von der widernatürlichen Last auf den Körper zuschreibt), sondern selbst während derselben so erquickt und gestärkt, daß er bei jeder Sitzung sein Wohlgefallen darüber bezeugend, mit Schauern an das Ende der Behandlung denkt, und dieß wohlthuende Gefühl als den Zustand des höchsten Wohlbehagens und Glückseligkeit angiebt. — Was die schreckliche Beschreibung betrifft, welche Ph. uns über die Furchtbarkeit von Zufällen giebt, denen die Leidenden zuweilen ausgesetzt sind: so ist zur Entkräftigung derselben nicht einmal nothwendig anzumerken, daß Groß und Haß allein dieselben aus seiner Feder getrieben haben; denn ein Jeder weiß, daß, auch zugegeben, daß zuweilen Besorgnis entstehen kann, krampfartige Zufälle und andere gewaltsame Erscheinungen heilsame Wirkungen thun können; ja daß selbst in dem gewöhnlichen Lebenszustand, Zufälle, die durch den krankhaften Körper verursacht werden, wohlthätige Erschütterungen der Natur sind, um das, was die Krankheit vom dem allgemeinen Organismus abgesondert hat, und welches auf sich selbst, auf Kosten des Organismus, zu bestehen und fortzudauren trachtet, seiner Kraft zu berauben, und auf diese Weise dem Organismus wieder einzuverleiben. Oder können Heilmittel, z. B. Brechmittel (um nicht Krampf und Schmerz verursachende Arzneien, oder heilsame Operationen zu erwähnen), keine heilsame Wirkung thun? — Oder soll man davor zurückbeben, weil sie furchtbare Symptome

darbleten? Wenn man dabei noch erwägt, daß die schreckbaren Symptome niemals Statt finden können, wenn man die Theorie und die Ausübung des thierischen Magnetismus gehörig kennt, als nur in solchen Fällen, wo Verskopungen, Lähmungen oder Hemmungen in den höhern Systemen des Organismus existiren, und daß man dieselben gewiß unter hundert Leidenden nicht bei drei Personen in dem Maße antrifft, daß sie die mindeste Furcht erregen können: hat dann Ph. noch das Recht, ein solches Jamern und Geschrei wie ein Wahnsinniger zu machen? — Denn was eine verkehrte Behandlung hervorbringen kann, geht den thierischen Magnetismus nichts an; da man denselben Nachtheil, ja Untergang und Tod von einem unpassenden und unmäßigen Gebrauch jedes Arzneimittels erwarten muß. —

Aus allem diesem kann man deutlich ersehen, wie unfundig Ph. in allen Beziehungen, rücksichtlich des thierischen Magnetismus, und wie unbefugt er deshalb ist, gegen denselben zu eifern. — Um sich jedoch aus der Verlegenheit zu reißen, ist kein besseres und feiner würdigeres Mittel vorhanden, als nur zu rasen, zu schelten und zu sagen, daß er Recht habe, und unsere Entwicklung dieses Gegenstandes nichts anderes ist, als Schwärmerei, Geckheit, Narrenwerk und Lügenkram; so wie er denn auch keine Schwierigkeit macht, „das Schlafwandelnde für einen magnetischen Rausch oder einen Traum auszugeben, welcher durch eine gewisse, nach der stetig zunehmenden Reizbarkeit des Nervensystems eingerichtete Vermehrung oder Verminderung der sinnlichen Reize herv-

vorgebracht wird,“ und er fügt hinzu: „daß der Magnetiseur, um dieses zu bewirken, die psychische Behandlung, nachdem die niedern Seelenvermögen durch Vermittlung von immateriellen oder Seelenreizen (nämlich durch die Richtung der Fragen nach dem Laufe, den des Leidenden Phantasie willkürlich annimmt) rege geworden sind, zu Hülfe nimmt, an den schwachen Ausdruck auf dem Gesichte des Gegenstandes sein Interrogatorium festheftet, und auf unmerklichen Umwegen desselben langsam erwachendes sinnliches und vernünftiges Gefühl ableitet, formt und nach Gutbefinden und eigenem Willkür demselben eine andere Richtung giebt.“ —

Es ist wahrlich Schade um die Zeit, die Ph. hat anwenden müssen, um seine ungegründete Meinung über den Zustand des Schlafwandels niederzuschreiben, da dieselbe so verkehrt und falsch, und so mit aller Erfahrung streitend ist, daß Jemand, der nur Einmal hat magnetisiren gesehen, von dem Gegentheil überzeugt ist; ja, seine Schreiberel darüber ist so erbärmlich, daß man bald in Versuchung kommen sollte, zu argwohnen, daß er dieses, wenn nicht im Traum, doch wenigstens in einer starken Raserel geschriebe. —

Er möge dann wissen, daß der magnetische Somnambulismus ohne die mindeste sinnliche Befassung, ohne die mindeste Manier, Vermehrung oder Verminderung der Manipulationen, ohne die mindeste psychische Behandlung oder Interrogatorium von Seiten des Magnetiseurs, zuwege gebracht wird, und daß der Leidende nicht theilweise, sondern gänzlich innerlich erwacht ist, und dasselbe sub-

und objectivie Bewußtseyn befigt, das er sonst wachend hat: ja daß er ganz aus sich selbst, aus eigener Bewegung, ohne Zuthun des Magneten, und ohne Dazwischenkunft der äußeren Sinne, sich selbst innerlich beschaut; Beschreibungen giebt von unterschiedlichen Gegenständen, und hierüber besser und verständiger schlafend spricht, als Ph. dieß wachend über den thierischen Magnetismus thut. Es ist ein Unglück, daß Ph. bei jeder Gelegenheit den Ball so schändlich verschlägt! Er sollte nimmer vernünfteln, sondern nur schlechthin sagen: Alles dieß ist auch Lügenwerk und fabelhaft, und gründet sich nur auf Wahn, auf einseitigen oder wechselseitigen Betrug oder auf Einbildung, so wie er in Betreff des Sehens, Fühlens etc. durch Vermittlung der Herzgrube thut; ungeachtet die Wahrheit dieser Erscheinung von den ausgezeichnetesten und verdienstvollsten Ärzten in Deutschland, die über allen Verdacht und über die grundlosen Lästerungen von Ph. weit erhaben sind, einstimmig bezeugt wird, und dieß selbe Erscheinung täglich wahrgenommen werden kann. —

Nachdem Ph. alles nur mögliche Gehässige, was von einem rasenden Menschen über einen Gegenstand hervorgebracht werden kann, über den thierischen Magnetismus ausgegüßet, und sich dadurch eines großen Theils seiner Galle entladen hat, speit er den Rest noch aus gegen die Naturphilosophie des tiefsinnigen Schöpfers der neueren Ansichten, des berühmten Schelling. Man weiß wahrlich nicht, ob man sich über die weitgehende Verwessenheit von Ph., der doch wohl wird bekennen müssen und wollen, daß er nichts von Schellings Philosophie

erstehe, ärgern, oder seine Einfalt belachen soll. — Und das Letzte ist noch wohl das Verständigste; denn es ist wahrlich possirlich, wenn man so ein Männchen wie Ph. über einen Philosophen wie Schelling raisonniren hört. — Es ist grade, als ob ein Pigmäe sich vor den Koloss in der Absicht hinstellte, denselben über den Haufen zu wässern, oder als ob die armselige Mücke große Anstalten machte, um den klugen Elephanten zu verschlingen!

Da wir nun das ganze Nachwerk von Ph., das von ihm, wie er sagt, aus der Natur, Seel, Geist, und Zergliederungskunde aufgestellt worden ist, durchgegangen sind, und deutlich angezeigt zu haben glauben, daß er von allem gleichviel, das ist nichts, sofern es das Wesen angeht, kennt oder begreift, haben wir für nöthig erachtet, noch einige besondere Einwürfe gegen den thierischen Magnetismus, welche hier und da in seinen Briefen vorkommen, zu beantworten. — Ph. fragt: woher es komme, daß seine zarten Frauen und weichliche Constitutionen antis magnetisch sind? — Doch wer sagt ihm dieses? Die Erfahrung bietet mannichfaltige Beispiele hievon dar; — doch diese sind ihm nicht bekannt, und darum bestehen sie gar nicht. Wo sind, fährt er fort, die Männer von Namen und Ruf, die noch dem Magnetismus huldigen? — Wo die urtheilsfähigen, physiologischen und therapeutischen Schriften, in denen man der Behandlung, als neu und wahr und der Genesung von Nerven, und andern Krankheiten förderlich, einen ehrenvollen Platz einräumt? —

Es gereicht Ph. zu keiner großen Ehre, daß er so wenig mit den neuern medicinischen und philosophischen Schriftstellern bekannt ist, daß er so etwas fragen kann. — Außer den in der Einleitung genannten Gelehrten, die noch dem Magnetismus huldigen, können wir noch anführen, Deutschlands erste Philosophen Hegel, Schelling, Fichte und Steffens, und zugleich die berühmten Aerzte und Professoren: Haindork, Nolte, Spindler, Rasse, Kurt Sprengel; alle Männer, die entweder physiologische oder therapeutische Schriften über den thierischen Magnetismus ans Licht gegeben haben, um nicht zu erwähnen Reil, die beiden Hufeland, Wolfart und Burdach, deren wir schon früher gedacht haben; ja hiezu können wir noch den Doctor der Theologie, den vortrefflichen Schleiermacher fügen, der durch sein unsterbliches Werk: Reden über die Religion — und seine unübertreffliche Uebersetzung von Plato's Werken der ganzen gelehrten Welt bekannt ist, und nicht nur dem Magnetismus noch huldigt; sondern sich durch Doctor Wolfart in Berlin mit dem besten Erfolg hat magnetisiren lassen. —

Noch einen herrlichen Beweis gegen die Wahrheit des thierischen Magnetismus führt Ph. an, welcher darin besteht, daß nicht Einer von den holländischen Gelehrten, deren er gedenkt, an demselben Interesse genommen hat. — Er wird doch wohl meinen, daß keiner derselben seine Meinung darüber dem Publikum mitgetheilt hat? Aber was für ein kräftiger Beweis! — Wir können sehr viele Gelehrten nennen, die nicht über Hellsunde oder Gottes

gelahrtheit geschrieben haben, und sollten diese Wissenschaften darum nicht bestehen? — Doch wir vermuthen, daß viele dieser Gelehrten andere Gründe gehabt haben, um nichts über den thierischen Magnetismus anz Licht zu geben, welche darin bestehen: daß diese Männer nicht so vermessend sind, als Ph., um über Dinge zu urtheilen, die sie entweder nicht genugsam untersucht haben, oder gar nicht kennen. —

Es ist fern von uns, alles dasjenige vertheidigen zu wollen, was in dem sonst verdienstlichen Werke von Klug vorkommt, indem dieser Mann Fälle gesammelt hat, die nicht den mindesten Zusammenhang mit dem thierischen Magnetismus haben, und auf nichts anderm als auf Schein und Zufall beruhen. — Unser Ziel ist nur allein, den thierischen Magnetismus zu vertheidigen, als eine Erscheinung, die die Philosophie zum Grunde hat, und ohne diese nicht begriffen werden kann. — Und so lange als Ph. mit seinen Gesellen in den Geist der neuen Philosophie von Kant, Fichte, Schelling und besonders von Hegel, nicht eingedrungen, ist er unbefugt, darüber zu urtheilen, und er mag so „den Vorrath, welchen er da gegen noch in seiner Scheune hat, nur bald verkaufen,“ ehe derselbe verstimmt, und alsdann keines Ansehens mehr werth ist. — Denn es ist leichter, gleich wie Herosstratus, einen Tempel in Brand zu stecken, als selbst ein solches Wunder, als der von Ephesus war, zur Welt zu bringen. —

T a g e b u c h

der magnetischen Behandlung der Demoiselle B.

begonnen den 20sten December 1809.

Demoiselle B., 28 Jahr alt, schwächlich und zart von Körperbau, und seit 13 Jahren an Magenschmerzen leidend, ließ sich von dem Augenblicke an, da sie den Schmerz fühlte, bis auf den heutigen Tag, von verschiedenen geschickten Aerzten von Zeit zu Zeit mit Arzneimitteln behandeln, ohne die geringste Linderung zu verspüren. — Sie hatte entdeckt, daß, wenn sie sich während der Magenschmerzen der Speisen enthielt, und alsdann mehr als gewöhnlich Wasser oder Bier zu sich nahm, dieses für ihre Leibesbeschaffenheit sehr nachtheilig war; doch nahm sie, bei dem heftigsten Schmerz, nur einige Gläser Wein, so befand sie sich sogleich besser, und sie konnte bei heftigen Schmerzen eine ganze Flasche Wein trinken, ohne daß ihr dieses schadete, da sie sonst gewiß keine zwei Gläser hätte nehmen dürfen, ohne berauscht geworden zu seyn. Nach einer genauen Untersuchung ihres Uebels wurde befunden, daß das reproductive System, und ganz besonders die Assimilationsorgane in völliger Unordnung waren, und sie sich also zur magnetischen Behandlung sehr eigne. — Ich wurde hierum ersucht, und brachte die Kranke, obgleich sie an den Magnetismus nicht glaubte, sondern selbst Spott mit demselben trieb, doch nach Verlauf von 20 Minuten in den magnetischen Schlaf. —

Die fünf ersten Abende ging nichts anderes vor, als daß die Kranke ziemlich unruhig schlief, und kein Geräusch jeder Art vertragen konnte. — Jede Schlafkrisis währte ungefähr eine Viertelstunde. —

Den darauf folgenden Tag, es war der 29. Dezember, schlief sie ruhiger; doch wachte sie gleich auf, so oft ich mit ihr, während des Schlafes, zu sprechen anfang; dann brachten einige Manipulationen sie wieder in denselben zurück. —

Neugierig, ob sie für die Berührung des Eahls vermittelst meiner Hand Gefühl haben würde, berührte ich erst ihren Daumen mit meiner Hand, den sie plötzlich wegzog; dann legte ich meine flache Hand ihr oben auf die Haare, welches ihr einen so heftigen Stoß erregte, als hätte sie eine geladene leidener Flasche berührt. — Kurz darauf kam ich mit einem Stück Stahl an ihre Hand, worüber sie bitter zu jammern, und die von mir angerührte Stelle zu reiben anfang, jedoch ohne wach zu werden. — Nach ihrem Schlafe klagte sie wieder über dieselben Schmerzen, obgleich sie nicht wußte, wie sie diese bekommen hatte.

30. Dezember. Kaum hatte ich Demoiselle B. 10 Minuten lang magnetisirt, so war sie in der Krisis. — Da ich aus der vorigen Sitzung deutlich genug verspüren konnte, daß das magnetische Gefühl sich aufs stärkste bei ihr zu entwickeln anfang, und sehr schnell ins Bewußtseyn übergehen werde, verdoppelte ich meinen Willen und Emsigkeit, um zu sehen, wie weit ich es denselben Abend bringen möchte. — Nachdem sie 20 Minuten in der Krisis

gewesen war, rührte ich ihre Hand mit den Spitzen meiner Finger an, wodurch sie wieder dieselbe Erschütterung wie am vorigen Tage bekam. — Nach einer Weile that ich folgende Fragen an sie, welche sie allemal sehr deutlich beantwortete: Schlafen Sie ruhig? — O ja! sehr gut. — Sind Sie während ihres Schlafes auch wach geworden? — Nein. — Können Sie merken, daß das Magnetisiren gut für ihr Magen-Übel ist? — Mich dünkt, ja. — Sehen Sie nicht, was Ihnen eigentlich am Magen fehlt? — Dazu ist es noch zu früh. — Werden Sie es mit der Zeit sehen? — Ueber acht Tage. — Wie lange werden Sie noch schlafen? — Noch gerade eine halbe Viertelstunde. — Woher wissen Sie dieß? — Das kann ich Ihnen nicht sagen. — Werden Sie heute Nacht wohl schlafen können? — Sehr wohl; denn dieß ist ein ganz anderer Schlaf. — Werden Sie morgen eben so gut als jetzt schlafen, wenn wir eine andere Sitzung halten? — Eben so gut. — Wissen Sie auch, wie lange Sie alsdann schlafen werden? — Gerade drei Viertelstunden. — Werden Sie von Ihren Magenschmerzen genesen, ohne Arzneimittel zu gebrauchen? — Ich glaube, ja. —

Sieben und eine halbe Minute waren vorbei, als sie aufwachte; sie befand sich ziemlich wohl, doch versicherte sie, es war ihr grade so zu Muthe, als ob sie aus einer fremden Welt käme. — Sie wußte nicht, daß ich mit ihr gesprochen, und sie mir in ihrem Schlafe Antwort gegeben hatte. —

31. December. Nachdem die Kranke 8, oder 9 Minuten lang magnetisirt worden, war sie in ihrem Schlaf

te; hierauf that ich wieder folgende Fragen an sie, welche sie sogleich beantwortete;

Habe ich Ihnen gestern, unter der Krisis, einige Fragen gethan? — Eine Menge. — Was habe ich Sie denn gefragt? — Wie lang ich gestern und heute schlafen würde. — Und was haben Sie darauf geantwortet? — Daß heute mein Schlaf drei Viertelstunde dauern würde. — Wird das auch wahr seyn? — Ohne Zweifel. — Woher wissen Sie das? — Das kann ich Ihnen nicht sagen. — Können Sie auch etwas sehen? — Nichts als ihre Hände. — Wie können Sie diese sehen, da ihre Augen geschlossen sind? — Das weiß ich nicht; doch so oft Sie mit denselben an meinen Augen vorüber fahren, seh ich sie gleich einem Bilde. — Jetzt fieng die Kranke auf einmal an schrecklich zu zittern, und sagte, sie könne davon keine anderen Gründe angeben, als daß sie bald aufwachen werde, welches auch in der von ihr bestimmten Zeit erfolgte. Als sie wach war, hielt das Zittern noch eine geraume Zeit hindurch an.

1. Januar 1810. Nachdem ich die Kranke in den Schlaf gebracht hatte, fragte ich sie wieder, wie sie sich befinde. — Ich habe, sagte sie, in meinem rechten Arm einige Schmerzen. — Werden diese lange anhalten? — Solange Sie mit dem Magnetisiren fortfahren. — Werden Sie während des Schlafes wieder zittern? — Ja, vor dem Aufwachen, grade so wie gestern; was dann auch wirklich eintraf. Nach der Krisis mußte die Kranke eben so wenig, daß sie gesprochen hatte, als die vorigen Tage.

2. Januar. Sobald die Kranke schlief, that ich ihr folgende Fragen: Fühlen Sie jetzt irgendwo Schmerzen? — Ja in meinem linken Arme. — Woher kommt das? — Weil sie ihn magnetisirt haben. — Wollen Sie, daß ich (durch Calmiren) sie vertreibe? — Nein, sie werden von selbst aufhören. —

Begierig zu wissen, ob sie etwas von dem sogenannten magnetischen Fluidum verspüren möchte, von welchem in den meisten Werken über den thierischen Magnetismus Meldung geschieht, hielt ich ihr die Fingerspitzen einige Zeit vor die Augen; aber sie schien nichts davon zu merken. Da ich in dieser Zwischenzeit ungefähr eine Minute lang mit Manipuliren eingehalten hatte, sprang sie erschrocken auf, gerade, als ob ein elektrischer Schlag sie durchführe, und ersuchte mich, das Magnetisiren fortzusetzen. — Ich that solches, hielt ihr aber nach einer Weile die flache Hand ungefähr zwei Daumen weit abgehend vor den Magen; worauf sie wieder, wie zuvor, aufsprang. Als ich sie fragte, woher es komme, daß sie so erschrecke, gab sie zur Antwort: Nun, weil es mir großen Schmerz verursacht, wenn Sie mir ihre Hand so vor den Magen halten. — Welches Gefühl haben sie davon? — Eine Last, die mich ärger als Blei drückt. — Wie kommt das? — Das kann ich Ihnen nicht sagen. — Ist es denn nachtheilig für Sie, wenn ich die Hand vor den Magen halte? — Zum wenigsten jetzt nicht; und sie fügte hinzu, daß dies sehr nothwendig geworden sey, und sie mich daran erinnern werde. — Da ich wiederum eine Weile mit Manipuliren aufhörte, sprang sie von neuem auf,

und sagte: Warum halten Sie so oft ein, da Sie doch wissen, daß mir solches schadet? — Woher wissen Sie, daß ich einhalte. — Das kann ich sehen, und deutlich fühlen. — Haben Sie jetzt noch irgendwo Schmerz? — Ja, an der Stelle meiner Kniee, wo Sie ihren Ruhepunkt nehmen. — Soll ich denn keinen Ruhepunkt nehmen? — Ja, das ist sogar nothwendig. — Hierauf ersuchte sie mich, die Hand auf den Wagen zu legen, welches ich that, ohne mit der andern Hand zu manipuliren. — Sie verlangte es; doch da ich keinen Ruhepunkt auf ihren Knien nahm, war sie ganz und gar nicht zufrieden, und sagte: Wenn Sie einen Ruhepunkt auf den Knien halten, zieht es durch alles hin, und sonst wirkt es nichts. — Können Sie sehen, wodurch es zieht? — O ja, sehr wohl; durch alle meine Sehnen (Nerven). — Wie sehen diese denn aus? — Gerade wie Strohhalme. — Legen Sie jetzt, sagte sie, Ihre Hand noch einmal auf meinen Wagen. — Als ich dieses that, gab sie ihre Zufriedenheit darüber zu erkennen, und sagte: o! das ist gut! jetzt kriecht mein Wagen in die Höhe. — Ist das denn nothwendig? — Gewiß, denn gerade darum bin ich krank, weil er still und ruhig liegt. — Sie erwachte um die von ihr zuvor bestimmte Zeit, und war nach der Krisis sehr unwohl; so ermüdet und abgemattet, daß sie sich hernach nicht mehr bewegen konnte. Nicht allein den folgenden Morgen, sondern den ganzen Tag hindurch blieb ihr dieselbe Ermattung.

3. Januar. Die Kranke kam in die Krisis, nachdem sie vier Minuten lang magnetisirt worden. — Als

ich sie fragte, wie sie sich befinde, antwortete sie: Nicht zum Besten; denn ich fühle durch alle meine Glieder eine unerträgliche Schwere. — Wie kommt das? — Von Ihrem zerstreuten Magnetisiren von vorgestern; wodurch Sie mich gewiß vier Tage zurück gesetzt haben. — Es ist viel besser, mich gar nicht zu magnetisiren, als solches nur oberflächlich zu thun, ohne dabei an mich zu denken, und ohne dabei sehr aufmerksam zu seyn. —

Hernach fing sie wieder an zu murren, daß ich den Ruhepunkt nicht auf der bestimmten Stelle ihrer Kniee hielt; ersuchte mich von Zeit zu Zeit, die Hand ihr auf den Magen zu legen, worüber sie ungefähr dasselbe, wie gestern anführte. Als sie über Schmerz in ihrem rechten Auge klagte, fragte ich sie, ob ich dasselbe magnetisiren sollte? — welches sie mit ja beantwortete; doch hatte ich kaum fünf oder sechs Striche gethan, so zog sie ihren Kopf plötzlich weg, und sagte: Nein, dieses Verfahren reizt zu viel. — Sehen sie es? — Nein, aber ich fühle es desto mehr. — Wie lange glauben Sie heute Abend zu schlafen? — Ungefähr eine Stunde. — Und Morgen? — Eine gute Stunde. — Werden Sie dann eben so ruhig schlafen, als vorher? — Ja, noch ruhiger. —

Die Kerze, welche in einiger Entfernung von ihr auf dem Tische stand, begann, obwohl ihre Augen dicht geschlossen waren, ihr dergestalt unangenehm zu seyn, daß sie bat, man möchte dieselbe weiter entfernen. Als ich sie fragte, ob sie das Licht mit ihren geschlossenen Augen sehen könne, antwortete sie: ja, sehr gut. — Sehen Sie

sich denn auch sitzen? — Ja, sehr gut. — Können Sie denn auch wohl Ihre Mutter und Schwester sehen? — O ja, meine Schwester sitzt vor und meine Mutter hinter mir. — Das ist so, doch wie können Sie ihre Mutter hinter ihnen sehen? — Ich sehe sie nicht, sondern fühle, wie weit sie von mir absteht. — Sie erwachte sehr schwermüthig, und klagte wie am vorigen Tage über Trägheit.

4. Januar. Nachdem die Kranke vier Minuten lang manipulirt worden, kam sie in die Krisis. — Als ich sie fragte, wie sie sich befinde? Sagte sie: Es geht jetzt an. Sie haben mich jetzt ein paar Tage sehr aufmerksam magnetisirt, und das hat mir sehr viel Gutes gethan. — Wie können Sie wissen, ob ich aufmerksam bin? Sie können doch meine Gedanken nicht wissen? — O ja, sehr gut; denn alsdann hört die Wirkung ganz auf; magnetisiren Sie mich aber mit Aufmerksamkeit, dann kann ich in meine Krates sehen. Auf der Stelle, wo Sie ihren Ruhepunkt halten müssen, läuft ein dicker Nerv, dicker noch, als ein Pfeifenstiel.

Hierauf klagte sie, daß der Wagen verhindert werde, sich zu erheben; sie riß deshalb ein Band von ihrem Kleide los, und sagte: Jetzt ist es besser. — Wird Ihr Wagen sich jetzt in die Höhe heben? — Nein, er ist zu kalt. Ich seh ihn recht gut; allein er ist schwarz, und sieht ganz anders aus, als gestern. — Werden Sie mit der Zeit auch durch ihren Wagen sehen können? — Ja, in sechs Tagen. —

Da ich eine Weile mit Fragen aufhörte, sagte sie:

Mein Magen ist so klein, ja, viel kleiner, als gestern. — Ist das denn nicht gut? — Das wohl nicht, er muß viel kleiner werden; aber doch nicht schnell. Bei meinem Magen seh ich auch noch ein braunes Ding. Es liegt über dem Magen, und wenn dieser sich bewegt, geht es auch in die Höhe. — Welche Gestalt hat es? — Das kann ich noch nicht sehen; denn es ist noch zu dunkel in meinem Körper. — Ueber dem braunen Dinge seh ich noch ein weißes Ding, das auch nothwendig ist, das ich aber noch weniger beschreiben kann.

Die Kranke erwachte, und befand sich besser, als gestern. Sie verwunderte sich sehr, daß das Band von ihrem Kleide aufgerissen war, und wollte nicht glauben, daß sie selbst solches in ihrer Krisis gethan habe, bis daß ihre Familie, die bei jeder Krisis zugegen war, ihr es versicherte. —

3. Januar. Die Kranke schlief ein, nachdem sie 5 Minuten lang manipulirt worden, und sagte, nachdem sie das von gestern wiederholt hatte: O, was sah mein Magen gestern schändlich aus; ich möchte wohl bange davor werden; denn er war so rauh. — Wie sieht er jetzt aus? — Ich sehe jetzt in meinen Arm, und nicht nach dem Magen, denn er schläft wiederum. In meinen Fuß kann ich auch sehen; es laufen in demselben vier Nerven, die nach den Zehen gehn. — Sind sie alle gleich dick? — Das nicht; der vom großen Zehen ist am dicksten. In meiner Ferse seh ich ein Knöchelchen; doch ich will lieber nach meinem Magen sehen. Bei demselben seh ich ein

braunes Ding, das rundlich spitz zuläuft, und wobei noch zwei Lappen hängen: doch ich kann alles noch nicht gut beschreiben. Meine Kehle ist entsetzlich trocken. — Wollten Sie denn ein Glas Wein, oder etwas anderes trinken? — Durchaus nicht; aber wenn ich wach bin, ersuche ich Sie, dafür zu sorgen, daß ich etwas Warmes trinke; denn, wenn ich kaltes Getränk zu mir nähme, so würden meine Nerven wieder ganz erschlaffen. —

Als sie wach geworden, klagte sie über Mattigkeit und Durst, und versuchte ein Glas kaltes Bier, das ihr aber mit Mühe entzogen ward. Sie hat über eine Stunde geschlafen. —

6. Januar. Ich manipulirte die Kranke 2 Minuten, und sie war in der Krisis und fing sogleich von selbst an, über die vorigen Sitzungen zu sprechen. Als ich sie fragte, wie sie sich befinde, sagte sie: Nicht zum Besten; denn ich habe heute Chocolate getrunken und Zucker genommen, welches für mich sehr nachtheilig ist, weil er wie Sand in meinem Magenhalse liegen bleibt. Er ist so schwer, daß ich nur mit Mühe athmen, und der Magen nicht aufkommen kann. Mäße, so wie Kaffee, Thee, Suppe ic. taugt für mich ganz und gar nicht. Die meisten Speisen sind mir auch nachtheilig, so daß ich nicht weiß, was ich nehmen soll. Kaltes Getränk ist das Schädlichste von allem, und wenn ich den Durst löschen muß, alsdann ist warmes Bier oder Wein noch das Beste. Ueberdies habe ich mich heute ermüdet, wodurch meine Nerven so unruhig und schwach geworden sind, daß sie durch das Einwirken nicht anschwellen können. Dessens

ungeachtet seh ich Sie in meinem linken Bethe, und wenn sie sorgfältig magnetisiren, so wie jetzt, und sich nicht zerstreuen lassen, dann werden die Nerven, welche alle hohl sind, wie eine Blase aufgeblasen. Je mehr ihre Gedanken auf die Einwirkung gerichtet sind, desto stärker dringet sie vor; ja alsdann muß ich mich über derselben Kraft und Vermögen zum stärksten verwundern. — Wie lange muß ich Sie wohl magnetisiren, ehe Sie genesen werden? — O! noch sehr lange; das kann ich Ihnen nicht sagen. — Werden Sie dann ganz genesen? — Ja, wenn Sie mich nur sorgfältig magnetisiren, und fürs erste nicht viele Menschen dazu kommen lassen, um selbst nicht zerstreut zu werden. — Wird Ihnen dieses stets hinderlich bleiben? — Nein, nicht länger, als sechs Tage. —

Sie können sich nicht vorstellen, wie gut heute mein Gesicht ist; ich kann selbst ihren Schatten an der Wand sehen, doch seh ich nur allein nach Außen, und nicht ins Innere. — Würden Sie, wenn ich ihnen meine Uhr vorhielte, wohl sehen können, wie spät es ist? — O ja! — Hierauf hielt ich ihr dieselbe mit dem Rücken vor, und fragte: Nun, wie spät ist es? — Denken Sie denn, sagte sie, daß ich eine Narrin bin? Ich sehe wohl, daß Sie die Uhr umgekehrt haben. — Hierauf wendete ich dieselbe um, ohne ihr etwas davon zu sagen; aber sie merkte es im Augenblick, und sagte: Jetzt haben Sie sie recht in der Hand. Ich sehe das Blatt und den Zeiger wohl; allein die Stunden kann ich nicht unterscheiden. — Sie nahm hernach die Uhr in die Hand, und wies mit ihrem Finger sehr genau den Zeiger, ungeachtet ihre Augen aus

mer so fest verschlossen blieben, als solches im natürlichen Schlafe gewöhnlich geschieht. — Nachdem sie eine Zeitlang geschwiegen hatte, sagte sie: Jetzt sehe ich wieder inwendig, und werde Ihnen alles, was ich unterscheiden kann, aufzählen: Fürs Erste seh ich mein Herz, dabei den Magen, Leber und Lunge, und dann zwischen beiden ein weißes Ding, das aussieht, wie das Fett an einer Schweinsblase. In meiner Brust entdecke ich weiße Knötchen, von welchen eins größer und das andere kleiner, als ein Schilling ist. Ich werde Ihnen alles beschreiben. — Hierauf nahm sie den vordersten Finger, und zog allerlei Linien über ihren Körper, sagend und zeigend: Das ist mein Herz, das mein Magen, der wohl nahe, doch nicht ganz an das Herz kommt; denn alsdann müßte ich in Ohnmacht fallen, so wie fast vorgestern sich ereignete, als mein Magen zu dicht an dem Herzen aufstieg. Das Herz ist so zart, daß es nichts, selbst nicht die mindeste Berührung ertragen kann. Vor meinem Magen seh ich noch etwas Schönes, nämlich eine Stelle, wo alle Nerven sich vereinigen. Wenn diese nun gut wirken, dann ist es da grade wie ein kleines Feuerchen, das schön anzusehen ist. Kommen aber die Nerven nicht ins Werk, kann ich es auch nicht sehen. Mein Blut sieht ferner sehr trübe aus, und dagegen werde ich wahrscheinlich noch Arzneimittel gebrauchen müssen. Das ist auch die Ursache, daß ich allezeit so kalt bin. — Das Blut seh ich durch kleine Schleusen rinnen; allein die sind nicht alle offen, obwohl sie sich öffnen können; doch das Blut läuft

heute nicht gut, weil es so frühe ist. — Würde es gut seyn, wenn Sie einmal zu Ader ließen? — Durchaus nicht, doch wahrscheinlich werde ich Medizin dagegen gebrauchen müssen. — Welche? — Das kann ich noch nicht sagen, doch werde ich es mit der Zeit wissen, wenn Sie mich nur recht aufmerksam magnetisiren. Die Nerven werden dann wie aufgeblasen, fallen aber nieder, wenn Ihre Aufmerksamkeit nachläßt. Vor allen Dingen ersuche ich Sie, mich von Zeit zu Zeit zu erinnern, nichts von allen dem zu nehmen, das ich Ihnen bereits genannt habe, und dessen Nachtheil ich, wachend, nicht einsehen kann. —

Die Kranke erwachte, nachdem sie reichlich anderthalb Stunden geschlafen hatte, und befand sich ziemlich wohl. —

7. Januar. Obwohl ich den ganzen Tag unwohl gewesen, behandelte ich doch die Kranke, und in zwei Minuten war sie in der Krisis. — Anstatt weiter zu manipuliren, hielt ich ihren Daumen in meiner Hand geschlossen, ohne mit ihr zu sprechen. — Als ich dieses einige Minuten gethan hatte, fragte ich sie: ob es auch auf diese Weise wirkte? — Erschrocken sprang sie auf und sagte: Sie hätten mich jetzt nicht anreden müssen. Ich war in so tiefen Gedanken, und nun weiß ich nicht, wo ich geblieben bin. Ich konnte in Ihren und meinen Körper sehen und nun ist wieder alles weg. Haben Sie wohl gesehen, daß an meinem Auge das unterste nach oben gekehrt war, so lange Sie meinen Daumen festhielten? — Nein! — Das hat dennoch Statt gefunden, und darum konnte ich so gut

hinter mir sehen. Vergessen Sie nur nicht, mich alles mal aufmerksam zu magnetisiren. . . Doch ich fange jetzt wieder an, ärgere Pein zu bekommen. — Sehen Sie, da strömt die Wirkung, (indem sie von der untern Seite ihres linken Armes nach dem Nabel wies) sie dringt durch meinen Nabel hin, und läuft so durch bis hinten auf den Rücken. — Ich habe heute Essig gebraucht, und das hat mir wieder Magenweh verursacht. Ich ersuche Sie, mir, wenn ich wach bin, den Essig ernstlich zu untersagen; doch die Pein ist zu heftig, Sie werden mich wecken müssen. — Wie soll ich das thun? — Indem Sie mit ihrer flachen Hand über meine Augen hinfahren. — Als ich dieß fünf oder sechsmal gethan hatte, sagte sie: Et! das ist wunderbar; jetzt geht meine Magenpein vorüber. Fahren Sie nur so fort. — Ich manipulierte sie demnach wieder aufs Neue; doch fing sie über denselben Schmerz heftiger an zu klagen, und ersuchte mich, obgleich sie den Nachtheil davon einsah, sie auf die vorgeschriebene Weise aufzuwecken, welches ich mit gutem Erfolg that. — Sie war ziemlich wohl, nachdem sie so lange, als gestern geschlafen hatte. —

8. Januar. Innerhalb sechs Minuten war die Kranke in der Krisis, doch konnte sie eben so, wie an den vorigen Abenden, noch alles um sich herum hören und sprang jedesmal auf, wenn auch nur das geringste Geräusch gemacht wurde. —

Gestern Abend, sagte sie, waren Sie unwohl und verdrießlich, und Sie theilten mir dadurch ihre Unpäßlichkeit mit; deßhalb ersuchte ich Sie, mich aufzuwecken zu

wollen. Das ist zwar nicht gut; doch immer noch besser, als wenn ich durchgeschlafen hätte; weil ich alsdann den ganzen Tag hindurch krank gewesen wäre. —

Wie ist es jetzt mit Ihnen? — Es geht wohl. — Können Sie mir die Ursache ihrer Schmerzen noch nicht angeben? — Nein, das kann ich noch nicht thun; denn bei dem Nabel ist noch ein Hinderniß, welches ich nicht durchsehen kann. — Können Sie ihren Magen noch sehen? — Ja, aber der sieht schrecklich aus, und meine Lunge noch entsetzlicher, denn diese ist ganz grünlich. Ueberdies ist sie an der einen Seite abgefressen. — Abgefressen? — Ja, das kann ich Sie versichern; glauben Sie wohl, daß Sie mich durch Ihre Unpäßlichkeit von gestern wohl zehn Tage zurückgesetzt haben? Wenn man krank ist, darf man niemand magnetisiren. Jetzt kann ich deutlich in meine Hüfte sehen, denn die Wirkung läuft jetzt in derselben. — Können Sie also die Wirkung sehen? — Ja, sehr gut. — Wie sieht sie da aus? — Wie fließend Wasser oder wie Rauch, der durch die Muskeln hintreibt. — Sehen Sie auch ihr Blut? — Wohl die Blutadern; aber das Blut selbst nicht; doch kann ich sehr gut sehen, wenn Sie selbst mitsehen, weil ich noch nicht fest darauf bin, und Sie mir dann durch ihre Gedanken helfen; ja dann ist mir alles heller und deutlicher.

Jetzt endlich seh ich, woran mein Magen festhängt. Es läuft von meinem Magen ab, so wie mich dünkt, unter den Arm hin (doch kann ich so hoch noch nicht sehen) ein krummes Ding. — Unten an dem Magen seh

ich einen Darm, der gekrümmt in die Höhe geht, und noch eine Menge andere Därme. Das Essen, das ich genommen habe, liegt noch unverzehrt auf meinem Magen, und das ist sehr übel. —

Als ich anstatt meines Daumens ihr drei Finger auf die Kniee legte, sagte sie: das wirkt zu gewaltig; es zieht bis in meine Zehen hinab, ja dergestalt, daß meine Augen sich wie toll in meinem Kopfe herum drehen; doch kann ich nach oben in mein Gehirn sehen. Ich merke, daß ich auch noch sehr viel werde austreten müssen; doch das ist nothwendig, damit ich genesen könne. Dieselben Schmerzen, welche ich jetzt an einigen Stellen fühle, werde ich überall bekommen, wenn die Wirkung allgemeiner geworden ist, und alsdann werde ich auch alles erklären können. —

Da sie ungefähr 2 Stunden geschlafen hatte, ersuchte sie mich, sie wieder zu wecken, was ich auch that.

9. Januar. Die Kranke war sogleich in ihrer Krisis, und ersuchte mich, wie in den vorigen Sitzungen, ihre Hand auf den Magen zu legen, indem sie mir ihren Beifall zu erkennen gab, wenn ich sie aufmerksam magnetisirte. — Durch das starke Hefen ihrer Gedanken auf mich, sagte sie, kann ich alles sehen; die Augen und das Gehirn verlassen alsdann meinen Kopf, und nehmen eine Stelle neben dem Magen ein. So wunderbar dieses scheinen mag, so kann ich Sie doch versichern, daß es wahr ist. Erschreckt man mich, oder werden Sie gestört, dann kehren die Augen und das Gehirn wieder nach meinem Kopf zurück; meine

Magen drehen sich dann, wie toll, während das Gehirn in meinem Schädel tanzt. — Sie erwachte von selbst, nachdem sie drei Viertelstunden geschlafen hatte. Sie war ungewöhnlich träge und abgemattet.

10. Januar. Die Kranke war wiederum sehr bald im Schlafe, und sprach meistens über dieselben Dinge von gestern und den vorigen Sitzungen; doch war sie nach der Krisis noch mehr abgemattet.

11. Januar. Nachdem ich die Kranke ein paar Minuten lang magnetisirt hatte, schief sie und klagte sogleich über ihre zunehmende Schwäche. Als ich sie fragte, wie dieß komme, sagte sie: Weil ich abführen mußte. Dadurch ist der Schleim von meinen Därmen gegangen; das Essen bleibt auf dem Magen liegen, und wird nicht eher hindurch gleiten, bis ich auflösende Arzneien gebraucht habe; doch muß vor Allem Schleim in mein Gedärme kommen. — Was müssen Sie denn dazu gebrauchen? — (Nachdem sie nachgedacht) Rothem Wein mit einem Eydotter und Mehl zusammengekocht. — Nach einer Weile ersuchte sie mich wieder, die Hand auf ihren Magen zu legen, welches ein Gerumpel verursachte. —

Ei, hören Sie, sagte sie, durch die Wärme und die Kraft Ihrer Hand beginnt das Essen sich zu bewegen. — Ich sehe es jetzt in meinen Magen gehn; da muß es einige Zeit bleiben, und dann kommt es erst in meine Eingeweide, die jetzt ganz leer sind. Das Essen von vorgestern ist jetzt fast ganz nach innen gegangen, und das andere wird wohl folgen. —

Wissen Sie auch, wie lange Sie die Unverdaulichkeit und Magenschmerzen gehabt haben? — (Etwas nachsinnend) Ja! — dreizehn Jahre. — Auf welche Weise oder wodurch haben Sie sie bekommen? — O! darauf muß ich mich einmal bedenken, und dem nachgehen. . . . Ha! ich weiß es. . . Vor ungefähr dreizehn Jahren ging ich, ohne daß Jemand darum wußte, auf den Speicher, um von den daselbst zum Trocknen hängenden Hemden, das nasseste auszusuchen. — Es war im Winter, und alle waren steif gefroren. Ich zog hierauf ein gefrorenes Hemd an, und das ist die Ursache meines Magenwehes. — Warum thaten Sie das? — Um dadurch die Veränderung übergehn zu machen. — Die Mutter der Kranken, welche dieß hörte, erklärte, daß sie davon nichts wisse, auch solches nicht glauben könne. — Die Kranke wachte auf, nachdem sie ungefähr 1½ Stunde geschlafen hatte, und war nach der Krisis sehr aufgeräumt. —

Die Mutter unterhielt sie über das, was sie schlafend in Betreff des gefrorenen Hemdes erzählt hatte; sie versicherte, daß dem so sey, doch wunderte sie sich, daß sie im Schlafe dem Hemde die Ursache ihrer Magenschmerzen zugeschrieben habe, weil sie wachend niemals daran gedacht hätte.

12. Januar. Nachdem die Kranke in die Krisis gebracht worden, und meistens dasselbe von den vorigen Sitzungen erzählt hatte, sagte sie: Die Genesung fängt an sich zu fördern. — Ist denn schon etwas genesen? — Ja; denn hätten Sie mich nicht magnetisirt, so hätte ich seit einigen Tagen gewaltige Magenschmerzen bekommen,

die Sie dadurch vertrieben haben, ungeachtet des vielfältigen Gebrauchs von Caffee, Thee und Milch, welches mir so nachtheilig ist. Das Zittern oder Beben, das ich so heftig zu bekommen pflegte, ist bereits gänzlich verschwunden, so wie auch der Schrecken, der allezeit in meinen Nerven gefessen hat, und mir so viel Uebels verursachte. — Wie lange hat er in denselben gefessen? — Drei Jahr. — Wie ist er entstanden? — Dadurch, daß Jemand mir einen Schrecken einjagte *). Mein Magen wird auch viel besser. — Der hätte doch wohl durch Arzneimittel geheilt werden können? — Niemals; denn daran ist bereits alles gethan worden; aber mein Blut, das ganz dick und wie geronnen ist, wird ohne Arznei nicht wieder in Ordnung kommen. — Wie lange ist es schon so gewesen? — Von dem Augenblick an, daß ich das nasse Hemd anzog. — Die Kranke wachte auf, nachdem sie ungefähr zwei Stunden geschlafen hatte; und befand sich nach der Krisis sehr wohl. —

13. Januar. Binnen zwei Minuten war die Kranke in der Krisis, und sprach viel von denselben Gegenständen wie gestern; nach dem Schlafe, der $1\frac{1}{2}$ Stunde währte, befand sie sich sehr wohl. —

14. Januar. Eben so schnell als gestern war sie im Schlaf, sprach sehr viel von ihren Schmerzen, und sagte unter andern: Ich habe noch viele Uebel, von denen ich noch nicht gesprochen habe, z. B. meine Schweißlöcher sind ganz dicht. — Dicht? — Ja, dicht zugeschlossen. — Der

*) Diese Thatsache hat sich bewährt. —

Schweiß kann nicht hindurch, und so dringt ein Tropfen gegen den andern. . . Selbst in der größten Sommerhize kann ich nicht schwitzen, und das thut mir viel Schanden. —

Die Kranke erwachte, nachdem sie wiederum so lange als wie vorgestern geschlafen hatte, und war durch die starke Wirkung nach der Krisis sehr abgemattet.

15. Januar. Sehr bald war die Kranke in ihrer Krisis, und beklagte sich, daß ich mich von Zeit zu Zeit durch die Gegenwart eines fremden Herrn zerstreuen ließe. Sie versicherte mich, daß sie davon großen Schmerz im Kopfe über der Nase fühle. — Sie wachte auf nach einem Schlafe von 2½ Stunden, und klagte noch über dieselben Schmerzen, welche so lange fortwährten, bis sie den folgenden Tag aus der Nase blutete, dann aber vergingen.

16. Januar. Nachdem ich die Kranke 6 Minuten manipulirt hatte, war sie in der Krisis. Sie ersuchte mich kurz darauf, die Klappe an dem Feuerheerde fallen zu lassen, weil ihr das Feuer in die Augen scheine, und sagte: Ohne Licht kann ich am besten sehen, denn ich habe Licht in meinem Leibe. Legen Sie ihre Hand noch etwas auf meinen Magen — — — So, das ist herrlich! jetzt gehen die Speisen einwärts. Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr mich dieß erleichtert, und wie viel besser ich geworden bin. Nimmer hätte ich denken können, daß ich in einer so kurzen Zeit von so vielen Nebeln genesen würde, um so weniger, da die besten Aerzte mit ihren Mitteln mir nicht helfen konnten. Und es ist kein Wunder,

da sie meinen Körper nicht so gut kannten, als ich ihn durchsehe, noch den Ursprung meiner Uebel wußten. Wenn die Arzneimittel für das eine gut waren, waren sie für das andere schädlich.

Lassen Sie mich nun noch genau angeben, was durch die Wirkung des thierischen Magnetismus bereits hergestellt ist, und urtheilen Sie alsdann, ob ich nicht mich zu freien Ursache habe.

Das erste und das ärgste, das ich hatte, war der Schrecken, der mich bei dem geringsten unbvorhergesehenen Zufall von mir selbst brachte. Mein Blut wurde dabei trübe, und verdarb meine ganze Natur. Ich fürchtete mich vor allem.

Das zweite ist, daß ich es nicht mehr auf den Nerven habe. Ich pflegte davon oft dergestalt zu zittern, daß ich nichts festhalten konnte. —

Das dritte ist der Magen: seit sechs Jahren saß eine Kinde auf demselben, welche Ursache war, daß ich nicht gehen konnte, und woran ich leicht hätte sterben können; ja, noch dieses Jahr, ich seh es jetzt deutlich, hätte ich nicht überlebt. —

Das vierte ist die Vertreibung der Magenschmerzen, eines Uebels, das mich unaufhörlich folterte, von dem Augenblicke an, da ich das gefrorne Hemde anzog, und welches mich einmal neun Monate lang bettlägrig machte. Obwohl dieses ganz verschwunden ist, so ist der Magen doch noch nicht stark genug; doch wird er dieß durch anhaltendes Magnetisiren und durch dasjenige, welches ich jetzt gebrauche, noch werden.

Das fünfte ist die Heilung der Lunge.

Nun will ich auch die Uebel, sofern ich sie sehe, hersagen, an denen ich noch leide.

1) Die Kälte, die mir durch den ganzen Körper hinzieht.

2) Die Verstopfung meiner Schweißlöcher. Und

3) Die Erschlaffung meiner Nerven. —

Was müssen Sie für die letztgenannten Uebel gebrauchen? — Ich sehe noch kein anderes Mittel, als den Magnetismus; doch wenn ich durch meinen Wagen zu sehen anfangen, werde ich Ihnen alles besser erzählen können. — Werden Sie denn durch ihren Wagen sehen? — Ja, gewiß. — Wie lange wird es bis dahin noch dauern? — Wenn Sie mich stets sehr aufmerksam magnetisiren, und durch ihre Gedanken die Wirkung dahin führen, alsdann binnen fünf Wochen. —

Nachdem sie noch eine Weile über dieß und jenes gesprochen hatte, erwachte sie nach einer Krisis von 2½ Stunden, und war sehr ausgeräumt.

17. Januar. Die Kranke kam sehr bald in den magnetischen Schlaf, und begann sogleich zu reden; unter andern sagte sie: Morgen Abend, wenn ich zu Bette gehe, muß ich wieder abführen, und nachher dieselbe Weinsuppe nehmen, doch muß sie etwas stärker seyn. — Sie erwachte auf nach einem drittehalbständigen Schlafe.

18. Januar. Obwohl ich mich kurz vor der Behandlung etwas unwohl befand, und nicht sehr ausgeräumt war, so wollte ich doch dieß der Kranken nicht wissen lassen.

Nach 6 oder 8 Manipulationen war die Kranke in ihrer Krisis. So oft ich die Spitzen ihrer Daumen gegen einander brachte, bekam sie davon eine starke Erschütterung. Sie sprach wenig, schien aber mißvergnügt zu seyn, indem sie mehrmals mit dem Kopfe schüttelte. — Es ist Etwas, sagte sie, worüber Sie unzufrieden sind, und Sie thun übel, jetzt daran zu denken, denn die Wirkung hat alsdann keine Kraft. — Woher wissen Sie das? Zum Theil an der lauen Wirkung, und zum andern seh ich in ihrem Kopfe ein Gewimmel, eine fremde Bewegung, die Sie nicht haben müssen.

Es sitzt wieder etwas in meinem Magen fest, das mir viel Uebel anthut. — Wie kommt das? — Neulich ging ich gleich nach dem Essen aus; wäre ich nur langsam gegangen, dann wäre es nichts gewesen; allein ich lief so stark, daß die Speisen unverdaut durchgingen; welches Ursache war, daß ich nicht mehr gehen konnte, und mich auf der Straße ausruhen mußte *). — Warum nehmen Sie sich denn nicht besser in Acht? — Wenn ich wachend bin, dann weiß ich nicht, was gut oder übel für mich ist; sonst versichere ich Sie, daß ich so unbesonnen nicht seyn würde. Aber Sie scheinen Durst zu haben? — Das ist wahr; sagen Sie mir aber, wie Sie dieß wissen können? — Das kann ich deutlich fühlen; auch daß Ihnen übel ist, was von ihrem Magen ab bis an ihrem Halse sitzt, denn ich erhalte dieß alles von Ihnen. — Sollte von Ihnen nicht auch etwas auf mich übergehen können? — Nein, denn

*) Diese Thatsache ist wahr.

die Wirkung kommt nicht von mir, sondern von Ihnen her. — Jetzt begann sie auf einmal über Schmerz in ihrem Arme zu klagen. Ich strich denselben einigemal, wodurch ich den Schmerz nicht nur ganz vertrieb, sondern sie zu meiner Verwunderung sagte: daß sie davon zu schweigen anfinge. — Wie ist das möglich, da Sie mir gesagt haben, daß ihnen solches in zehn Jahren nicht widerfahren sey? — Ich versichre es Ihnen aber; indessen ist es noch nicht der rechte Schweiß, obwohl er für den Anfang ganz gut ist, und mich sehr erleichtert. Wenn ich schwitzte, würde ich auch gehen können. — Wie meinen Sie das? — Wenn ich gehe wird der Körper erwärmt. Er muß daher ausdünsten, kann aber nicht, und darum setzt sich der Trieb, auszudünsten, nicht nur auf die Sehnen und Nerven, sondern selbst in meinen Hals fest. Alle diese Theile werden nun dadurch dergestalt angegriffen und geschwächt, daß ich häufig auf der Straße stehen bleiben muß. — Nachdem sie einige Theile ihres Leibes, die Lunge, den Magen, die Därme, die Nieren, den Rückgrat und den Schädel beschrieben hatte, sagte sie: Ich kann jetzt auch in ihren Körper sehen. — Was sehen Sie denn? — Ihren Magen; aber der sieht ganz anders aus, und ist auch kleiner, als der meinige. — Ist das zum ersten Male, daß Sie in meinen Körper sehen können? — Ja; aber in der Folge wird es besser gehen, und dann kann ich in eines jeden Leib sehen. Obwohl mein Magen nicht so gut aussieht, als der Ihrige, so ist er doch schon viel besser geworden. Die Kruste ist jetzt ganz weg; allein wenn die Speisen auf dem so gesäuberten Magen sitzen bleiben, dann

ist mir das viel empfindlicher, als vormals, und darum ist es nothwendig, von Zeit zu Zeit abzuführen.

Als ich sie an den Daumen festhielt, sagte sie: Ei, sehen Sie! das ist wunderbar, jetzt bleibt die Wirkung in meinem Kopfe sitzen. — Ich hielt ihr die flache Hand vor den Kopf, was sie gut fand, und sagte: Jetzt wird die Wirkung los, die sich in meinem Kopfe festgesetzt hatte. — Zwei und eine halbe Stunde hat die Kranke geschlafen, und befand sich nach der Krisis ziemlich wohl. —

19. Januar. Sobald ich die Kranke durch 6 oder 7 Manipulationen in den Schlaf gebracht hatte, fragte ich Sie, ob sie Stuhlgang gehabt habe? — Nein, sagte sie, ich habe nur die Hälfte des Abführungsmittels eingenommen; ich muß noch einmal so viel nehmen. Morgen werde ich dann wohl wieder sehr schwach seyn, aber das thut nichts zur Sache. Dasjenige, was sich von Zeit zu Zeit oben am Magen festsetzt, muß doch erst weg, ehe ich nicht genesen. — Werden Sie heute auch schwitzen? — Nein. — Gestern haben Sie doch geschwitzt? — Ja, zum ersten Mal in neun Jahren; aber doch noch nicht recht. — In wie viel Tagen werden ihre Schweißlöcher dadurch geöffnet werden? — Wenn es sehr gut wirkt, in acht Tagen. —

Hierauf wandte sie den Kopf zu mir, und sagte: Jetzt will ich wieder einmal in ihren Körper sehen, und alles vergleichen mit dem, was ich in meinem eigenen Körper entdecke. — Sie beschrieb hierauf verschiedene Theile, z. B. das Herz, die Lunge &c.; wobei ihre Augen stets

geschlossen waren. Nachdem sie diese einige Zeit gethan hatte, brach sie auf einmal in Thränen aus, fing ganz laut an zu weinen, und war nicht zur Ruhe zu bringen. O mein Gott! rief sie aus, jetzt seh ich erst, indem ich Ihr Inneres mit dem meinigen vergleiche, wie sehr ich weg bin. Bei Ihnen steht alles so gesund aus, da bei mir im Gegentheil alles verdorben ist . . . ich verliere jetzt alle Hoffnung zur Herstellung . . . da ich nur in mich allein hineinklickte, o! da wußte ich es nicht; aber nun ich meine Theile mit den Ihrigen verglichen habe, nun seh ich erst den Unterschied. —

Nachdem sie dreiviertel Stunden in diesem düstern Zustande gewesen war, wurde sie auf einmal aufgeräumt, und sagte: Ich muß Geduld haben; alles wird sich gut fügen. Es ist ein Glück, daß Sie mich magnetisirt haben. Wenn ich wach bin, sagen Sie mir nichts von meiner Traurigkeit; denn das würde mir sehr schaden. —

Die Kranke erwachte nach einem dritthalbstündigen Schlafe, und war nach der Krisis sehr aufgeräumt.

— 20. Januar. Nachdem die Kranke einige Zeit in der Krisis gewesen war, sagte sie: Ich fühle wieder, daß Sie Durst haben, und das hindert mich; trinken Sie also eilends. — Das ist wahr; aber sagen Sie mir, wie Sie das wissen? — Weil mich das hindert, und meine ganze Kehle, gerade wie bei Ihnen, alsdann von der Brust bis an den Hals trocken wird. —

Bei dieser Sitzung war der Bruder der Kranken gegenwärtig, welcher schon seit langer Zeit an einer Lungenlebrung und Brustfädel litt. Ich fragte sie hernach, ob sie

in seinen Körper sehen könne? Nachdem sie ihre dichtverschlossenen Augen eine Weile auf ihn geheftet hatte, begann sie zu seufzen und mit dem Kopfe zu schütteln. Auf die Frage, warum sie das thue? sagte sie: Mein Bruder leidet in keiner guten Haut. So schlimm es auch mit mir aussieht, will ich doch mit ihm nicht tauschen. Seine Lunge ist noch schwärzer, als die meinige. Die seinige ist von unten her ganz verzehrt, da die meinige nur nach oben hin weggefressen ist. Auch sind seine Nieren so gut nicht, als die meinigen, und bei ihm sitzt noch weniger Fett daran, als an den meinigen. Das ärgste von allem ist, daß er von seiner Brust bis an die Kehle Eiter sitzen hat. Zwischen beiden sitzt ein Eitersack, und der ist fest in der Kehle; der reizt und beengt ihn, und darum muß er beständig husten. Sagen Sie ihm, daß er keine andern, als weiche und geschmeidige Speisen nehmen dürfe, z. B. süße Milch mit Grütze; denn gebraucht er scharfe Kost, wie Pfeffer, Salz, Branntwein und dergl., dann überlebt er den Sommer nicht. — Sie erwachte, nachdem sie 2½ Stunde geschlafen hatte, und befand sich nach der Krisis sehr wohl.

21. Januar. Sobald die Kranke in der Krisis war, begann sie über Ohnmächtigkeit zu klagen, und sagte, daß sie dagegen etwas stärkendes gebrauchen müsse, doch daß alles ihr zugleich nachtheilig sey. — Als ich sie fragte: ob sie denn nicht etwas Fleischbrühe nehmen wolle? sagte sie: Nein, alles, was naß ist, taugt nicht. — Wollen Sie denn Fleisch? — Das kann ich nicht verdauen. — Wenn Sie es austaueten, und die übrigen

benden festen Theile wegwürfen? — Ja, das wäre gewiß gut, denn mein Magen muß auf eine oder die andere Weise gestärkt werden, und dazu findet sich gewiß nichts besseres. —

Jetzt war sie wieder beschäftigt nach ihrem Bruder zu sehen, sein Uebel zu beschreiben und ihm zu sagen, was er vermeiden müsse, und gebrauchen könne. — Ich wünschte, sagte sie, daß das Licht weggenommen würde, dann könnte ich besser sehen. — Wir bliesen es aus, und sie versicherte uns, daß sie jetzt viel besser sehen könne. — Ja, jetzt, rief sie mit Freude aus, seh ich durch meinen Magen, anstatt durch meine Augen. . . . O das ist wunderbarlich! Ich wünschte, daß Sie das einmal sähen. Ich kann Ihnen, so gut als mir selbst, jetzt wieder in den Leib sehen. So wie ich mich jetzt selbst erblicke, erscheine ich mir viel schöner, als sonst. Und Sie sitzen da, wie ein Präsident. Ich kann Sie sogar sprechen sehen. — Würden Sie durch ihren Magen wohl sehen können, wenn ich ihre Augen ganz bedeckte? — Ja, noch viel besser. — Ich that solches, indem ich ihr ein Tuch vor die Augen band; dennoch konnte sie durch den Magen alles unterscheiden, und sagte: Es liegt nur allein an ihnen, um mich besser sehen zu machen, denn Sie müssen selbst mitsehen. — Mittlerweile traten ein Herr und eine Dame untermuthet herein. Der Herr setzte sich hinter die Kranke, und zwar so, daß er dachte, sie würde ihn nicht sehen können. — Ist das, sagte sie, nicht der Herr G. . . . e, welcher hinter mir sitzt? — Ja! — Was sieht er mich mit starren Augen an! — Wie können Sie das sehen,

da er hinter Ihnen sitzt? — Ich kann ja auch meinen Rückgrat sehen. — Wissen Sie auch, wer da vor Ihnen sitzt? — Ja, Madame G... — Das ist so. — Ich kann jetzt alles viel besser durch meinen Magen, als durch meine Augen sehen. Ja, alle Theile in ihrem Körper kann ich unterscheiden. Wenn ich sonst in meinen Leib sah, dann mußte ich meinen Kopf neigen. Jetzt aber sehen Sie wohl, daß ich ihn in die Höhe halte, und doch alles noch viel besser sehe. — Können Sie durch ihren Magen schon sehen, wie spät es auf meiner Uhr ist? — Nein, das würde etwas schnell für den ersten Tag seyn, wo ich durch meinen Magen sehe. —

Die Kranke erwachte, nachdem sie so lange als gestern geschlafen hatte, und war nicht wenig erstaunt bei dem Anblicke zweier Personen, die sie zuvor wachend nicht gesehen hatte. Sie war nach der Krisis sehr aufgeräumt.

22. Januar. Die Kranke kam sehr bald in ihren Schlaf, und sagte dann, daß die Wirkung so stark sey, daß sie das Klopfen ihres Magens bis in den Rückgrat fühlen könne. Wenn es erst allgemeiner auf die Nerven zu wirken beginnt, werde ich es nicht aushalten können; aber gegen diese Zeit hoffe ich etwas stärker zu seyn. Und je stärker es wirkt, desto besser ist es. —

Die Wirkung war diesen Abend so ausnehmend stark, daß sie öfters ihre Hand, die ich festhielt, wegzog, und sagte: Das ist nicht auszuhalten! Nach dem Schlafe werde ich auf dem Stuhle sitzen bleiben müssen, und mehr ermüdet seyn, als jemals. Doch das thut nichts, mit Schlafen wird es wohl übergehen. — War es nicht gut, daß

Sie jetzt während der Krisis zu Bette gingen? — Das ist unmöglich, denn so viel Kraft habe ich nicht mehr. —

Als ich sie bei den Daumen festhielt, bekam sie wieder heftige Zuckungen. Auf die Frage, wie dieß komme, sagte sie: weil es zu stark wirkt. Es ist gerade, als ob ich electrische Schläge bekäme, mit dem Unterschiede, daß diese plötzlich wirken, und die magnetische Wirkung allmählig sich vermehrt und so stark, daß sie nicht mehr auszuhalten ist. Es fehlte nur wenig, so hätte ich diesen Abend schon in Ohnmacht gelegen, und Gott weiß, wie es noch abläuft. —

Nach der Krisis war sie so sehr abgemattet, daß sie nicht reden konnte. Sie hat eben so lange als gestern geschlafen.

23. Januar. Bei jeder Behandlung war eine zahlreiche Gesellschaft zugegen; doch noch nicht ein einziges Mal zeigte die Kranke einige Antipathie gegen Jemand von der Gesellschaft, welche sie heute gegen den Doctor R. so deutlich an den Tag legte.

Nachdem sie eins und das andere über ihr Uebel gesprochen hatte, fragte sie mich: Wer sitzt da gegen mir über. — Ein Doctor. — Mein Gott! was guckt der Mann! — Als der Doctor mir etwas zuzüsterte, merkte sie das gleich, und sagte: was will er doch? Sie müssen nicht mit ihm sprechen. —

Können Sie wieder durch ihren Wagen sehen? — Ja, gerade wie an den zwei vorigen Tagen. — Sie müssen diesem Doctor ihr Uebel einmal beschreiben. — O, was! es erschelt mich vor diesem Manne, und er würde es doch

nicht glauben. Sie müssen ihn nicht wieder herkommen lassen. — Kennen Sie den Doctor, wenn Sie wach sind? — Nein doch! ich habe ihn noch nie gesehen. —

Die Kranke erwachte nach zweistündigem Schlafe, und ich gab ihr die Rhabarber ein, so wie sie schlafend mich darum ersucht hatte.

24. Januar. Sehr schnellig war die Kranke in der Krisis, doch blieb sie drei Viertelstunden sitzen, ohne zu sprechen; endlich versuchte sie, sich etwas auf den Tisch lehnen zu können, aus dem Grunde, weil sie so ermattet war. Es wirkt wieder entsetzlich stark, sagte sie. — Wirken alle Manipulationen auf dieselbe Weise? — Keineswegs. Wenn Sie mich vom Kopfe bis auf die Kniee magnetisiren, zieht die Wirkung von der Schulter bis auf die Kniee herab. Halten Sie dagegen meine Daumen oder Finger fest, so steigt dieselbe von den Fingern zum Magen hinan. — Wenn ich die Hand auf ihren Magen lege, was geschieht dann? — Ihre Hand erwärmt und stärkt den Magen, und macht die Speisen verdauen. — Sehen Sie heute Abend gut durch ihren Magen? — Nein; ich seh von allem nur den Schein; doch je stärker die Wirkung nach dem Magen geht, desto besser kann ich sehen. — Wo ist jetzt die meiste Wirkung? — In meiner Schulter. Es ist sehr gut, daß Sie mich jetzt fragen, wo die Wirkung ist, weil sie alsdann viel schneller geht; und so oft als Sie mich fragen: Ist die Wirkung schon am Magen? oder da? oder da? dann zieht sie im Augenblick dahin. Ich habe das schon mehr als einmal empfunden, und es giebt nichts Besseres, als dieß. Wenn Sie bei sich

selbst wünschen, oder das Verlangen äußern, daß ich nach der Lunge oder nach etwas anderem sehen soll, dann thut sich das alles sogleich vor meinen Augen auf. Sie können sich nicht vorstellen, welchen Einfluß dieses Fragen darauf hat. — Wonach sehen Sie in diesem Augenblick? — Mit Schaudern denke ich, daß ich diesen Abend wieder Rhabarber einnehmen muß, wogegen ich so große Abneigung fühle. — Wie befinden Sie sich bei dem Fleische essen? — Sehr wohl! doch ist es nöthig, daß Sie mich von Zeit zu Zeit erinnern, es gut zu kauen, und dann öfters Arznei darauf einzunehmen, weil sonst mein Magen wieder bald verdorben seyn würde. — Gestern sagten Sie mir in Ihrem Schlafe, die Wirkung blieb in Ihrer Nase und in Ihren Augen fest sitzen; wie kam das? — Wenn alles in voller Wirkung ist, und Sie alsdann gestört werden, dann wird die Wirkung unterbrochen, und setzt sich an einigen Orten fest. —

Sie erwachte, nachdem sie zehn Minuten weniger als zwei Stunden geschlafen hatte, und befand sich nach der Krisis sehr wohl. —

25. Januar. Nachdem die Kranke eine Zeitlang in der Krisis gewesen war, sagte sie: Meine Augen, welche so lange Zeit schwach gewesen sind, und mich immerfort weh gethan haben, fangen an sich merklich zu bessern. Ich habe das ungefähr neun Jahre gehabt, und schreibe es den Magenschmerzen zu; doch sie werden bald genesen. —

Da der Kranken das Sprechen schwer wurde, machte ich folgende Metallversuche: Ich stich mit einem Stücke Silber über die Oberfläche ihres Armes, ohne denselben

anzurühren, worauf sie, merkend, daß dieß eine andere Manipulation sey, sagte: Das wirkt wunderbar! Die Wirkung geschieht schneller, zieht aber kalt durch; da hingegen die andere Manipulation Wärme hervorbrachte. — Als ich hierauf dasselbe Stück Silber ihrem Magen gegen über hielt, sagte sie: Das geht gut; der Magen hebt sich jetzt schon in die Höhe. Halten Sie etwas dagegen, um zu sehen, welche Wirkung es hervorbringen wird. — Ich that solches und nahm in die andere Hand ein Stück Stahl, mit welchem ich über ihren Arm hin manipulirte. Sie versicherte mich, daß beide Metalle dieselbe Wirkung hervorbrächten. Ich gab ihr nachgehends in ihre beiden Hände Silber und Kupfer, von welchen sie sagte, daß letzteres am stärksten wirke. Nachdem ich hiemit ungefähr eine halbe Stunde beschäftigt gewesen war, ersuchte sie mich, mit den Versuchen einzuhalten und sagte, daß sie ihr schädlich seyen, weil ihr Inneres ganz kalt davon geworden. — Sie bat mich, auf die gewöhnliche Weise, über ihre Arme zu manipuliren, um damit die kalte Wirkung aus ihren Nerven zu vertreiben. Ich hatte lange Zeit zu thun, ehe ich dieß erreichen konnte. Durch diese Manipulation, sagte sie, geht die Wirkung gerade wie ein Lichtstrom oder Athem, der ganz zusammenhängt; doch als Sie mit Stahl manipulirten, war die Wirkung abgebrochen, wie kleine Perlen oder Pünctchen, die neben einander liegen. —

Sie erwachte nach zweistündigem Schlafe, und befand sich wohl.

26. Januar. Da meine Frau kurz vor der Zeit

der gewöhnlichen Sitzungen mit ihrem ersten Kinde niedersam, fühlte ich mich auf keine Weise geschickt, die Kranke zu magnetisiren.

27. Januar. So bald als die Kranke in ihre Krisis gebracht worden war, fing sie an zu seufzen und zu jammern über Schmerzen, die sie durch alle ihre Glieder fühle. — Sie war so matt, daß sie kaum auf ihrem Stuhle sitzen bleiben konnte. Als ich sie fragte, woher es komme, daß sie so viel schlimmer geworden sey? — Weil Sie mich gestern nicht magnetisirt haben, sagte sie. Ich begreife nicht, wie es möglich ist, daß Sie dieses unterlassen haben, da Sie die Kraft des thierischen Magnetismus so gut kennen, und voraus wissen, daß mir dieses schaden muß. . . . So elend bin ich noch niemals gewesen. In 14 Tagen können Sie den Schaden nicht wieder gut machen, der daraus entstanden ist. Ja, wenn Sie dreimal überschlagen, bin ich unherstellbar verloren. Die ganze Wirkung sitzt jetzt, überall abgebrochen, fest, und es ist gewiß, daß ich noch in Ohnmacht falle. Es ist doch unglücklich, daß ich durch diese Versäumniß so viel leiden muß! Alles stand so gut, und das verdirbt mich jetzt auf einmal. — Aber wie kann Ihnen das so viel Schaden verursachen? In den ersten Tagen habe ich selbst mehreremal ausgelegt. — Ja, in den ersten Tagen, da noch alles nicht so in Bewegung war, als in diesem Augenblick; aber jetzt ist so etwas tödtlich. —

Sie warf sich stets aus der einen Ecke des Stuhls in die andere, jammerte bitterlich, und fiel in Ohnmacht. Wir erfrischten sie mit Essig, hielten ihr flüchtig Salz

unter die Nase, doch alles vergebens. Sie kam dadurch nicht zu sich selbst, als erst nach Verlauf einer halben Stunde, und erwachte vier Minuten hernach.

Nach ihrer Krisis wußte sie nichts von diesem Vorfall, doch war sie außerordentlich ermattet.

28. Januar. Diesen Abend war die Kranke wieder schnell in der Krisis, aber eben so schnell in Ohnmacht. Sie warnte uns deßhalb im Voraus, und blieb länger als zwey Stunden in diesem übeln Zustande. Nach demselben sagte sie: Nun sollen sie doch wohl glauben, daß es nichts anderm, als nur ihrer Versäumniß zugeschrieben werden muß, daß ich so elend bin? Ich fürchte, daß ich es morgen noch ärger bekommen werde. — Ist es gut, Sie mit Essig zu erfrischen? — Nein, Sie müssen mir lieber Thee geben lassen, und die Manipulationen nur fortsetzen, um die Wirkung durchdringen zu machen. — Indem sie dieß sagte, fiel sie auf einige Minuten in Ohnmacht. Nachdem sie ein wenig Athem geschöpft hatte, sagte sie wieder: Eeht einmal, was die Versäumniß verursacht. Ich werde jetzt besser, doch Sie haben gewiß viel Kopfsweh, denn ich habe das von ihnen jetzt bekommen. — Wird ihr Kopfsweh nach der Krisis fort dauern? — Ja, aber nicht so lange, als das Ibrige. —

Sie erwachte, nachdem sie $2\frac{1}{2}$ Stunde geschlafen hatte, war sehr ermattet, und klagte über Kopfsweh, welches jedoch nur $\frac{1}{2}$ Stunde anhielt.

Bei mir waren die Kopfschmerzen so heftig, daß ich mich zu Bette legen mußte; worauf sie wohl noch zwei Stunden fort dauerten.

29. Januar. Die Kranke war sehr bald in der Krisis, und bekam auch sogleich ihre Ohnmacht wieder.

Es ist sehr bemerkenswerth, daß, so unvåßlich sie auch seit einigen Jahren gewesen war, sie doch niemals den mindesten Anfall von Ohnmacht, noch weniger von Epilepsie gehabt hatte. Sie war zwar, das ist wahr, stets sehr schwach und nervenreizbar; doch zu epileptischen Zufällen kam es nie.

Als die Kranke in Ohnmacht fiel, setzte ich die Manipulationen mit Kraft fort, ohne mich über ihren Zustand zu beunruhigen. Als ich ihre Daumen eine Weile festhielt, bekam sie in der rechten Hand plötzlich krampfartige Zuckungen, denen Erstarrung folgte. Die Finger theilten sich aus einander, der Arm drehte sich ganz um, und welche Kraft ich auch anwendete, um diesem entgegen zu wirken, so war es mir dennoch unmöglich. Ich nahm sie jetzt bei der Hand, ergriff ihre drei Finger, und magnetisirte sie eine Zeitlang über den erstarrten Arm, welcher nach drei Manipulationen in Ordnung war. Dieser Zufall kam nach einigen Minuten wieder, doch mit größerer Heftigkeit, und verschwand durch dieselbe Behandlung. Hierauf bekam die Kranke eine Ohnmacht, welche ungefähr eine halbe Stunde dauerte, und in eine furchtbare Epilepsie überging. Die Daumen schloß sie so fest in die Hände, daß es uns unmöglich war, sie zu öffnen. Sie krümmte ihren Kopf und ihre Ellenbogen nach hinten, knirschte mit den Zähnen, und drehte ihre Augen gräßlich im Kopfe herum. Ich bemühte mich, ruhig zu bleiben, und mit dem Magnetisiren fortzufahren, welches auch eine gute

Wirkung hatte. Sie blieb ungefähr 8 Minuten in diesem übeln Zustande, und als sie wieder zu sich kam, war sie sehr abgemattet.

Je stärker die Anfälle kommen, sagte sie, desto mehr müssen Sie ihre Kraft und ihren Willen verdoppeln, um jenen entgegen zu arbeiten. Legen Sie jetzt eine ihrer Hände auf meine Brust, und die andere auf den Magen. — Ich that dieß, sie bekam aber darauf einen so heftigen Anfall, daß ich sie nicht ohne viele Mühe festhalten konnte. Ich setzte jedoch die Behandlung, so weit es möglich war, mit Kraft fort, und sie blieb eine geraume Zeit ganz erstarrt liegen. Allmählig kam sie wieder zu sich, schöpfte Athem, bekam aber immer wieder neue Krämpfe in den Armen, ohne jedoch in Ohnmacht zu fallen.

Als ich sie fragte, wie es möglich sey, daß sie so oft in Ohnmacht fiele, sagte sie: O! das ist sehr natürlich, die Wirkung muß wie ein Lichtstrom, ohne Zwischenräume, aneinander hangen. Dieß hat immer Statt gefunden, so oft Sie mich magnetisirt haben; als Sie übergeschlagen haben, fing es um die bestimmte Zeit an zu wirken, und dadurch entstand eine Gegenwirkung in meinen Nerven, welche noch in denselben vorhanden ist. Wenn Sie mich nun jetzt magnetisiren, wird die gute Wirkung abgebrochen und zurückgetrieben durch die Gegenwirkung. — Wie sieht denn die Gegenwirkung aus? — Wie ein mit Gewalt aufsteigender Dampf von Wasser, das man ins Feuer gießt. Die gute Wirkung kann diesem Dampfe nicht widerstehen; beide Wirkungen dringen gegen einander an, und alsdann fall ich in Ohnmacht. — Werden Sie die Zufälle

noch öfter bekommen? — Ja, und noch viel heftiger, als heute. — Sie erwachte nach einem dreistündigen Schlafe, war nicht so matt, als gestern, und ziemlich aufgeräumt, wußte aber nicht, daß sie heftige Zufälle gehabt hatte.

30. Januar. Nachdem ich die Kranke eine Zeitlang über die Arme manipulirt hatte, befand sie sich in der Krisis. Sie versicherte uns, daß sie wieder in Ohnmacht fallen werde; ferner, daß sie jetzt nicht mehr bange sey, weil sie erfahren habe, daß ich die Wirkung unerschrocken und kaltblütig durchsehe. — Kurz hierauf erstarrten von Neuem ihre beiden Arme, die jedoch durch ein paar Ealismirungen ihren natürlichen Zustand wieder erhielten. Inzwischen trat, ohne daß Jemand es merkte, eine Dame ins Zimmer, und obgleich sie sich zur Seite der Kranken stellte, sah diese sie doch sogleich, und fragte: Ist das nicht Mademois. L.? — Ja, wie können Sie sie sehen? — Weil mein Gesicht wieder besser wird. — Werden Sie heute Abend noch in Ohnmacht fallen? — Ja, und die Gegenwirkung wird im Ganzen 14 Tage in meinen Nerven sitzen bleiben, und so lange diese nicht weg ist, kann die gute Wirkung nichts ausrichten. — Hierauf begann sie, etnige Theile in ihrem Körper zu beschreiben, und bekam von Zeit zu Zeit dieselben ängstlichen Zufälle, in welchen sie erstarrt liegen blieb, wie gestern. Nachdem sie wieder zu sich selbst gekommen, sagte sie: Geben Sie mir einmal ihre Finger, um zu sehen, ob sie wirken. Als ich dieses that, sagte sie: Sieh da, das wirkt wohl gut; doch hat

es eine andere Folge; es dringt kälter durch, so ungefähr wie mit dem Stahl, und darauf ließ sie sie los.

Die Kranke erwachte, nachdem sie ungefähr drei Stunden in der Krisis gewesen, und war sehr ausgeräumt. —

31. Januar. Sobald die Kranke in der Krisis war, sagte sie: Ich bin froh, daß die Gegenwirkung bereits so viel von ihrer Kraft verloren hat, daß, wenn Sie und ich uns dagegen setzen, sie mir keine bösen Zufälle mehr verursachen kann. Ein Glück ist's, daß mein Magen schon soviel an Kraft gewonnen hat, sonst hätte ich den Anfällen nicht widerstehen können; ich ersuche sie jedoch, mir öfter zu verbieten, Speisen zu nehmen, welche mir schaden können, z. B. Sauerkraut und andern Kohl, Schnittbohnen, Sellerie, Aepfel, und andere Früchte, mit einem Worte, alles, was wässerig und unverdaulich ist. —

Die Kranke erwachte, nachdem sie ungefähr 3 Stunden geschlafen hatte; sie war mehr oder weniger unwohl, doch ziemlich ausgeräumt. —

1. Februar. Sobald die Kranke in der Krisis war, erklärte sie: daß sie sich an diesem Tage so ermüdet habe, daß sie fast nicht auf ihrem Stuhle sitzen könne. Was mich am meisten hindert, sagte sie, ist, daß das Blut nicht durch die Muskeln laufen kann, sondern durch die Gegenwirkung zurückgehalten wird. —

Sie hielt darauf meine Daumen fest, und sagte, daß diese sehr gut auf sie wirkten, doch eine andere Empfindung zu Wege brächten. Daß die Wirkung kräftiger durchdringe, gerade als ob sie durch Stöße getrieben

würde. Sie ließ die Daumen los; und ergriff meine Finger, doch das wirkte ihr auch zu stark. Ich sehe, sagte sie, jetzt wieder durch meinen Magen; o, was ist das artig! seit einigen Tagen hab ich wieder weniger Blut. — Woher wissen Sie das? — Das weiß ich um die Zeit, wo ich den Menstruus bekommen muß; doch seitdem ich das nasse Hand angelegt habe, bekomme ich ihn durchaus nicht hinlänglich. —

Indem ich allerlei Behandlungsarten versuchte, entdeckte ich eine Manipulation, die so stark wirkte, daß die Kranke davon in Ohnmacht gefallen seyn würde, hätte ich dieselbe durchgesetzt. Ich legte nämlich ihre rechte auf meine linke, und meine linke auf ihre rechte Hand, und bedeckte die so aufgestapelten Hände mit meiner Stirn; doch sie konnte dieß nicht lange aushalten.

Gestern hatte ich bemerkt, daß die Epilepsie nicht so stark war; wenn ich dagegenwirkend, ihre Hand mit Gewalt offen hielt. Das that ich auch jetzt. Sie blieb lange Zeit still sitzen; dann bekam sie wieder einigemal krampfartige Zuckungen. Sie that ihr bestes, um die Hände zu schließen, doch vergebens. Ihre Arme wurden beide starr; dieß dauerte aber nur einige Minuten. —

Die Kranke erwachte nach dreistündigem Schläfe, und war sehr matt und verdrießlich.

2. Februar. Die Kranke war noch nicht lange in ihrer Krisis, als sie in eine schwache Ohnmacht fiel, welche ungefähr eine halbe Stunde dauerte, und einige Krampfbewegungen zur Folge hatte. Sie hat die ganze Krisis hindurch mehr oder weniger geschwigt; was sie selbst mehr

für einen Dünst hielt, der nur auf der Oberfläche entstehe, als für eigentlichen Schweiß, der aus den Poren ihrer Haut komme. Ich ließ ihr ein paar Tassen warmen Wein geben, von welchen sie die durch mich magnetisirte Tasse gleich erkannte, indem sie sagte; das ist magnetisirt, denn es schmeckt ganz anders.

Nachdem sie länger als drittehalb Stunden geschlafen hatte, wachte sie auf, und befand sich viel besser, als vor der Krisis.

3. Februar. Sobald die Kranke in den magnetischen Schlaf gebracht worden war, sagte sie, daß die Gegenwirkung nicht so stark mehr sey, und ihr diesen Abend nicht viel Qual anthun werde; wie sie denn auch nur leichte Zufälle bekam. Sehen Sie wohl, sagte sie, daß ich wieder anfangen zu schwitzen? — Ja, stark! — Ich habe die ganze Nacht geschwitzt, und das fängt jetzt eben so wieder an.

Sie erwachte, nachdem sie etwas länger, als zwei Stunden geschlafen hatte, und war nach der Krisis viel aufgeräumter, als gewöhnlich.

4. Februar. Die Kranke war lange Zeit in der Krisis, ehe sie sprach. Ihr Bruder saß hinter ihr, weshalb sie sagte: Mit meinem Bruder ist es nicht besser. Er hätte diesen Mittag kein Fleisch mit Pfeffer essen sollen, wie ich sehe, daß er gethan hat. — Darf er kein Fleisch essen? — Ja, aber ohne Pfeffer, alsdann ist es gut für ihn, denn er hat Kräfte nöthig. Diesen Abend hat er die Schmerzen in seiner Brust erträglicher gehabt, als jetzt. Sie wies ihm die Stelle, und er versicherte uns, daß dies

alles so sey. Sie müssen, sagte sie zu ihrer Mutter, meinem Bruder ein Stückchen Zucker geben; denn es sitzt ihm wieder so fest auf der Brust, das wird es etwas auflösen. — Sie fing wieder an zu schweigen, und war darsüber nicht weniger erfreut; und erwachte, nachdem sie länger als zwei Stunden geschlafen hatte. —

5. Februar. Als die Kranke in die Krisis gebracht worden war, sagte sie, daß sie sich sowohl durch das Chocolatetrinken, als durch Ermüdung verdorben habe; und bat mich, darüber nicht zu zürnen, weil sie wachend den Nachtheil davon nicht kenne. Als ich unversehens die Spitze ihres Daumens mit einem goldnen Ring berührte, bekam sie eine gewaltige Erschütterung davon, und klagte über Schmerz, als ob ihr Daumen verbrannt sey.

Wie steht es jetzt mit der Gegenwirkung? — Sie ist ganz still; sie liegt in dem linken Arm, und hat keine Kraft mehr. — Werden Sie keine Ohnmacht mehr bekommen? — Nein, das ist, Gott sey Dank, vorüber. Ich befinde mich viel besser; doch muß ich heute Abend wieder ein Abführungsmittel einnehmen,

Nun sollte ich wach werden müssen, denn die Zeit ist gekommen; doch werde ich jetzt noch eine halbe Viertelstunde schlafen. — Sie fiel hierauf, so wie gestern, in einen tiefen Schlaf, sprach kein Wort, und wachte auf, so wie sie gesagt hatte. —

6. Februar. Nachdem die Kranke einige Zeit in der Krisis gewesen war, sagte sie: Das Gesicht werde ich bald in meinem Schlafe wieder erlangen, denn die Wirkung zieht eilends und mit vieler Kraft nach dem Magen.

hin. Doch bin ich jetzt wohl auf vier Tage zurückgesetzt worden, sowohl durch das Chokoladetrinken, als durch die Ermüdung von gestern. Ich kann wieder alle Theile in meinem Leibe unterscheiden, in diesem Augenblick, da ich Ihre Finger festhalte, kommt die Wirkung aus allen Ihren fünf Fingern, zieht zuerst durch einen und hernach durch viele andere Nerven nach dem Magen durch eine Höhle. An meinem Magen ist ein Nerv, der nach dem Kopfe läuft, und dadurch wirkt der Kopf auf den Magen, welches Ursache ist, daß ich durch den Magen von Tag zu Tag besser sehen kann. Es laufen Nerven durch mein Gehirn und meinen Kopf, durch welche die Augen, so wie der Magen sehen. — Das Gehirn ist weich, es läuft nach oben und unten. Der Schädel, worin es sitzt, theilt sich oben durch Kerben, die in einander schließen, und den Schädel zusammen halten. —

Die Kranke schwigte dergestalt, daß man die Schwellstropfen überall sehen konnte. Sie fiel hierauf in einen zweiten tieferen Schlaf, gerade wie gestern, und blieb in demselben eine gute halbe Stunde.

Sie erwachte, nachdem sie ungefähr 3 Stunden geschlafen hatte.

7. Februar. Nachdem die Kranke in den Schlaf gebracht worden war, that sie nichts, als über die all zu starke Wirkung klagen, und beschrieb mir ihr Inneres, indem sie sagte, daß sie etwas durch den Magen sehen könne. Ich hielt ihre Augen mit der einen Hand zu, und mit der andern Hand hielt ich ihr einen goldenen Ring vor

den Magen, welchen sie sogleich sah. Denselben Versuch wiederholte ich mit der Lichtpuze, doch diese sah sie nicht. Ich hatte diese Sitzung kurz nach gehaltenem Mittagmahl begonnen, was sie für ihren Zustand sehr nachtheilig ansah, und mich ersuchte, dieß in der Folge nicht mehr zu thun.

Sie erwachte, nachdem sie 2½ Stunde geschlafen hatte, und war sehr abgemattet.

8. Februar. Als sie in der Krisis war, begann sie sich wieder innerlich zu beschaffen, und sagte unter andern: Inwendig an der linken Brust, links nach dem Arme zu, seh ich ein rundes Knötchen, so groß als die Oberfläche eines Pfennigs, und so rund als eine Kugel. Sobald die Wirkung daran kommt, sticht es mich sehr. Wenn ich wach bin, fühle ich zuweilen dieselben Schmerzen, doch alsdann nicht so stark, als während der Krisis. — Wissen Sie, wann und wie Sie diesen Schmerz bekommen haben? — Nein, noch nicht; aber ich will einmal nachsehen. . . . Ja, nun weiß ich es. Im achten Jahre meiner Leiden stieß ich mich mit der Brust an eine Tischecke, und davon ist der Schmerz gekommen. Das Knötchen ist zwischen roth und blau; das heißt, es laufen blaue Streifen hindurch. Es ist gequetscht. Von dem Knötchen läuft ein kleines Band, das eben so dick als ein Strohhalbm ist, und unten spitz zuläuft. Es ist gerade wie ein Fischdarm, und ungefähr so lang, als mein Daumen. —

Die Kranke erwachte, nachdem sie so lange als gestern geschlafen hatte.

9. Februar. Sobald die Kranke in der Krisis war,

sagte sie: Heute Abend wird es wieder sehr stark wirken; — und in der That versuchte sie nach Verlauf einiger Minuten, ihre Hände, die ich festhielt, loszumachen, was ihr jedoch nicht gelang. Es freut mich, sagte sie, daß Sie meine Finger nicht loslassen; denn, so stark es auch wirkt, weiß ich doch, daß ich das Unangenehme davon einmal ausstehen muß; ließen Sie mich also los, dann müßten Sie immer wieder von Neuem anfangen, und darum ist es sehr verständig, hierin meinem Willen nicht zu folgen. Das Gesicht begiebt sich wieder nach dem Magen, und jetzt kann ich von Neuem alles sehen; und sie begann, sich innerlich wieder zu beschreiben. —

Drei Stunden vor der Krisis hatte ich der Kranken ein Stahlpulver eingegeben, ohne ihr zu sagen, was es sey, oder wozu es diene; darum sagte sie jetzt: Das Pulver erwärmt meine Eingeweide, macht meinen Magen verdauen und wirkt besonders stark auf die Blutgefäße. Oben auf dem Magen gährt es, als wenn man einen Stock in den Sumpf steckt, und auf die Blutgefäße reizt es gewaltig. Vor einiger Zeit sagte ich ihnen, daß ich entsetzliche Schmerzen in den Lenden fühlte, und das kam von nichts anderm her, als daß, da ich den Monatsfluß mehr oder weniger stark hatte, das Blut sich festsetzte. Das Pulver wird deßhalb viel Gutes thun, weil es das Blut besser durchfließen machen wird. Ich begreife es nicht, wie es möglich ist, daß ein Mensch mit so vielen Qualen leben kann! — Als sie einige Zeit über außergerwöhnliche Mattigkeit geklagt hatte, wiederholte sie mir, daß sie des Nachts sehr gut geschwigt habe.

Sie erwachte, nachdem sie 2½ Stunde geschlafen hatte, und war sehr ermüdet.

10. Februar. Kaum war die Kranke in der Krise, als sie begann, sich selbst zu beschuldigen, daß sie sich das durch sehr geschadet und die Genesung zurückgesetzt habe, daß sie heute ausgegangen sey, und sich sehr ermüdet habe. — Die Stahlpulver, sagte sie ferner, vor denen ich wachend einen Ekel habe, thun eine ganz ungemeine Wirkung; sie erwärmen nicht nur das Blut, sondern sie befördern auch das Schwitzen, welches sich durch das Magnetisiren wieder eingefunden hat. — Jetzt begann sie, ihren innern Bau wieder mit sehr vieler Sorgfalt und Genauigkeit zu beschreiben, hinzufügend: Erinnern Sie sich wohl, daß ich Ihnen einmal bemerkte, daß eine Erschlaffung meiner Nerven da sey, und daß diese den Umlauf meines Blutes hindern? — Ja, wohl! — Das beginnt jetzt auch sich zu verändern und zu verbessern, ebenso, wie die Kälte schon ganz aus meinem Körper verschwunden ist. Ja, hätte ich mich wachend nur in Acht genommen, dann würden wir schon viel weiter seyn; doch ich kann alsdann nicht glauben, daß mir etwas Schaden zufügen könne; so habe ich heute auch Fisch, anstatt Fleisch gegessen, welches auch sehr schädlich ist, indem ich stärkende Mittel gebrauchen muß, weil ich täglich durch die starke Wirkung mehr geschwächt werde.

Die Kranke erwachte, nachdem sie etwas länger als zwei Stunden geschlafen hatte, und war so träge und ermattet, daß sie sich nicht von dem Stuhle erheben konnte.

11. Februar. Die Kranke ist durch die Ermüdung von gestern den ganzen Tag hindurch in einem ängstlichen Zustande gewesen. Sie war sehr betrübt, und sprach von nichts anderem, als vom Sterben. Sobald sie hernach in die Krisis gebracht worden war, war sie viel aufgeräumter, und lachte über die Furcht, die sie wachend wegen ihrer Herstellung gehabt hatte; obwohl sie sagte, daß sie noch wohl eine Woche den Nachtheil fühlen werde, den sie sich durch ihre Ermüdung zugezogen hätte. — Jetzt begann sie von neuem, ihr Inneres zu beschreiben. Sie klagte über die allzu starke Wirkung. Ich hielt die drei Finger ihrer beiden Hände fest; doch die Wirkung davon war ihr zu stark. Ich ließ sie meine Daumen festhalten, welches ihr gleichsam electriche Erschütterungen verursachte, die sie nicht lange ertragen konnte, indem sie sagte, daß die Erschütterungen ärger seyen, als die der Electricität, weil sie fortdauernd und beständig seyen. Sie erwachte, nachdem sie ungefähr so lange, als gestern geschlafen hatte, und war sehr ermüdet.

12. Februar. Die Kranke war noch eben so ängstlich, als wie gestern. Nachdem sie in die Krisis gebracht worden war, fing sie an zu weinen, und sagte: Es ist doch unglücklich, sich so zu versäumen, als ich gethan habe! Alles stand so vortrefflich, und nun gehe ich hin, es auf Einmal zu verderben! Ich schweige nicht mehr und ich fürchte, daß ich noch ärgere Fehltritte thun werde. — Wie so? — Sie wissen noch nicht, daß ich seit sechs Jahren den weißen Fluß habe, und der beginnt jetzt sich stärker zu zeigen. So wird es auch mit der monatlichen

Reinigung gehen. Und wenn ich merke, daß die Pulver noch dazu beitragen, dann werde ich wachend sie nicht einnehmen, weil ich lieber den Monatsfluß nicht haben will. — Nachdem sie dieß gesagt hatte, war sie so erkrankt, daß sie nicht mehr sprechen konnte.

Die Kranke erwachte, nachdem sie 2½ Stunde geschlafen hatte. Sie fühlte nach der Krisis eine große Erleichterung, obgleich sie noch sehr träge und matt war.

13. Februar. Die Kranke sagte, daß sie sehr gut geschlafen habe, und sich jetzt viel besser befinde, obwohl sie den ganzen Tag hindurch elend gewesen war, weil sie sich gestern nach der Krisis aufs neue, indem sie eine hohe Treppe hinabgestiegen war, um die Thüre zuzuschließen, ermüdet, und sich obendrein erkältet hatte, so daß sie sich auf der Treppe hatte niederlegen müssen, um Athem zu holen, und wie todt gewesen war, als sie zu ihrer Mutter ins Bett kam.

Als sie in der Krisis war, wollte sie sprechen, konnte aber durchaus nicht. Die Thränen rollten ihr vor Traurigkeit über die Wangen herab, und sie konnte sich nicht rühren. Als ich sie fragte, ob sie Schmerzen habe, wies sie nach der linken Seite hin. Ich setzte die Behandlung mittelst Festhalten ihrer Finger fort, worauf sie viel besser ward, und zu sprechen anfang. Die Erkältung, sagte sie, der ich mich gestern aussetzte, hindert die Wirkung durchzudringen. — Wissen Sie kein Mittel, um die Kälte zu vertreiben? — Ja, es ist nothwendig, etwas Warmes auf meinen Unterleib zu legen. — Sollte warmer Breiumschlag nicht gut seyn? — Ja, sehr gut! doch wenn

ich wach geworden bin, werde ich es nicht thun, bis Sie mich dazu zwingen. —

Sie scheinen nun doch wieder besser zu seyn? — Ja, die Krisis thut mir sehr viel Gutes. — Wirkt das Pulver gut? — Ja es treibt den weißen Fluß stark ab. —

Die Kranke erwachte, nachdem sie 2½ Stunde geschlafen hatte. — Sie befand sich besser, als vor der Krisis, doch zugleich sehr ermüdet. — Mit vieler Mühe ließ sie sich überreden, den Umschlag auf den Leib zu legen, und ging wankend zu Bette.

14. Februar. Sobald die Kranke in die Krisis gebracht worden war, wollte sie sprechen, konnte aber vor Schwäche nicht. Sie gab sich Mühe, es zu thun, allein vergebens. Sie blieb länger als eine Stunde sprachlos. Als ich sie endlich fragte, ob sie etwas warmen Wein haben wollte, winkte sie, ja. Ich magnetisirte den Wein, und gab ihn ihr. Nachdem sie davon getrunken hatte, kam sie gleich wieder zu sich, und begann über ihre Ermüdung und Schwäche zu klagen und zu wimmern.

Der warme Umschlag von gestern, sagte sie, hat mir sehr viel Gutes gethan; doch heute muß er von meiner Brust an bis an meinen Unterleib gelegt, und mit jeder Viertelstunde erneuert werden, und vor allen Dingen muß man Sorge tragen, daß ich mich nicht erkälte; darum wäre es wohl für mich am Besten, wenn ich einen oder drei Tage im Bette liegen bliebe, und nicht eher aufstünde, als bis ich magnetisirt werde.

Meine Schweißlöcher stehen ganz offen. Ich schwinde

daher fortwährend, und darum muß ich mich vor der Kälte hüten.

Wenn ich wach bin, bin ich sehr niedergeschlagen, und fürchte oft zu sterben; ja, ich vermünſche alsdann den thierischen Magnetismus, und würde einem Jeden abrathen, ſich einer ſolchen Behandlung hinzugeben, obgleich ich ſchlafend überzeugt bin, daß er das einzige Mittel meiner Herſtellung iſt.

Die Kälte ſißt ſo feſt in meinem Leibe, weil ich zur Zeit, als ich im Haag wohnte, ſehr oft im Sommer, wenn es vorzüglich heiß war, mit bloßen Füßen, zuweilen 2 Stunden lang über marmorne Steine lief.

Kurz, wenn ich über dieſe Mattigkeit Herr bin, werde ich Ihnen wunderliche Dinge erzählen, und alsdann auch in die Ferne ſehen können, ſo weit ich will. Ich will Ihnen dann auch ſagen, wie es mit meinem Bruder in Spanien ausſieht. Ein jeder denkt, er ſey todt, doch das kann ich nicht glauben, weil ich das an meinem Herzen würde fühlen können. . . . Jetzt kann ich ihn ſchon mit ſeiner gewöhnlichen Leichtſinnigkeit lebend vor mir ſehen; doch ich kann Ihnen das noch nicht recht ſagen. —

Haben Sie ſchon nach dem Pulver geſehen? — Ja, es thut gute Wirkung. — Geht es noch gut ab? — Ja, aber es wird jetzt doch ſich zu vermindern anfangen, denn der Fluß wird viel dünner. Es wirkt auf alle Blutadern, ja ſelbſt bis in die Spitzen meiner Finger. Ich fürchte mich jetzt ſchon vor der Zeit, wo ich den Monatsfluß bekommen werde; denn alsdann werde ich durch Schwäche ſehr viel auszuſehen haben. — Wann glauben Sie die

Reinigung zu bekommen? — Binnen vierzehn Tagen. Alle drei Wochen ist es Zeit; doch ich bekomme sie so wenig, daß es nicht der Mühe werth ist, darüber zu sprechen. Sie dauert niemals länger als einen oder höchstens zwei Tage, und ich werde dadurch kein Blut los. Jetzt aber werde ich den Fluß stark bekommen, und darum muß ich die Pulver nehmen, weil sonst das Blut wieder stocken, und der Monatsfluß gestopft werden würde. Die Blutadern, durch welche die Reinigung laufen muß, werden alsdann ganz offen seyn; und ein stärker Andrang von Blut entstehen. Ich werde wohl viel dagegen haben, doch es muß geschehen. —

A propos! des Nachts muß ich warme Serbieten um meinen Leib thun, denn alsdann kann ich die Umschläge nicht leiden.

Sie erwachte, nachdem sie $\frac{3}{4}$ Stunden geschlafen hatte; sie befand sich viel besser, doch war sie wieder sehr matt.

15. Februar. Die Kranke war schon 1 Stunde in der Krisis, ohne sprechen oder sich bewegen zu können. Nach dem Gebrauch von warmem, magnetisirten Wein wurde sie auf einmal besser, und sagte: Wenn die Breis umschläge immer erneuert worden wären, so wäre die Kälte schon weg; das ist aber nicht geschehen. Das Beste ist, daß man eine warme Decke über den bloßen Leib legt; es wird dann wohl länger dauern; aber in Gottes Namen! — Wie lange denn? — Sechs Tage. —

Nun, sagte sie! werden Sie jetzt noch nicht bange um mich? — O nein! — Ich versichere sie aber, daß ich weit

weg bin, und daß nichts hinzukommen darf; oder es ist um mich geschehen. Kälte besonders ist für mich, da die Schweißlöcher offen sind, tödtlich. . . . und eben so arg ist es, wenn man viel mit mir spricht. . . . Ich kann nichts mehr ertragen. . . . Und doch ist es noch nicht aufs Höchste gekommen. . . . Es wird noch um vier Grade zunehmen. . . . ich werde so entsetzlich krank werden, daß meine Beine mich nicht mehr werden tragen können. . . . Ich wünschte, daß es schon Sonntag wäre, denn es wird nicht auszuhalten seyn, und dann werde ich Ihnen auch sagen können, wie lange dieser entsetzliche Zustand dauern wird.

Ich werde jetzt wieder schlimmer. . . . Das Beste ist, mich nur still sitzen zu lassen — — —

Ich that dieß einige Minuten lang, und setzte dann die Behandlung fort, welche sie nur mit Mühe ertragen konnte.

Sie machte auf, nachdem sie ungefähr 3 Stunden lang geschlafen hatte; doch war sie nach der Krisis eben so ermüdet, als unter derselben.

16. Februar. Die Kranke war viel schlimmer, als gestern und diesen Morgen. Sie konnte sich nicht mehr rühren, und nur mit Mühe sprechen. Lange war sie in der Krisis, ehe sie ein Wort hervorbringen konnte. Ich gab ihr warmen, magnetisirten Wein. — Das ist gut, sagte sie, denn das erwärmt mich. — Haben Sie diese Nacht gut geschlafen? — Ja, die ganze Nacht hindurch. Diesen Morgen aber habe ich von 9 bis 2 Uhr phantasiert. — Wissen Sie auch, was Ihnen in Ihrem Phantasiren vorgesommen ist? — Ja, es saßen zwei kleine Knaben auf

meinem Bette, von denen einer ein artiges Kind war; so wie auch zwei Kaninchen. Das eine war schwarz und drang so stark auf mich ein, daß ich aus dem Bette zu springen glaubte. Sie müssen also güt auf mich Acht geben lassen; denn wo ich das thäte, bräch ich den Hals. — Thaten die Knaben Ihnen nichts? — Ja, sie waren sehr ungezogen; denn ich bildete mir ein, daß der eine mich in den Faß kniff. — Verhinderten Sie das denn nicht? — Ich konnte nicht, denn ich fühlte bisweilen weder meine Arme, noch Beine, noch Kopf. Einmal fühlte ich mit der Hand nach meinem Kopf, und als ich daran kam, erschrak ich gar sehr. . . Dann dachte ich wieder, daß mir Arme und Kopf weg wären, und allemal erschrak ich dann. Sie waren, wie mich dünkte, auch bei mir, gingen aber sogleich wieder fort. Sie verboten den Buben, so viel Lärmen zu machen, und so lange Sie dabei waren, ging es noch gut; doch waren Sie kaum weg, so fingen sie wieder an. — Wie sah denn das andere Kaninchen aus? — Es hatte eine weiße Schnauze, und sah unterm Bauche auch weiß aus. Es stand auf den Hinterfüßen, und that nichts, als Grimassen machen. — Wissen Sie von allem diesen, wenn Sie wach sind, sich nichts zu erinnern? — Nicht das Mindeste. —

Wie machen Sie es mit dem Pulver und den Arzneien? — Mit Widerwillen habe ich eingenommen. Das Pulver verursacht mir besonders in den Weichen sehr viel Schmerz.

Jemand aus der Gesellschaft sprach sehr laut zu der Kranken, doch hörte sie ihn nicht. Er stellte sich mit mir

durch Berühren meiner Hand in Verbindung, und dann hörte sie alles, was er sagte, und gab ihm auf jede Frage gehörige Antwort.

Fühlen Sie in diesem Augenblicke schon einige Erleichterung? — Ich kann wohl besser sprechen; doch bin ich noch schwermüthiger als gestern. Ich habe hinten im Kopfe heftigen Schmerz, der den ganzen Tag gedauert hat. — Wie kommt das? — Als ich sechs Jahre krank gewesen, bekam ich an dieser Stelle von Zeit zu Zeit Drüsen, welche zuweilen aufbrachen. Diese sind nun zwar von Innen ganz geheilt; aber mit der Veränderung des Wetters fühle ich an dieser Stelle noch allezeit Schmerzen. —

Die Kranke kannte und unterschied einen Jeden, der im Zimmer war. — Als Doctor B. fragte, was für ein Pulver die Kranke einnehme, forderte ich das Recept von ihrer Mutter. Als die Kranke dieß merkte, sagte sie: Mutter hat das Recept nicht; es liegt in meinem Kalenders, gebt mir den nur, ich will es heraus nehmen. Er ward ihr in die Hand gegeben; und ungeachtet derselbe mit allerlei Papierchen vollgepfropft war, gab die Kranke, zu unserem Erstannen, uns das Recept heraus.

Vorbenannter Doctor legte seine Hand auf meinen Kopf und sprach zu der Kranken; doch sie hörte nichts, weil dieß sie isolirte. —

Da sie von Neuem über ihren unglücklichen Zustand zu klagen anfang, fragte ich sie, ob denn Gefahr dabei sey. — Nein, sagte sie. Dieß alles muß so geschehen, und ich habe es wohl acht Wochen vorausgesehen. Heute

ist die Krankheit während meines Phantastrens einen Grad gestiegen, und morgen wird es um zwei Grade geschehen. —

Nach einer zweifündigen Krisis erwachte die Kranke mit der entsetzlichsten Ermattung.

17. Februar. Fast den ganzen Morgen war die Kranke ohne Bewußtseyn, schrie schrecklich, und rief beständig, daß sie mit allen den Bestien nicht im Bett liegen bleiben könne. Sie mußte mit Gewalt im Bette gehalten werden. Schweißtropfen fielen von ihrem Gesicht, und sie war oftmals so beklommen, daß sie nicht zur Sprache kommen konnte. Sobald sie aber in der Krisis war, befand sie sich besser, und sprach mit mir. Auf meine Frage, wie sie die vorige Nacht geschlafen habe, antwortete sie: Nicht zum besten. — Haben Sie auch geschwitzt? — Diese Nacht nicht, aber am Tage desto mehr. — Jetzt erzählte sie wieder, was sie sich in ihrem Phantastren eingebildet habe, welches eben so lange, als gestern dauerte, und um dieselbe Zeit Statt fand.

Werden Sie morgen noch phantastren? — Ja, sehr stark, ich wünschte, daß dieser Tag schon vorüber wäre. — Wie lange wird die Mattigkeit noch dauern? — Das werde ich ihnen morgen (Sonntag) sagen. —

Als ich sie fragte, woher es komme, daß sie so phantastire, gab sie zur Antwort: Von dem Jagen in meinem Blute, dessen Lauf von Jahr zu Jahr abgenommen hat. Es war nur wenig Blut mehr in meinen Adern, nun aber kommt es wieder hinein. Ja selbst bis in meine Stirne (daher ich seit einigen Tagen Kopfschmerz habe)* und in die

kleinsten Adern, sogar in die des Gaumens dringt es. Ich bin das noch nicht gewohnt, und wenn das Jagen zu stark ist, so phantasire ich.

Das Blut wird jetzt flüssiger, und strömt, seit der Schrecken, von dem ich Ihnen erzählte, weg ist, durch alle meine Adern. Zuerst blieb es in denselben sitzen. Sobald ich nun etwas esse, geht es allmählig ins Blut über. Das that es vordem nicht. —

Hierauf ermachte sie, nachdem sie so lange als gestern geschlafen hatte. Sie war nach der Krisis viel aufgeräumter, und in ihrem Sprechen weniger beflommen, als an den zwei vorigen Tagen. —

18. Februar. Die Kranke phantasirte diesen Morgen gerade wie an den übrigen Tagen, und war sogleich im Schlaf, worauf sie sagte, daß sie sich in ihrem Wahnsinn eingebildet habe, daß sie allerlei kleine Lichter vor ihren Augen sähe. Das rührt daher, sagte sie, weil jetzt Blut in die Aederchen, welche durch meine Augen laufen, gekommen ist. Das Blut, fuhr sie fort, ist größtentheils aus den Aederchen gewesen, und darum hatte ich ein so schwaches Gesicht. Es kommt auch ein neuer Blutstrom von meinen Schultern herab bis in die Spitzen meiner Finger. —

Wie lange, fragte ich sie, werden sie noch phantasiren? — So lange, bis ich den Monatsfluß bekomme, was über acht Tage eintreffen wird, und wovor ich jetzt schon erschrecke. Ich sehe, fuhr sie fort, in meinem Leibe einen dicken Klumpen geronnenes Blut, der mich sehr quält, und heute noch nicht weggehen wird. Er ist das

durch entstanden; daß in den Adern noch keine hinlängliche Oeffnung ist, durch welche das Blut fließen kann. —

Wie steht es mit den vier Graden, von denen Sie gesprochen haben? — Ich werde noch einige Zeit in dem zweiten Grade bleiben. — Werden Sie alsdann noch schwächer werden? — Ja, sehr viel! — Wie geht es mit der Ekstase? — Mich hungert sehr, und ich muß nach dem Schlafe etwas essen. —

Die Kranke erwachte nach zweistündigem Schlafe, und war sehr aufgemuntert. —

19. Februar. Sobald die Kranke in ihrer Krisis war, sagte sie, daß sie den ganzen Tag hindurch ununterbrochene Schmerzen an ihren Augen gehabt habe, weil in die kleinen Adern derselben frisches Blut gekommen sey. Das neue Durchströmen, fuhr sie fort, geschieht mit sehr vieler Mühe, weil es durch das alte Blut, das geronnen ist, durchdringen muß. Das verursacht mir überall Schmerzen; doch ist es nur beim ersten Durchströmen. Das alte, geronnene Blut sitzt noch in den Adern, und wird schon mehr oder weniger flüssig, so daß es mit dem Monatfluß wohl verschwinden wird. —

Haben Sie heute wieder phantastirt? — Nicht das mindeste. — Gestern sagten Sie aber, daß dieß noch acht Tage fortdauern werde? — Das ist wohl möglich, doch ist gestern die Wirkung am größten gewesen. Ich würde dieß auch wohl genauer angegeben haben, aber ich wurde zu oft in meinen Gedanken gestört, und Ihre Aufmerksamkeit bedeutete auch wenig. . . . Es wäre mir nützlich abzuführen, denn es ist, als ob mir eine Last auf meinem

Ragen läge, das würde mir viele Erleichterung verschaffen, indem das geronnene Blut alsdann wegginge.

Die Kranke erwachte, nachdem sie zwei Stunden geschlafen hatte, war sehr aufgeräumt, und nahm die nöthige Khabarber mit Widerwillen ein.

20. Februar. Als die Kranke in der Krisis war, klagte sie über Ermattung, und sagte, daß sie den Abend zuvor zu lange aufgeblieben sey.

Wie ist es mit dem Abführen gegangen? — Sehr gut; das Band ist ganz weg. Ich bin zweimal zu Stuhl gewesen, und es ist ganz verschwunden. Doch fühle ich in den Weichen noch ein zweites Band, das mit dem Monatsfluß verschwinden muß. —

Nimmt ihre Trägheit über Tag noch nicht ab? — Noch nicht viel. Ich bin wohl gesund von Herzen; allein es gebricht mir noch an Kraft. Sobald ich nur einen andern Platz einnehme, ermüde ich mich dergestalt, daß ich alsdann fast nicht mehr athmen kann. —

Hierauf ging ich von ihr weg, nachdem ich sie vorher davon unterrichtet hatte, und in ein anderes Zimmer, ungefähr 4 Schritte von ihr entfernt, und machte einen Versuch, ob sie mich aus jenem Zimmer, bei verschlossener Thüre würde verstehen können; sie gab mir aber auf alles, was ich sie fragte, passende Antwort. Da ich sie fragte, wie sie mich auf einer solchen Weite hören könne, und andere nicht, die im Zimmer selbst waren, als bis sie sie berührten: — Weiß Sie, sagte sie, wo Sie sich auch befinden, immer einen Lichtschweif hinterlassen, der von Ihnen zu mir strömt. —

Ich wünschte, fuhr sie fort, daß ich den Monatsfluß bereits hätte, denn das wird mich sehr erleichtern. — Wollen Sie den heute Abend noch haben, so werde ich meinen Willen und Aufmerksamkeit dahin richten. — Ich glaube nicht, daß es gehen wird. — Lassen Sie mich einmal den Versuch anstellen, und wollen, daß das Blut fließe. — Thun Sie, wie Sie wollen. — Ich strengte hierauf meinen Willen einige Secunden an, und fragte sie: Geht die Wirkung auf das Blut? — Ja, sehr. — Es wirkte so stark, daß sie sagte: Ich kann es länger nicht aushalten; denn so arg ist es noch niemals gewesen: denken Sie doch, um Gottes Willen, an etwas anderes, da ganze Klumpen geronnenen Blut mit Gewalt nach unten hin getrieben werden. — Sie wollte immer ihre Hände, die ich festhielt, wegziehen, aber ich sorgte, daß dieses nicht geschehen konnte.

Die Wirkung, sagte sie, hat das Blut aus den Weichen nach unten getrieben, dergestalt, daß es auf dem Punkte steht, zu fließen. Nun aber werde ich wohl werden. —

Die Kranke erwachte, nachdem sie 3 Stunden geschlafen hatte, und sagte: Das Band, das ich zuerst in den Weichen gefühlt habe, hat sich sehr nach unten gegeben. Ich weiß nicht, wie das gekommen ist; doch fühle ich jetzt einen schweren Klumpen in meinem Unterleibe. —

21. Februar. Kurz vor der magnetischen Behandlung hatte die Kranke sich geärgert und erzürnt, welche Gemüthsbewegung so sehr auf sie wirkte, daß sie durchaus nicht gehen konnte. Es war, als ob sie in allen Gliedern

gelähmt wäre. Sie zitterte ungemein, und konnte nicht zur Beruhigung kommen. Sobald sie schlief, sagte sie, daß man sie beleidigt habe, daß sie sich das zu sehr zu Gemüthe gezogen, und daß jetzt alles fest sitze. — Sie ersuchte mich, die Hände auf ihren Magen zu legen, weil es sie dort am meisten klemmte. — Nachdem ich dies ungefähr eine halbe Stunde gethan hatte, wurde sie viel besser, und begann wieder zu sprechen, indem sie sagte: Hätte ich gestern Abend noch eine Viertelstunde schlafen können, dann hätte ich den Monatsfluß bekommen. Es war gerade, als wenn Eisl auf meinem Blut in den Adern läge, so drückte die Wirkung, und häufig strömte das Blut von oben nach unten. — Wie steht es denn mit dem neuen Blut? — Sehr gut! Das erste Durchströmen hat bereits in allen Adern, so klein sie auch sind, Statt gehabt, und das alte Blut, wie ich Ihnen gesagt habe, wird verschwinden, sobald die Reinigung eintritt. — Können Sie jetzt schon fühlen, daß Sie besser sind, als vorige Woche? — O ja! wenn ich mich nur gut in Acht nehme; denn die ärgsten Schmerzen sind schon vorüber; doch bin ich zugleich dadurch für alles so empfindlich geworden, daß das Mindeste, das ich verkehrt thue, mir hinderlich ist. — Vor Kurzem klagten Sie, daß Sie an der Stelle Schmerz fühlten, wo Sie in ihrer Jugend Drüsen gehabt hätten; wie steht es damit? — Die sind vorüber. Sie würden mit der gewöhnlichen Reinigung von selbst verschwunden seyn; aber weil diese, wie Sie wissen, gehemmt wurde, habe ich sie sechs Jahre länger gehabt, als ich sie haben mußte. Nun sind sie freilich

zugeheilt, aber drinnen sitzt noch mehr Stoff, und der ist da durch die Wirkung weggegangen.

Als ich sie hierauf fragte: wie es mit dem Blut stehe, sagte sie: Wieder besser als gestern; die Wirkung ist noch niemals so gut gewesen als jetzt, und das lag einzig und allein an Ihrer und meiner Andacht. — Ist das Blut noch mehr niedergezogen? — Ja, es hat nicht viel mehr nöthig. — Wohlان, sagte ich ihr, lassen wir unsere Aufmerksamkeit noch einmal dahin richten. — Als dieß geschah, fing die Wirkung wieder so stark an, daß sie ihre Hände zurückziehen wollte, welche ich jedoch festhielt.

Sie schwieg jetzt eine geraume Zeit still, wegen der starken Wirkung, und wachte auf, nachdem sie zwei Stunden in der Krisis gewesen war. Nach derselben befand sie sich besser, als beim Anfang der Sitzung, und blieb noch eine geraume Zeit aufsitzen.

22. Februar. Eine Unannehmlichkeit, welche der Kranken zustieß, und die Erzählung dessen, was sie während einer Krisis in Betreff ihres Bruders in Spanien gesagt hatte, und woran sie wachend nicht erinnert seyn wollte, hatte die Kranke ganz niedergeschlagen.

Obgleich ich den ganzen Tag Fieber gehabt hatte, welches auch noch bei der Behandlung stets fortdauerter, so durfte ich doch das Magnetisiren nicht aussetzen. Sobald sie in der Krisis war, wurde sie dadurch noch viel ärger. Zuerst fiel sie in eine anhaltende Ohnmacht, die kurz hernach in schreckliche Krampfsuckungen überging. So oft sie zu sich kam, sagte sie sehr bekommen: Jetzt ist es weit mit mir gekommen; wenn ich das morgen aus-

stehen muß, so sterbe ich. Alles stand schon so gut. Ich würde täglich merklich besser geworden seyn, und jetzt bin ich wieder so sehr zurückgesetzt worden. —

Als sie dieß gesagt hatte, kamen dieselben Krämpfe wieder auf das schrecklichste zurück. Ihre Augen blieben starr offen stehen. Ihren Athem hielt sie dergestalt an, daß ihre Brust bis zum Aufbersten, aufgeblasen wurde und ganz gespannt war. Sie wälzte sich auf ihrem Stuhle herum, und wollte immer ihre Hände schließen, ich hielt diese aber so gut fest, daß es ihr unmöglich war. Sie blieb länger als 10 Minuten in diesem Zustande.

So sehr ich auch vor ihr zu verbergen glaubte, daß ich das Fieber hatte, merkte sie es doch gleich, und ersuchte mich, sie einige Zeit loszulassen, weil mein Fieber auf sie überging. —

Nach der Kriss war die Kranke außerordentlich ermattet. Sie kam (am 23. Februar) bald in die Kriss, und blieb eine geraume Zeit still, ohne zu sprechen. Sie konnte nur mit vieler Mühe athmen. Nachdem sie ungefähr eine halbe Stunde in diesem beklommenen Zustande gewesen war, sagte sie: Ich bin froh, daß ich mich heute doch besser befinde. Als ich sie fragte, wie es mit dem Monatsfluß gehe, bekam ich zur Antwort: Nicht besser; weil das Blut, welches vorgestern schon sehr tief saß, sich nun in die Höhe begeben, und da festgesetzt hat. — Werden Sie ihn denn morgen nicht bekommen? — Das wünschte ich wohl; doch zweifle ich daran, weil wir jetzt so sehr zurückgekommen sind. Das Wetter wirkt auch

sehr schlimm darauf. Es ist zu kalt, und dann kann die Wirkung nicht genug durchdringen. —

Als ich sie fragte, ob sie die Nacht gut geschlafen habe, antwortete sie: Ja, sehr gut; und ich habe zugleich so stark geschwitzt, daß ich mich dadurch ganz erleichtert fühle. —

Da ich heute Abend zum Erstenmale meine Hände auf ihre Brust legte, sagte sie, daß es nicht durchdringe. — Ich sah, daß sie ein seidenes Tuch umhatte, ließ sie dieses wegnehmen, und die Wirkung ging jetzt eben so stark, als die anderen Male.

Die Kranke wachte auf, nachdem sie 3 Stunden in der Krisis gewesen war. Sie war nach derselben sehr ermüdet, und befand sich nicht viel besser, als vor derselben. —

24. Februar. Die Kranke ist den ganzen Tag viel ärger gewesen, als gestern. Sie klagte über Mattigkeit und Schmerzen, welche sie in allen ihren Leiden fühle, und sobald sie in der Krisis war, sagte sie: Jetzt habe ich zwar den Monatsfluß, aber die Unpäßlichkeit, die ich vor ein paar Tagen hatte, hat alles verdorben! Das Blut steigt oft in die Höhe, und überall setzt es sich fest, selbst in meinem Kopfe. Sie hielt meine Hand vor denselben und sagte, daß das Blut dadurch nach unten hin getrieben werde. Ich habe noch immer stark geschwitzt, sagte sie, und das erleichtert mich außerordentlich. — Sie erwachte nach dreißündigem Schlafe; und war nach der Krisis noch nichts besser.

25. Februar. Sobald die Kranke in der Krisis

war, klagte sie über Schmerzen, und sagte, daß das Blut immer noch in die Höhe steige. Hierauf bekam sie heftiges Zahnweh. — Ich hielt den flachen Daumen an die Stelle, wo sie dasselbe fühlte, und es verschwand auf der Stelle. — Da ich fand, daß ich mit den gewöhnlichen Manipulationen nichts ausrichten konnte, manipulirte ich sie auf folgende Weise: Ich strich mit der flachen Hand von ihrem Kopf bis auf die Knie, und ließ meine Hände daselbst anfänglich eine und zuletzt fünf Minuten ruhen. Sie klagte, daß sie das nicht ertragen könne, weil ihr das viel zu stark wirke. So oft sie die Hände auf die Knie legen, sagte sie, wird das Blut mit Gewalt von oben nach unten hin gezogen. Das ermüdet mich bergerstalt, daß ich es nicht länger aushalten kann. —

Als ich sie fragte, ob sie auf die abführende Arznei habe zu Stuhle gehen müssen, antwortete sie: Ja, dreimal. — Hat Ihnen das einige Erleichterung verschafft? — Ja, sehr viel. Hätten Sie mich gestern Abend nicht auf die Art, wie Sie jetzt thun, magnetisirt, so wäre das Blut wieder in die Höhe gestiegen, und ich würde Schmerzen gehabt haben. In diesem Augenblicke fühle ich sie aber nicht mehr. — Sie haben gewiß den Abgang gesehen? — Es war zuweilen wie ein runder Kuchen, so groß als der Boden einer Flasche. Jeder Kuchen war mit allerlei Stoff, meistens aus Schleim bestehend, durchspunnen; nicht so als die vorigen, denn die bestanden größtentheils aus geronnenem Blut, das mir auf der Brust festgeessen, und das ich konnte abgehen fühlen. — Woher kommt der Schleim? — Sie wissen, daß ich eine Menge

Nebel gehabt habe? Diese sind durch den Magnetismus aufgelöst worden, und daher kommt der Schleim. — Die Wirkung begann so stark durchzudringen, daß sie nichts that, als darüber murren. Ich ließ mich aber dadurch nicht abhalten, sondern fuhr stetig fort. Ich hielt eine Zeitlang ihre Finger fest; sobald ich dies einen Augenblick gethan hatte, sagte sie: Nun geht es wieder in die Höhe, und es setzt sich in meinem Kopfe fest. — Hierauf nahm sie meine Hand, hielt sie vor ihren Kopf, und der Schmerz verschwand sogleich. Sie klagte noch beständig, daß das Blut fest sitzen blieb. Wissen Sie noch nicht, wann der Durchfluß Statt haben wird? — Nein. — Sehen Sie einmal recht darnach! — (sich eine Weile bedenkend) Ja! morgen. —

Die Manipulation mit der flachen Hand, sagte sie, welche Sie so eben auf mich anwandten, besitzt eine ungemessene Kraft, um das Blut nach unten zu ziehen. So oft Sie nach unten hinstreichen, entsetze ich mich; es geht alsdann ein Zittern durch meinen ganzen Leib, und wenn Sie die Hände auf die Knie legen, geht das Blut auf der Stelle nach unten. —

Sie erwachte, nachdem sie ungefähr 3 Stunden geschlafen hatte. Unmittelbar nach der Krisis war sie wenig besser; etwas später aber wurde sie sehr aufgeräumt. —

26. Februar. Obschon die Kranke diese Nacht sehr gut geschlafen und stark geschwigt hatte, war sie doch am frühen Morgen viel schlimmer. Dieß währte ungefähr eine Stunde, als sie einige Eflust bekam, und darauf aufgeräumter wurde. Sie gab zugleich ihre Verwunde-

zung zu erkennen, daß sie so viele Kraft und Wärme zu bekommen anfang. Voriges Jahr, sagte sie, zog ich in der größten Sommerhize warme Kleider an, und ging damit in die Sonne sitzen, und dessen ungeachtet konnte ich nicht warm werden. —

Sobald die Kranke in der Krisis war, klagte sie wieder über großen Schmerz in allen Gliedern. Als ich sie fragte, ob viel Blut abgegangen sey? antwortete sie: Das geht wohl an; aber das geronnene Blut will noch nicht weg. Es sitzt in meinen Weichen fest, und sobald Sie mir Ihre Hände auf die Kniee legen, dann fühle ich alles sehr, weil das Blut, wie ich Ihnen gestern schon gesagt habe, dann mit Gewalt nach unten hingezogen wird, und das ist um rasend zu werden. —

Unfällig drückte ich die Spitzen meiner Daumen auf ihre Kniee, wobon sie aufsprang, und sagte: Nein! das ist noch viel ärger; das kann ich gar nicht aushalten. — Sie wollte nicht, daß ich dieß länger thun sollte.

Ich ließ mich aber dadurch nicht abschrecken, obgleich ich sah, daß sie die ärgsten Schmerzen dabei ausstand; sondern setzte die Behandlung fort, die ihrer Aussage gemäß, eine gute Wirkung that, und das geronnene Blut auflöste.

Wie lange werden Sie den Monatfluß noch haben? fragte ich sie. — Noch 4 bis 5 Tage. — Wann haben Sie ihn bekommen? — Sonnabend; es ist also heute der dritte Tag. — Wie lange hatten Sie ihn; eh Sie magner alirt wurden? — Da ging fast kein Blut weg. Ein Tag war damals schon viel. Oft auch drei Tage; dennoch

ging aber nur wenig oder beinahe gar kein Blut fort. — Wie ist es mit dem Schleim? — Er ist immer mehr angehäuft, und morgen Abend muß ich wieder Rhabarber einnehmen. —

Von zwei Uebeln, fuhr sie fort, von welchen das eine schon geheilt ist, und das andere jetzt auch vorübergeht, habe ich noch nicht gesprochen. So oft nämlich, als ich Magenweh hatte, bekam ich die Mundklemme. Das war entsetzlich lästig, und wenn ich das einige Zeit gehabt hatte, dann lief mir das Wasser aus dem Mund, wodurch ich mich sehr erleichtert fühlte.

Wann ich merkte, daß das Magenweh kam, litt ich oft einen ganzen Tag Hunger, und dann blieb ich davon frei; doch es sammelten sich dann in allen Seiten meiner Brust eine Menge Winde, die gegen einander eindringen, und mir erschreckliche Schmerzen verursachten. Die Winde haben seit der Zeit immer festgeessen, doch seit gestern beginnen sie auch zu verschwinden. —

Sie erwachte, nachdem sie drei Stunden geschlafen hatte, und befand sich nach der Krisis wieder ein wenig besser, als den vorigen Tag.

27. Februar. Seit heute Morgen ist die Kranke viel aufgeräumter gewesen, und hat über keinen Schmerz geklagt. Sobald sie aber in der Krisis war, sagte sie, daß das Blut wieder ganz nach dem Kopfe hin gezogen, und es mit dem Monatsflusse zu Ende sey, weil man ihr, da sie wachte, davon gesprochen habe, und sie darüber beschämt und verlegen geworden sey. —

Als ich sie fragte, ob sie kein Mittel wisse, um das

Blut wieder nach unten zu treiben, antwortete sie: Nein, ich kann dafür nichts ersinnen, denn das Blut ist viel zu hoch. — Ich will aber, daß Sie sich nach einem Mittel umsehen. — Dann ist es am besten, daß ich mich in warm Wasser mit Heu oder Heusamen und Salz setze. — Ich ließ auf der Stelle davon ein Bad bereiten, in welchem sie den ganzen Abend sitzen blieb.

Neugierig, ob es auch eine besondere Wirkung hervorbringen werde, wenn ich ihr alle meine Fingerspitzen auf die Kniee hielt, that ich dies; die Wirkung wurde aber so stark, daß die Kranke es nicht aushalten konnte.

Sie erwachte, nachdem sie 3 Stunden geschlafen hatte, und war nicht wenig verwundert, daß sie mit ihren Füßen in warmem Wasser saß. Sie befand sich ziemlich wohl, und war sehr aufgeräumt.

28. Februar. Vor der Krisis hatte ich der Kranken ein warmes Fußbad geben, und sie ein Stahlpulver nehmen lassen. —

Als ich sie in ihrem Schlafe fragte, welche Manipulation am stärksten wirke, antwortete sie: Die, welche Sie machen, indem Sie ihre Fingerspitzen auf meine Kniee drücken, ist so stark, daß kein Mensch sie ertragen kann. — Haben Sie den Monatsfluß wieder? — Noch nicht; aber das Blut ist jetzt doch los, eben so wie es vorgestern war; denn es ist unmöglich, die Schmerzen länger auszuhalten. — Wird der Monatsfluß heute noch kommen? — Es wird diese Nacht damit beginnen. — Wird das geronnene Blut dann auch verschwinden? — Nicht ganz, doch wünschte ich, daß Sie das Fußbad jetzt nur wegnehmen

ließen, denn ich kann es länger nicht ertragen. — Wissen Sie kein Mittel, um den Monatsfluß diese Nacht in Ordnung zu bringen? — Nein! — Sehen Sie einmal recht zu. — Wenn ich Sauerteig an meine Füße legte, dann würde es gehen; doch ist das auch nicht gut, denn das würde zu stark ziehen. Es wäre besser, wenn ich statt einmal, zweimal des Tags ein Stahlpulver nähme, denn eins ist nicht genug. —

Sie erwachte, nachdem sie 3 schmerzliche und unangenehme Stunden in der Krisis gelegen hatte, und war so naß von Schweiß, als wenn sie aus dem Wasser käme. Gleich nach der Krisis war sie ganz ermattet, etwas später wurde sie aber viel aufgeräumter. —

1. März. Sobald die Kranke in der Krisis war, sagte sie, daß sie ihren Bruder in Spanien wieder sähe, und erzählte uns vieles von ihm.

Je weiter es ist, sagte sie, je besser ich sehen kann. — Sie müssen mich nur öfters ganz unvermuthet, und nach etwas, von dem ich nichts weiß, fragen (denn, wenn ich es weiß, kann ich nichts davon sehen) und Sie werden finden, daß ich Ihnen alles genau angeben werde. — Als ich sie fragte, wie es mit dem Monatsfluß ging, antwortete sie: Es wird sitzen bleiben, bis zum nächsten Male. — Haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie heute phantastir hätten? — Ja. — Wie lange? — Eine Stunde. — Wie kam das? — Weil die Stahlpulver jetzt verkehrt wirken: alles zieht dadurch nach dem Kopfe hin. — Dürfen Sie diese denn nicht mehr nehmen? — Nein; denn

sie würden mir alsdann eben so viel Uebel verursachen, als sie mir zuerst gut gethan haben. —

2. März. Kaum war die Kranke in der Krisis, als sie mich ersuchte, es auf ihre Lunge wirken zu lassen. —

Oben an derselben, sagte sie, feh ich, wie mich dünkt, eine Oeffnung, so tief als ein Glied von meinem Finger. — Woher ist, diese denn gekommen? — Das kann ich noch nicht sehen; aber die Lunge scheint von unten her doch besser zu seyn, und ich glaubte, daß sie mit der linken Brust bald heilen wird. — Wann glauben Sie wohl? — Das weiß ich noch nicht; meine Kräfte kommen aber langsam. — Haben Sie jetzt noch andere Uebel, als an der Lunge und linken Brust? — Nein, anders keine.

Da wir den ganzen Abend ohne Licht gegessen hatten, wollte ich einmal versuchen, ob sie im Dunkeln alles würde sehen können. Ich versteckte deshalb allerhand; aber sie fehlte nicht ein einziges Mal im Bestimmen desselben.

Neugierig, welche Wirkung der Schwefel auf sie haben werde, gab ich ihr ein Stück in die Hand. Sie bekam davon eine so heftige Erschütterung, daß sie in die Höhe sprang, den Schwefel fallen ließ, und über außerordentliche Schmerzen im Arme klagte, die sich hernach über alle Glieder verbreiteten, und welche sie noch eine geraume Zeit nach der Krisis fühlte, ohne daß sie davon die Ursache wußte.

Sie erwachte, — nachdem sie länger als 4 Stunden geschlafen hatte, und befand sich sehr wohl. —

3. März. Sobald die Kranke in der Krisis war, sagte sie, daß sie einen runden Kreis um ihren Nagen

sehen, der in der Mitte getrennt sey, und in jeder Abtheilung eine Stelle, wodurch sie sehen könne. — Wären vermuthen Sie, daß Sie durch ihren Magen gut werden sehen können? — Das kann ich noch nicht bestimmen; doch wenn die Behandlung gut wirkt, wird dieß bald geschehen. —

Als ich sie fragte, ob sie diesen Abend so lange schlafen werde, als gestern, antwortete sie: Das nicht! damals habe ich über 4 Stunden in der Krisis gelegen. — Wie kam das? — Weil ich zu lange gesehen habe. — Ist es denn gut, daß man Sie nach etwas sehen läßt? — Ja sehr gut; aber ich werde wieder Pulver einnehmen müssen; denn ich bekomme den weißen Fluß wieder. —

Sie erwachte, nachdem sie $2\frac{1}{2}$ Stunde geschlafen hatte, und ward, nachdem sie einige Zeit gegessen hatte, viel besser. —

4. März. Nachdem die Kranke einige Zeit in der Krisis gewesen war, sagte sie: Was mein Bruder F. schrecklich im Bette liegt! Es ist gerade, als ob er todt wäre. Mich dünkt, daß auf seinem Bette eine 4 steht; Ich will lieber nach etwas anderem sehen. —

Ich hatte der Kranken Brille, ihren Fingerhut, eine Schnurnadel und ihre Scheere in meine Tasche gesteckt, ohne daß sie darum wußte. Als ich sie darauf fragte, ob sie sehen könne, was ich in meiner Tasche habe, wollte sie zuerst nicht auf das Sehen übergehen, und sagte: Ich kann es nicht gut sehen. — Sehen Sie nur, sagte ich ihr. — Nun denn, sagte sie verdrießlich, meine Brille

ohne Futteral, meinen Fingerhut, und meine Schnürnadel, — Was noch mehr? fragte ich sie. — Ich kann es nicht weiter sehen, denn mein Gesicht leidet zuviel das durch. —

Es ist unglaublich, sagte sie, wie weit ich vor dem Magnetisiren schon weg war. Ja, meine Uebel waren zu einer solchen Höhe gekommen, daß ich diesen Sommer gewiß gestorben wäre. Es war für mich kein Kraut mehr gewachsen. —

Sie erwachte, nachdem sie ungefähr 4 Stunden geschlafen hatte, und war nach der Krisis sehr aufgeräumt.

5. März. Die Kranke war schon beinahe eine Stunde in der Krisis, ehe sie zu sprechen anfing, und sagte: ich habe jetzt nach allem gesehen; nach der Lunge, nach der Milz, meiner linken Brust, und nach meinen beiden Brüdern. —

Die Milz, sagte sie, (wenigstens seh ich es für die Milz an) ist nach oben hin wie angegangen; denn sie ist da ganz grünlich, und ich habe gewaltige Schmerzen daran. — Wie lange haben Sie diese Verderbniß schon gehabt? — Ich will einmal sehen, sagte sie, sich einige Zeit bedenkend. Ungefähr sieben Jahre. — Können Sie denn nicht sehen, wodurch Sie sie bekommen haben? — Ja, jetzt weiß ich es, von dem unmäßigen Gebrauche eines sehr starken Elixirs, das ich gegen das Magenweh nahm. Es war so stark, daß der zinnerne Löffel, in den ich ihn goß, weiß anlief. An der Lunge habe ich auch oft Schmerzen gehabt; aber ich band alsdann ein Tuch um meinen Leib, so daß der Knoten gerade auf die Stelle kam, wo

ich die Schmerzen fühlte, und so verschwanden sie jedesmal. Wenn ich wach bin, weiß ich gar nicht, daß mir die Lunge Schmerzen macht, doch jetzt kann ich es sehen. — Wann haben Sie zuerst die Schmerzen an der Lunge gefühlt? — Kurz darauf, als ich das Elixir gebraucht hatte. — Wußten Sie, daß der Schmerz dadurch entstanden ist? — Nein, aber jetzt in der Krisis um so viel besser.

Wie steht es jetzt mit der Lunge? — Noch wie gestern; doch ist die Stelle in meiner linken Brust viel besser geworden durch die magnetische Wirkung. —

Sie wachte auf, nachdem sie 2½ Stunde geschlafen hatte, und befand sich nach der Krisis ziemlich wohl.

6. März. Sobald die Kranke in der Krisis war, ersuchte sie mich, ihr ein Tuch vor die Augen zu binden, weil sie alsdann besser nach ihrem Bruder in Spanien sehen könne. Sie erzählte uns von demselben mancherlei; und erwachte, nachdem sie 20 Minuten weniger als 3 Stunden geschlafen hatte. —

7. März. Die Kranke sprach, während des Schlafes wenig, sagend: Ich wünschte, daß Sie ihre Hand etwas auf meine Lunge legten; denn ich habe jetzt mehr Schmerz an derselben als gestern.

Sie erwachte, nachdem sie ungefähr 2½ Stunde geschlafen hatte, befand sich nach der Krisis viel besser, und war sehr ausgeräumt. —

8. März. Die Kranke erzählte während ihrer Krisis, daß sie noch in dieser Woche den Monatsfluß erwarte. Ich setzte deswegen die Spitzen meiner Finger auf ihre

Kniee, über der Kniescheibe, aber sie sagte, daß sie das durch gewaltige Pein bekomme. —

Es ist gerade, sagte sie, als ob ein kleines Seil mit einem Knoten oben auf dem Blute säße, welches Sie mit Gewalt nach unten schöben. Seit dem Augenblick, daß Sie ihre Finger auf meine Kniee gehalten haben, ist eine Menge Blut und Unreinigkeit nach unten hin gesunken.

Ich kann heute Abend zum erstenmale meine Eingeweide sehen; doch noch nicht genau, weil ich das erstemal nicht alles so gut finden kann. Noch niemals ist alles so gut in Bewegung gewesen. Es ist kein Ueberchen in meinem Körper, welches sich nicht bewegt, und das ist ein sehr gutes Zeichen. —

Sie erwachte, nachdem sie 20 Minuten weniger als 3 Stunden geschlafen hatte, und befand sich nach der Krisis viel besser.

9. März. Als die Kranke in der Krisis war, erzählte sie, daß sie den weißen Fluß ärger als gestern bekommen habe; daß sie aber sehr bald den Monatsfluß bekommen werde, wenn ich die Behandlung kräftig fortsetzte. —

Ich drückte die Spitzen meiner Finger auf ihre Kniee, legte von Zeit zu Zeit die flache Hand auf ihren Unterleib, und fand, daß die Wirkung verdoppelt wurde, wenn ich die beiden Darmen in Berührung brachte.

Es war schrecklich anzusehen, welche Schmerzen die Kranke ausstehen mußte. Der Schweiß brach ihr vor Beklemmung dergestalt aus, daß sie ganz naß war. Sie

drehte sich auf dem Stuhle herum, schrie vor Schmerz, und sagte, daß sie lieber todt seyn, als solchen Schmerz länger ausstehen wolle.

In den ruhigen Zwischenzeiten lobte sie es jedoch, daß ich auf ihr Jammern nicht achtete; sondern die Behandlung trotz ihres Undankes, fortsetzte.

In diesem peinlichen Zustande blieb die Kranke $4\frac{1}{2}$ Stunden, ehe sie erwachte. Nach der Krisis wußte sie nichts von den Schmerzen; sondern war sehr aufgeräumt, und blieb noch eine geraume Zeit aufsitzen. Ich ersuchte sie, des Morgens, wenn sie aufstände, wiederum das Fußbad eine Stunde lang zu gebrauchen, so wie sie vor und unter der Krisis gethan hatte.

10. März. Nachdem die Kranke diesen Morgen eine Stunde, und jetzt wiederum, vor der Krisis, einige Zeit den nöthigen Gebrauch von dem Fußbad gemacht hatte, begann ich sie zu magnetisiren. So auch den 11. und 12. dieses Monats. Zuweilen klagte sie über unerträgliche Schmerzen, wenn ich dieselben Manipulationen, wie am vorigen Abend anwandte; sie hatte so viel davon zu leiden, daß sie auf ihrem Stuhle nicht mehr sitzen bleiben konnte, und mich ersuchte, sie auf demselben festzubinden, weil die starke Einwirkung wegen des eintretenden Monatsflusses doch nothwendig sey. Ich that es, und setzte die Behandlung mit Kraft fort. Nachdem sie eine lange Zeit die ärgsten Schmerzen ausgestanden hatte, genoß sie einen so ruhigen und stillen Schlaf, daß sie fast nichts sprach, und daß die stärkste Manipulation ihr keine Schmerzen verursachte.

Werden Sie heute, fragte ich sie, als sie wieder sprach, den Monatsfluß bekommen? — Heute oder Morgen nicht, antwortete sie. Das Blut war gestern Abend schon sehr tief, aber jetzt ist es wieder in die Höhe gegangen. — Wie kommt das? — Nun, das geschieht immer nach der Krisis. — Wissen Sie dafür kein Mittel? — Nein. — A propos, ich habe immer vergessen, Sie zu fragen, wie oft Sie den Monatsfluß schon bekommen hatten, ehe sie das nasse Hemd anzogen? — Das that ich gerade den ersten Tag, als ich den Monatsfluß bekam, und von dieser Zeit an hat er sich nicht mehr eingestellt. —

Da ich die Behandlung stets fortsetzte, wurde die Kranke so sehr davon angegriffen, daß sie sich bald mit dem Kopf an den Tisch stieß, bald sich in allerlei Verdrehungen herumwand, so daß ich genöthigt wurde, sie auf dem Stuhle festzubinden. Gegen das Ende der Krisis war sie so abgemattet, daß sie sich nicht mehr rühren konnte, und die Schmerzen sehr geduldig ertrug; sie ersuchte mich, ihr, wenn sie wach geworden, zu sagen, daß sie auf der Stelle zu Bette gehen müsse. —

Sie erwachte, nachdem sie $4\frac{1}{2}$ Stunde geschlafen hatte, und war nach der Krisis so erschöpft, daß sie kaum sprechen, und nicht ohne viele Mühe zu Bette gehen konnte. —

11. März. Gleich wie am vorigen Tage hat die Kranke heute vor und unter der Krisis das gewöhnliche Fußbad gebraucht. Kaum war sie in dem magnetischen Zustande, als sie mir ihre Bewunderung bezeugte, daß sie, ungeachtet der heftigen Schmerzen, seit drei Tagen so viel stärker geworden sey. Wenn ein Anderer den ganz

jen Tag im Bette liegen bleibt, so wie ich heute gethan habe, dann wird er dadurch schwach; ich im Gegentheil habe die größte Stärke dadurch bekommen; darum müssen Sie mich wachend nur ermahnen, das Bett zu hüten. — Als ich die Fingerspitzen wieder auf ihre Kniee legte, begann sie gerade wie an den vorigen Tagen, über dieselben unaussprechlichen Schmerzen zu klagen. Am meisten fühle ich diese im Anfange, sagte sie, hinten an meinem Kopfe, wo ich in meiner Jugend die Knoten gehabt habe. — Wie kommt das? — Weiß da noch immer etwas Stoff übrig geblieben ist, der jetzt mit Gewalt nach unten hingezogen wird, sobald Sie die Fingerspitzen auf meine Kniee setzen; und das ist ein unaussprechlicher Schmerz. — Wenn die Behandlung so gut wirkt, als gestern Abend, werden Sie dann heute den Monatsfluß bekommen? — Das glaube ich nicht. — Wann glauben Sie denn? — Vielleicht morgen. —

Die Kranke begann wieder dergestalt vor Schmerz sich herumzujodeln, daß ich aufs Neue gezwungen wurde, sie auf dem Stuhle festzubinden. So sehr sie mich auch bat, sie loszumachen, damit sie sich vornüber beugen könnte, um dadurch den Schmerz zu besänftigen, so kehrte ich mich doch keineswegs daran; um so weniger, da sie mich versichert hatte, daß, je mehr sie sich hintenüber hielt, die Wirkung desto stärker sey. — Von Zeit zu Zeit legte ich meine beiden Hände neben einander, so daß die Daumen auf ihrem Unterleibe zusammen kamen; was ihr großen Schmerz verursachte. Sie versicherte mich aber, daß das Blut dadurch sehr nach unten gekommen sey, und daß sie

hoffe, morgen den Monatsfluß zu bekommen. Der Schweiß lief, wie gestern, in großen Tropfen an ihrem Gesichte herab.

Nachdem sie 4 Stunden geschlafen hatte, hörte der Schmerz auf. Sie verfiel in einen viel tiefern Schlaf, antwortete nicht mehr auf die Fragen, die ich ihr that, und gab kein anderes Zeichen des Bewußtseyns, als daß sie von Zeit zu Zeit, wenn ich sie etwas fragte, durch Nicken oder Schütteln mit dem Kopfe ihre Meinung zu erkennen gab. Sie behielt dieselbe Haltung, und wie stark ich auch die Finger auf ihre Kniee oder ihren Unterleib drückte, so schien sie doch nichts davon zu merken. Sie blieb in diesem Schlafe etwas länger, als eine Viertelstunde, erwachte mit mehr Müdigkeit als gewöhnlich, sah mit Staunen auf, ruhte noch etwas auf dem Stuhle, und versicherte, daß sie doch so ermüdet nicht sey, als den vorigen Abend.

12. März. So sehr ich mich auch bemüht hatte, durch die Behandlung von heute Abend es dahin zu bringen, daß der Monatsfluß seinen natürlichen Lauf nehmen möchte, ist dieses dennoch nicht geschehen. Sie hat, sowohl vor als unter der Krisis, den nöthigen Gebrauch von dem bewußten Fußbad gemacht, und den ganzen Tag hindurch sehr viel Schmerz gefühlt; denn die Wirkung zog unter der Krisis, wie sie sagte, das Blut nur wenig ab.

Glauben Sie, fragte ich, daß Sie den Monatsfluß noch nicht bekommen werden? — Ich weiß es nicht, antwortete sie; doch fange ich an, davor zu fürchten, obwohl das Blut jetzt nicht in die Höhe gestiegen ist, so wie

gestern. — Wie kommt es, daß Sie gar nicht voraus sehen können? — Weil ich viele Blutadern durchaus nicht sehen kann. Es wundert mich aber nicht wenig, daß die Wirkung jetzt ganz aufhört.

Ich wandte allerlei Manipulationen an, verdoppelte meinen Willen und meine Aufmerksamkeit; doch alles vergebens. Das einzige Verfahren, welches noch etwas bewirkte, war, wenn ich meine Fingerspitzen auf ihre Kniee hielt. Dieses war jedoch auch so unbedeutend, daß es nicht der Mühe lohnte, es fortzusetzen.

Als das Fußbad noch einmal erwärmt worden war, und auch dieses nicht half, ersuchte sie mich, das Fußbad wegsetzen zu lassen, was ich auch that. Von der einen Seite, sagte sie, bin ich erfreut, daß ich jetzt nicht mehr so viele Schmerzen auszustehen habe, als gestern; doch von der andern Seite muß ich mich betrüben, daß die Behandlung jetzt nicht wirkt. Der Schmerz aber, welchen ich gestern litt, geht über alle Vorstellung. Ich will lieber gleich auf der Stelle, und wenn ich keine Nachschmerzen davon hätte, ein Stück gesundes Fleisch aus meinem Körper schneiden lassen, als solchen Schmerz ausstehen!

Endlich that ich ihr folgende Fragen: Wie steht es jetzt mit dem weißen Flusse? — Der ist jetzt ganz vorüber. — Wie befinden Sie sich jetzt überhaupt? — Seit vier Tagen bin ich so viel stärker geworden, daß es unglaublich ist. Ich kann jetzt schon viel besser gehen, als da wir mit dem Magnetisiren angingen, und wenn ich mich nur gut in Acht nehme, so wird sich alles zum Besten

wenden. Die Kälte ist jetzt ganz aus meinem Körper verschwunden, doch darf ich mich noch nicht dünner kleiden.

Die Schmerzen, die ich hinten in meinem Kopfe fühlte, sind jetzt auch ganz weg, und darüber bin ich sehr erfreut, denn diese waren oft so heftig, daß es nicht auszuhalten war.

Es ist sehr gut, daß Sie jetzt ein Tuch vor meine Augen binden, denn mein Gesicht kann das äußere Licht nicht ertragen, und ich kann mit verbundenen Augen viel besser sehen. —

Die Kranke erwachte, nachdem sie 4 Stunden geschlafen hatte, und war nach der Krisis ziemlich wohl.

13. März. Die Kranke war während der ganzen Krisis sehr unwohl; weil sie, ihrer Angabe nach, eine schwefelige Kohle in ihr Zimmer gebracht hatte. —

Dieser Zustand währte 3 Stunden; als sie erwachte, und sich etwas besser befand. Ich gab ihr, wie sie gestern gewünscht hatte, ein Drachma Rhabarber ein.

14. März. Als die Kranke in der Krisis war, klagte sie über eine Schwere in ihrem Leibe. Sie sitzt eigentlich nicht in den Eingeweiden, sagte sie, sondern unter der Bedeckung derselben.

Sie ersuchte mich, die Hände auf ihren Leib zu legen, und versicherte mich, daß die Schwere dadurch verschwinde. — Haben Sie, fragte ich sie, nach dem Abführungsmittel, das ich Ihnen gab, nicht gehen müssen? — In zweimal, sagte sie, und es ist mir dadurch viel Schleim abgegangen. — Was denken Sie jetzt von dem Monatsfluß? — Das Blut sitzt noch an derselben Stelle, nämlich

im Unterleibe. Es ist jetzt nicht aufgestiegen, und darum habe ich noch einige Hoffnung. Sobald Sie ihre Hände auf meinen Unterleib legen, kommt gleich ein besonderes Zittern in mein Blut. Es setzt sich alsdann in eine doppelte Bewegung, nämlich nach oben und nach unten hin. —

Die Kranke erwachte, nachdem sie gerade drei Stunden geschlafen hatte, und war nach der Krisis sehr wohl.

15. März. Die Kranke war nach der Krisis niedergeschlagen und betrübt, und klagte über Schmerz in allen Gliedern. Sie schrieb dieß einem Verdruss zu, den sie an diesem Tage gehabt hätte.

Sie blieb auf diese Weise im Klagen bis zum Ende, und erwachte, nachdem sie ungefähr 3 Stunden geschlafen hatte.

16. März. Sobald die Kranke in der Krisis war, sagte sie: Sie müssen mich einmal zu meinem Bruder F. (in Utrecht) bringen, nämlich dadurch, daß Sie ihre Gedanken auf ihn richten. Ich bekomme auf einmal eine solche Angst, die ich nicht zu erklären weiß. Es zieht mir durch alle Adern hin, von den Spitzen meiner Zehen bis in die Spitzen meiner Finger, und mattet mich entsetzlich ab. Vorher aber müssen wir die Wirkung auf das Gesicht gehen lassen, damit ich desto besser sehen kann. Es will mir ganz und gar nicht gefallen, daß mein Bruder mir so plötzlich vor die Augen tritt. — Als sie dieses gesagt hatte, fing sie erschrecklich an zu zittern. Als ich sie fragte, ob sie das Haus bereits habe, in welchem sich ihr Bruder befände, antwortete sie: Ja, aber ich darf

nicht hinein sehen. — Sie sah auf, und ersuchte mich, ihr ein Tuch vor ihre Augen zu binden, damit sie besser sehen könne. — Als ich das gethan hatte, wendete sie den Kopf zur Seite und sagte: Er steht jetzt vor seinem Bette, und das hindert mich, ihn gut sehen zu können. — Sehen Sie doch nur hin, sagte ich ihr. Ich darf nicht, sagte sie, denn vor ein paar Tagen lag er schon so schlecht, daß ich jetzt sehr besorgt um ihn bin.... Ich sehe ihn!.... Er sieht schrecklich aus, und rührt sich nicht; doch bin ich froh, daß ich ihn gesehen habe. Ich will Ihnen sagen, warum ich mich so nach ihm zu sehen fürchtete. Vor ein paar Tagen, als ich nach ihm sehen wollte, sah ich aus einer Kammer in demselben Hause einen todten Körper tragen. Die Leiche wurde nachher auf einen Tisch gelegt, und in Stücke geschnitten. Dieses schreckliche Bild schwebte mir noch vor den Augen. Gott mag wissen, dachte ich, ob man jetzt nicht so mit meinem Bruder verfährt. Und wenn ich das sehen müßte, dann versichere ich Sie, daß ich vor Schrecken stirbe.

Er hat sich jetzt auf seine Seite gelegt, aber er sieht ganz entsetzlich aus. —

Jetzt begann sie wieder erschrecklich zu zittern und unruhig zu werden, und sagte: Haben Sie wohl bemerkt, daß über den Christusbildern immer ein Lichtstrahl nach oben geht? — Ja wohl. — So strahlen jetzt zwei Lichter auf mich von meinen beiden Brüdern J. und E. O! das ist schauerlich! das von meinem Bruder E. sieht mich am meisten!... — Sie fing laut und bitterlich an zu weinen, welches bis zum Ende der Kräfte

dauerte, wo sie in einen zweiten magnetischen Schlaf fiel, aus dem sie aufwachte, nachdem sie länger als 3 Stunden geschlafen hatte. Sie war nach der Krisis sehr aufgeräumt.

17. März. Die Kranke, welche den Tag hindurch Stahlpulver genommen und davon ins Phantastiren gekommen war, klagte unter der Krisis über heftige Schmerzen. Ich dachte, daß sie die monatliche Reinigung bekommen würde, und wandte deshalb die Ableitungsmethode an, indem ich die Spitzen meiner Finger auf ihre Kniee drückte. Sie konnte das aber durchaus nicht aushalten, eben so wenig, daß ich ihre Finger festhielt. Es sey gerade, sagte sie, als ob die Eingeweide ihr aus dem Leibe gezogen würden. — Da sie in einen so schrecklichen Paroxysmus gerieth und sich nach allen Richtungen krümmte, mich versichernd, daß sie den Monatsfluß doch nicht bekommen würde, und daß ich ihr durch das Ableiten eine fruchtlose, unerträgliche Pein verursachte, ließ ich ihre Finger einige Minuten los.

Einen Augenblick nachher war sie aber so unzufrieden darüber, daß sie nichts that, als Wurren, indem sie sagte: Sie hätten meine Hände nicht los lassen dürfen, denn jetzt zieht wieder alles in die Höhe. Es hat sich jetzt in meinem Kopfe und in meiner Brust festgesetzt, und das ist um rasend zu werden. Sie müssen ihre Hände etwas auf meine Brust legen, dann wird es schon besser werden. — Das that ich, und der Schmerz verschwand sogleich.

Sie erwachte nach einem vierstündigen Schlaf, und

befand sich unter der Krisis besser, als vor und nach derselben; mich versichernd, daß die Schwere in ihrem Leibe auch einigermaßen gemindert worden sey.

18. März. Als die Kranke in der Krisis war, erzählte sie mir, daß sie in meine Taschen sehen könne. Auf meine Frage, was ich denn in denselben habe, antwortete sie: Nichts. — Unterdessen gab mir ihre Mutter einen Fingerhut und einen Schlüssel, ohne daß die Kranke es bemerken konnte. Ich steckte beides in die Tasche und sagte, daß sie nicht gut gesehen habe. — Ja! sagte sie. Sie haben jetzt etwas hineingesteckt. — Was denn? — Das Eine, sagte sie, ist ein Fingerhut, und das andere (sich lange bedenkend) scheint wohl ein Schlüssel zu seyn. Recht gerathen. — Nein, nicht gerathen, sondern geschehen! —

Die Kranke erwachte, nachdem sie drei Stunden geschlafen hatte. Sie war nach der Krisis sehr aufgeräumt, und fühlte sich sehr erleichtert.

19. März. Sobald die Kranke in der Krisis war, ersuchte sie mich, ihr eben so wie gestern, ein Tuch vor die Augen zu binden.

Nachdem sie eine geraume Zeit still geschwiegen, und in tiefen Gedanken gesessen hatte, sagte sie schauernd und leise: Ich glaube, daß mein Bruder F. tod ist. —

Sie entsetzte sich darüber dergestalt, daß sie in einer halben Stunde nicht sprechen konnte. Ich ließ ihr etwas Warmes zu trinken reichen, und floßte ihr so viel Muth ein, als möglich war. Ja, sagte sie, ich fürchte, daß er tod ist. Er liegt auf einer großen Tafel in einem

andern Zimmer. Es sind wohl zehn Personen, sowohl Doctoren als Chirurgen bei ihm. Sie haben seine ganze Brust aufgeschnitten. Sie müssen morgen mit dem Postschiff von 1 Uhr schreiben, und um schleunige Antwort bitten. — Wenn ich ihm nur ins Gesicht sehen könnte, dann würde ich es schon wissen, doch jetzt urtheile ich nur nach den Nebeln und vorzüglich nach der Lunge. Sobald ich nach seinem Gesichte sehen will, ist es, als ob ein Nebel vor meine Augen geschoben würde. Diese Verdunklung habe ich davon bekommen, daß ich einen Mann aus demselben Hause ausschneiden sah. Etwas, das mich noch mehr erschreckt, ist, daß ich den Lichtstral auch nicht mehr sehe. —

Ich wandte alle Mittel an, um die Gedanken der Kranken auf etwas Anderes zu wenden, was mir auch gelang.

Ohne daß die Kranke etwas darum wußte, hatte ich schon vor der Krisis die größte ihrer Scheeren in meine Tasche gesteckt. Als ich sie fragte, ob sie sehen könne, was ich in meiner Tasche habe? dachte sie etwas nach und sagte: Ja, es wird noch wohl gehen, weil Sie meine Augen so gut verbunden haben; es ist meine größte Scheere, die bei den zwei andern auf dem kleinen Tische gelegen hat. —

Sie erwachte, nach dreistündigem Schlafe, und war nach der Krisis sehr munter, obgleich sie über Schmerzen in den Augen klagte, was sie bereits unter der Krisis wegen des zu vielen Sehens gethan hatte. Sie konnte nicht begreifen, warum ihre Mutter und Schwester so

niedergeschlagen sehen, da sie nicht wußte, was sie von ihrem Bruder erzählt hatte.

20. März. Die Kranke hat sich heute, ungeachtet sie alle ihre Geschäfte verrichtete und den ganzen Tag außer dem Bette gewesen war, so wohl befunden, als ob ihr nichts mehr fehlte. Sobald sie in der Krisis war, erzählte sie allerlei Dinge; doch wollte sie nach nichts sehen.

Die Kranke erwachte, nachdem sie 2½ Stunde geschlafen hatte.

21. März. Herr Lejeune, angestellt bei dem Hrn. Director der Künste und Wissenschaften, wohnte dieser Sitzung bei. Ich suchte die Kranke, sobald sie in der Krisis war, und ich ihre Augen verbunden hatte, zu bewegen, nach ihrem Bruder F. in Utrecht zu sehen; doch wollte sie sich nicht dazu bequemen, und zog vor, nach etwas anderm zu sehen.

Ich fragte Hrn. Lejeune, wo er gewohnt habe, und vernahm, daß es im Haag und in Utrecht gewesen, und daß er in Rotterdam sehr gut bekannt sey. Ich ersuchte also die Kranke, einmal nach der gewesenen Wohnung desselben zu sehen. Das kann ich nicht, sagte sie, denn ich bin in allen den Städten zu wohl bekannt, und also dann gerathe ich immer in die Irre. —

Da ich von demselben Hrn. Lejeune vernahm, daß er eine Tante in Doetichem wohnen habe, fragte ich die Kranke, ob sie einmal dahin sehen wolle. — Ja, gerne, sagte sie, aber Sie müssen erst sagen, wo es liegt? — In Gelderland. — Nachdem sie sich eine Weile umgesehen

hatte, wies sie mit ihren Fingern, und sagte: Liegt es nicht diesen Weg hin? — Ja! — Ist es, fragte sie, ein Dorf? — Nein, ein Städtchen. — Es läuft, sagte sie, auch eine breite Straße hindurch, und es ist sehr reinlich daselbst.

Sie machte jetzt eine Beschreibung von zwei Straßen, und fragte: Wohnt des Herrn Tante nicht in der Straße linker Hand? — Ja! — Ist eine hohe Treppe vor dem Hause? — Nein! — Dann bin ich irre, dann muß es nächst daran sehn. . . . Ist der Giebel nicht mit Stufen? — Richtig. — Es ist ein flacher Auftritt da, worauf ein Bänkchen zu stehen scheint? — Richtig. — Es ist ein Gang an dem Hause, der gerade durch läuft? — Richtig. — An der rechten Seite des Hauses sind zwei Fenster, welche Schiebfenster zu sehn scheinen, und oben drei. — Gerade so. — Wie viel sind deren an der linken Seite? wurde sie gefragt. — Da sehe ich nur ein einziges *). Auf der linken Seite ist eine Stube. — Gut, gehen Sie nur hinein. — Sie machte jetzt eine Beschreibung von der Stube, von dem Kamin, von einem Schreibtisch mit einer Pendeluhr, wobei sich nichts befand, von welchem dem Hrn. Lejeune das Gegentheil bekannt war; sondern er konnte sich aller Besonderheiten des Zimmergeräthes, das sie hernannte, erinnern. —

Wie viele Fenster, fragten wir sie, sind in der Stube? — Drei, sagte sie **).

*) Es sind deren drei.

**) Von außen gab sie vorher nur ein Fenster in dieser Stube an.

Es ist in dieser Stube eine Fenstenthüre. — Richtig. — Sie scheint weißlich zu seyn; doch weiß ich nicht, wie die Farbe ist. —

Daneben scheinen sie wohl zu wohnen, fuhr sie fort. — Ja, recht. — Es hängen zwei Spiegel, der größte gegen der Mauer, der andere an der Seitenswand. — Recht. — Es ist ein Herr im Hause, der da zu wohnen scheint. — Das ist aber nicht so. — Er thut doch sehr bekannt. Bei der Hausfrau sitzt ein Dienstmädchen. — Das ist wohl möglich. — Das Mädchen ist recht artig. Gebraucht die Dame keine Brille? — Ja! — Sie kann, sagte sie, auch stricken; nicht wahr? — Ja, das thut sie viel. — Es ist ein Hündchen im Hause. — Wie sieht denn das aus? — Weiß dünkt mich, mit braunen Flecken. Es trägt ein Bändchen mit kleinen Schellen. — Das ist so. — Es ist noch ein anderes Hündchen da mit langen Haaren. — Das ist wohl möglich. — Die Dame ist wohl eine Liebhaberin vom Lesen? — O ja! — In dem Gange ist eine Treppe. — Das ist wohl möglich. — Geht man durch den Gang, so kommt man in die Küche. — Das ist wahr. — Die Küche ist klein, aber sehr reinlich, und rechts ist dann ein Plätzchen. — Recht. — Es ist da eine Art von Hafengefelle, um Kehrwische u. s. w. aufzuhängen. — Das ist so. — An dem Hause ist auf der Seite ein Pförtchen. — Das ist wohl möglich. — Es ist ein Pförtchen, an dem die Leute wässern. — Es kann wohl seyn. — Ich kann da nicht hindurch kommen, aber ich werde einmal drüber hin sehen. Das Haus scheint recht groß zu seyn. —

Da ich von dem Hrn. Lejeune vernahm, daß gegen dem Hause seiner Tante über ein Haus stehe, das bemerkt zu werden verdiente, fragte ich sie, ob da noch mehrere Häuser ständen? — Ja wohl! sagte sie, das Haus der Tante liegt in einer Straße. — Sehen Sie denn auch ein Haus gegenüber stehen? — Ja, sagte sie, nach einigem Nachdenken: die Klingel hängt rechter Hand. — Was für eine Klingel? — Mit einem Knopfe. — Es sind zwei Schiebfenster am dem Hause mit grünen aufschlagenden Fenstern. — Schiebfenster, sagte ich ihr, sind daran; aber keine aufschlagende Fenster, wenigstens nicht zu der Zeit, als Hr. Lejeune da war. — Nun ich sehe sie doch. Es sind weiße Scheiben, und dazwischen sind die Einfassungen grün gefärbt. — Das ist recht. — Der Giebel hat keine Stufen, so wie an dem Hause der Tante, sondern er ist flach. — Recht. — Oben sind nur halbe Fenster. — Wie meinen Sie das? — Nur halb so lange. — Recht. — Es läuft ein Gang durch das Haus; die Thüre aber ist an der einen Seite. — Recht. — Auf der rechten Seite ist die Stube. — Meth, das ist verkehrt, an der linken meinen Sie? — Ich sehe sie doch an der rechten Seite, sagte sie. — Was treiben die Leute für ein Gewerbe? — Keines. Sie leben auf ihre eigne Hand, sagte sie. — Recht. — Wollen Sie jetzt einmal nach der großen Kirche sehen? — Ja; wenn ich aus der Straße komme, worin die Tante wohnt, dann liegt sie so (zeigend). — Recht. — Der Thurm ist spitz, nicht wahr? — Ja! — Ich kann nicht hineinkommen. —

Da sie über Schmerz in den Augen zu klagen anfing.

wollte ich nicht, daß sie sich ferner ermüden sollte. Ich ersuchte den Hrn. Lejeune, mir etwas zu geben, um es in meine Tasche zu stecken. Er gab mir eine schwarze Tabaksdose. Als ich sie fragte, ob sie sehen könne, was ich in meiner Tasche hätte? — Antwortete sie, ja! aber Sie haben jetzt ihren Oberrock nicht an, und da kann ich besser hineinsehen. Die Tasche an ihrem Rocke ist zu klein.... Es scheint länglich zu seyn? — Sehen Sie nur gut? — Sie versuchte es noch einmal, doch ging es so schlecht, daß sie die Dose für einen Theelöffel ansah. —

In der Nähe konnte sie diesen Abend ganz und gar nicht sehen. Es war eine Dame von ihrer Bekanntschaft unter dem Magnetisiren hereingetreten; doch wußte sie nicht, wer sie war und wo sie saß.

Ich habe heute, sagte sie, gar nicht einnehmen wollen. — Warum nicht? — Weil ich davor Ekel bekomme. — Als Hr. Lejeune wegging, sagte sie: Wenn der Herr noch einmal wieder kommt, dann werde ich ihm alles noch besser angeben können; denn das erstemal kann ich es niemals so gut als die folgenden sagen. Es geschieht dann oft, daß ich etwas aus meinen Augen verschleiere, und dann gehe ich nur nach dem Eindruck, den es auf mich macht, zu Werke.

Ich habe heute wieder eine Gegenwirkung gefühlt, doch glaube ich nicht, daß ich den Monatsfluß vor Dienstag bekommen werde. Weil der Februar nur 28 Tage hat, werde ich ihn den 26sten bekommen, und sonst hätte ich ihn den 24sten gehabt; doch Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr ich mich davor fürchte. —

Sie erwachte, nachdem sie 2½ Stunde geschlafen hatte, und befand sich nach der Krisis sehr wohl. —

22. März. Sobald die Kranke in der Krisis war, erzählte sie mir, daß sie schon am vorigen Abend den Fluß etwas bekommen habe; daß sie den ganzen Tag hindurch unerträgliche Schmerzen habe ausstehen müssen, und daß sie doch noch zweifle, daß der Monatsfluß fort dauern werde; um so mehr, da die Schmerzen von Zeit zu Zeit nachließen. Ich möchte wohl wissen, sagte sie, wie es kommt, daß ich des Nachts auf keiner warmen Stelle liegen bleiben kann, sondern daß ich dann sehr unruhig bin, und daß dies übergeht, wenn ich mir eine kalte Stelle auswähle. —

Ist denn jetzt, fragte sie mich, ein Brief wegen meines Bruders F. angekommen? — Ja, er befindet sich viel besser, und ist jetzt so weit, daß er seine Stube schon seit zwei Tagen verlassen hat, und unten auf dem Vorplatze spazieren geht. Das alles beweist, sagte ich ihr, daß Sie ganz verkehrt gesehen haben. — Wer sagt, erwieberte sie, daß ich verkehrt gesehen habe? Ich habe es Ihnen immer nicht mit Gewissheit erzählt; daß es mein Bruder sey; denn ich hätte alsdann nicht nach ihm fragen lassen; sondern ich zweifelte daran, und meine Unruhe entstand größtentheils daher, daß ich ihn nicht auf der Stube fand. In sein Gesicht konnte ich ihm auch niemals sehen; und in der Stube oder im Bette war er nicht. Der Todte aber ist gewiß an derselben Krankheit gestorben, die er hat; denn die Lunge war gerade dieselbe, und nur danach allein urtheilte ich. Zum andern kann man sich

leicht an einem nackten Menschen irren, besonders wenn man sein Gesicht nicht sieht und so ängstlich ist, als ich war.

Ich war noch immer von früheren Tagen her unwohl, und das hinderte mich nicht wenig am Sehen. Da Sie aber an der ganzen Erzählung zweifeln, so schreiben Sie selbst an ihn, und alsdann können Sie urtheilen, ob ich nicht recht gesehen habe. Ich würde auch noch besser haben sehen können, wenn ich das Hospital nicht so gut kannte; aber da ich in demselben gewesen bin, so kam mir das oft vor die Augen, und Sie wissen, wie schlimm das ist.

Und was sagen Sie denn von gestern Abend? Habe ich da die Tante jenes Herrn nicht recht gesehen? Und es würde noch besser gegangen seyn, wenn es stiller gewesen wäre, und darum dürfen Sie niemals Thee schenken oder etwas reichen lassen, denn das macht zuviel Bewegung.

Wenn ich den Monatsfluß bekomme, dann werden Sie sehr viel Mühe mit mir haben. — Wie das? — Weil ich unendlich viel stärker geworden bin. Ja, glauben Sie wohl, daß ich künftige Woche bequem werde ausgehen können? — Ja, aber das müssen Sie noch nicht thun. — Es ist unbegreiflich, wie ich gegenwärtig immer schwitze. Ich kann keine Feuerkleide mehr vertragen, so wenig Feuer auch darin ist, und zuerst war mir ein Ofen noch zu kalt; Sie können also urtheilen, ob meine Schweißlöcher jetzt gut offen sind.

Ich will Ihnen einmal erzählen, sagte sie, wie es

jüngling, daß die Schweißlöcher sich verschlossen. Es sind jetzt ungefähr acht Jahre, als ich im Sommer so in Schweiß war, daß ich nicht wußte, wo ich vor Hitze bleiben sollte. Wir wohnten in einem Hause, auf welchem eine sogenannte Laterne war. Ich setzte mich in dieselbe, machte die Thüren und Fenster gegen einander auf, wechselte die Wäsche, und wusch den ganzen Körper mit kaltem Wasser, obschon es da schrecklich zog und wehete. Auf einmal zog eine Kälte durch alle meine Glieder hin, und es war mir, als ob mir ein Eimer kaltes Wasser über den Leib gegossen würde. Ich erschrak darüber nicht wenig, und glaubte in dem Augenblicke, ich würde daran sterben. Doch wurde ich nicht krank davon; aber seit der Zeit bin ich immer kalt gewesen, und habe nicht mehr geschwitzt.

Sie erwachte, nachdem sie $2\frac{1}{2}$ Stunde geschlafen hatte, und hatte nach der Krisis sehr viele Schmerzen, welche die ganze Nacht angehalten haben.

23. März. Die Kranke ist den ganzen Tag krank gewesen. Sie hat einen starken Stuhlgang gehabt, und ungemein geschwitzt. Ihr Stuhlgang war dünn, schleimig, mit Blut vermengt, und mit Häutchen, wie Abschabsel von den Gedärmen. Die Schmerzen, über welche sie den ganzen Tag geklagt hatte, behielt sie auch unter der Krisis.

Sie erzählte mir, daß sie den Monatsfluß wohl ein wenig bekommen habe, daß es jedoch nicht viel sagen wolle. Ich ließ sie unter der Krisis in einem Fußbade sitzen; und sie klagte immerfort über Schmerzen im Rückgrat, im Bauch und im ganzen Leibe. —

Sie erwachte, nachdem sie noch keine 3 Stunden geschlafen hatte, und kaum war sie wach, als sie sagte: Mir wird so übel, daß ich werde erbrechen müssen. — Sie fiel in eine schwere Ohnmacht, und drehte die Augen im Kopfe herum. Die Schweißtröpfen rannen von ihrem Gesichte. Nach 2 Minuten kam sie wieder zu sich, mußte wieder zu Stuhle gehen, und legte sich darauf zu Bette. — Obschon sie des Nachts gut geschlafen hatte, wurde sie Morgens wieder krank, schwigte stark und bekam ein heftiges Fieber.

24. März. Die Kranke war vor der Krisis noch eben so krank, und klagte auch unter derselben noch über dieselben Schmerzen.

Ich hatte ihr ein Fußbad geben lassen, und obwohl es sehr gut wirkte, sagte sie, daß sie doch nicht glaube, daß der Monatsfluß eintreten werde. —

Meine Nerven, sagte sie, sind noch zu starr; denn alles dasjenige, was schon durch den Stuhlgang abgegangen ist, und was noch in meinem Leibe sitzt, ist nichts anders, als Kälte. Sie müssen mich jetzt nur aus dem Wasser gehen, und loslassen. —

Ich ließ mich jedoch, so sehr sie auch darum bat, nicht dazu bewegen.

Da sie bereits fünf Stunden geschlafen hatte, ersuchte sie mich, sie aufzuwecken, indem sie sagte: Ich kann die Schmerzen nicht länger mehr aushalten. — Ich kehrte mich aber daran wenig, und setzte die Behandlung fort.

Von Zeit zu Zeit that sie die Augen auf, und sagte: Jetzt bin ich wach. Doch konnte ich sowohl an der Wirt-

füng, als an dem Zittern ihrer Augen deutlich merken, daß sie mich zu betrügen suchte. Ich kann es länger nicht mehr aushalten, sagte sie, und gestern ließen Sie mich auch zu Bette gehen. Ich war damals auch nicht wach, sondern hielt mich nur so. Als Sie weggingen, fiel ich wieder in die Krisis, ging in derselben zu Bette, und habe bis den Morgen geschlafen. Wie lange die Krisis gedauert hat, weiß ich nicht; denn ich bin aus dem magnetischen Schlaf in den natürlichen gefallen. —

Sie erwachte, nachdem sie ungefähr 5^{te} Stunde geschlafen hatte, und war nach der Krisis doch etwas besser. —

25. März. Als die Kranke in der Krisis war, erzählte sie mir, daß sie den Monatsfluß noch nicht bekommen werde. — Es wäre gut, sagte sie, daß ich etwas dafür einnähme, denn das Blut bleibt noch immer feststehen. Es ist kein anderes als neues Blut abgegangen. Das alte Blut sitzt an den Seiten der Adern wie festgehalten, und darum hat das junge Blut nur noch einen kleinen Durchfluß. Ich habe jetzt bereits in allen Adern Blut; aber noch nicht genug. Weil der Durchfluß so enge ist, habe ich immer Schmerzen, wenn die monatliche Periode eintritt. — A propos! sagte sie: Haben Sie jetzt einen Brief von meinem Bruder F. bekommen? — Ja, er schreibt, daß ungefähr den 13ten dieses, oder ein paar Tage früher oder später, ein Corporal im genannten Hospital gestorben sei: daß er durch den Garten in das sogenannte Todtenhaus gebracht worden, wo man die Todten auf einen großen Tisch legt, um sie, wenn man es für nöthig hält, zu besehen; daß der Corporal in dem

Zimmer nächst dem seinigen gestorben, dort ausgekleidet und nach dem Todtenhaus gebracht worden sey; dann, daß Ihr Bruder nicht wisse, ob und wann derselbe geöffnet worden; indem dieß den Kranken allezeit verhehlt werde. Ferner meldet er, daß 10 Tage vor dem Hinscheiden des erwähnten Korporals, der Bediente des Obristen an demselben Orte gestorben, und daß dieser sehr lange im Todtenhause gelegen habe, und gewiß geöffnet worden sey. —

Ja, sagte sie, ich mußte wohl, daß ich es recht gesehen hatte, und ich habe auch wohl gesehen, daß sie die Leichen so lange da liegen lassen. —

Sie haben mir auch in einer Krists gesagt, daß Ihr Bruder F. in dem Zimmer Nr. 6 liege, und in dem Bette Nr. 4. — Ja, sagte sie, ist denn das nicht so? — In dem Zimmer Nr. 6 liegt er; doch auf seinem Bette steht Nr. 8, Nr. 4 ist ihm gegenüber. — Das ist wohl möglich, sagte sie, denn die Nummern sind so undeutlich, daß man sich leicht darin irren kann; ich habe diese Nummer lange für 9 angesehen; doch damals kam sie mir als eine 4 vor. —

Ich wünschte jetzt, sagte sie, daß Sie Ihre Hände einmal auf meinen Leib legen wollten; denn in dem Eingeweide sitzt mir noch alles so fest, was mir nicht wenig Schmerz verursacht. Es ist kein Schmerz, welcher durch die Veränderung fortgeht, sondern er sitzt mitten in dem Eingeweiden, und ist nichts anders, als Kälte. —

Als ich dieß einige Zeit gethan hatte, entstand ein Gerumpel in ihrem Unterleibe; weswegen sie sagte: Hören

Sie und fühlen Sie jetzt einmal! Nun geht es los. Wenn ich nur nicht solchen Abscheu vor der Khabarber hätte, so nähm' ich diese heute Abend ein; denn alsdann würde der Stoff gänzlich verschwinden. — Da ich fürchtete, daß sie es nach der Kriss nicht thun würde, so gab ich sie ihr unter derselben ein. Sie erwachte, nachdem sie 2½ Stunde geschlafen hatte. —

26. März. Im Anfang der Kriss befand sich die Kranke nicht allzu wohl. Sie war wohl eine Stunde in derselben, ehe sie etwas sprach. Endlich sagte sie: Das Wetter bekommt mir sehr schlecht. So wie jetzt fühle ich ein Zittern durch alle meine Glieder, so oft der Wind so stark weht. Er dringt durch alle meine Nerven. —

Wie ist es, fragte ich sie, mit dem Abführungsmittel gegangen? — Sehr gut, sagte sie, und ehe noch dasselbe wirkte, führte ich schon von selbst ab. Nun bin ich dadurch noch mehr gegangen, und das Band, das ich in meinen Eingeweiden fühlte, ist dadurch fast verschwunden.

Sie erwachte, nachdem sie 2½ Stunde geschlafen hatte, und war nach der Kriss etwas besser.

27. März. Die Kranke ist durch den starken Stuhlgang sehr schwach geworden. Sie konnte im Anfange der Kriss beinahe nicht sprechen. Das Wetter, sagte sie endlich, ist etwas gelinder geworden, und das ist ein Glück. Ich bin den ganzen Tag sehr elend gewesen, und mehr als funfzehnmal zu Stuhle gegangen. Es ist nichts als Schleim. Ich bin erfreut, daß dieses alles weggeht. Wenn ich wach bin, begreife ich das nicht, sondern bilde mir im Gegens

Heil ein, daß ich wieder kränker geworden sey. Ich wünschte, daß ich einmal alles in meinem Leibe gut sehen könnte; doch heute Abend ist es unmöglich. —

Sie ward leichter auf der Brust, und erzählte mir allerhand unbedeutende Dinge. Sie erwachte, nachdem sie 2½ Stunde geschlafen hatte.

28. März. Die Kranke hat sich heute viel besser, als gestern befunden. Sie sagte, daß, weil sie noch oft zu Stühle gewesen, so sey dadurch die Kälte größtentheils vertrieben. Der starke Abgang kommt nicht von der Kälte her, sondern von der Kälte, die durch das Magnetisiren losgemacht wird; daher ist der Abgang so schleimig. —

Sie erwachte, nachdem sie 2½ Stunde geschlafen hatte.

29. März. Von Tag zu Tag wurde es besser mit der Kranken. Ich magnetisirte sie heute im Beiseyn ihrer zwei Nichten, ihrer Mutter und Schwester.

Da sie sich mehr oder weniger vornüber zu beugen anfang, und Schmerz, den sie verbarg, zu haben schien, vermuthete ich, daß ihre Reinigung in Fluß kommen werde. Ich setzte die Spitzen meiner Finger auf ihre Kniee, und sah alsdalin deutlich, daß meine Vermuthung nicht ungegründet war. Sie sagte, daß, sobald ich meine Fingerspitzen auf ihre Kniee brächte, eine ganze Welle Blut wegflösse. Ich habe es schon zwei Tage lang verschieben, und dadurch ist es mehr oder weniger in die Höhe gestiegen. Anfänglich aber war alles in Bewegung, und wenn ich damals getroffen hätte, so würde es gut gegangen seyn. Sie dürfen mir das aber nicht abel nehmen,

denn die Furcht vor den unerträglichen Schmerzen hat mich dies verschweigen lassen. — Von Zeit zu Zeit öffnete sie wieder ihre Augen, und sagte: Ich bin wach; da ich aber das Gegentheil zu deutlich an der starken Wirkung merken konnte, kehrte ich mich nicht daran.

Sie erwachte, nachdem sie 2½ Stunden geschlafen hatte.

30. März. Sobald die Kranke schlief, ersuchte sie mich, ihr das Tuch vor die Augen zu binden. —

Sie nannte einige Muskeln und Nerven her, und sagte, daß sie nicht nur in ihren Augen kleine Aederchen sehe, sondern daß es selbst unter ihrer Zunge so mit Aederchen durchlaufen sey, als ob sie ein Blatt von einem Baume sehe. Wenn Sie mich jetzt drei Tage aufmerksam magnetisiren, sagte sie, dann werde ich wieder von meinem Kopfe bis unten in meinen Leib sehen können. —

Sie erwachte, nachdem sie 2½ Stunde geschlafen hatte, und war nach der Krisis merklich besser.

31. März. Als die Kranke in der Krisis war, erzählte sie, daß sie den weißen Fluß stärker bekommen und sich wieder durch das Trinken von kaltem Biere geschadet habe. — Die Wirkung war so stark, daß sie öfter ihre Hände würde weggezogen haben, wenn ich sie nicht fest gehalten hätte.

Sie erwachte, nachdem sie 2½ Stunde geschlafen hatte, und war nach der Krisis sehr abgemattet.

Den 1. und 2. April klagte die Kranke, unter der Krisis, über große Ermüddung, und schrieb sie einer Ermüddung zu. Sie sprach wenig, war sehr mühselos, und erwachte, nachdem sie 3 Stunden geschlafen hatte.

3. April. Als die Kranke in die Krisis gebracht worden war, ersuchte sie mich, sie eine Weile sich vornüber legen zu lassen (das gewöhnliche Vorzeichen der monatlichen Reinigung), welches ich indessen nicht zugab. Ich setzte hernach die Spitzen meiner Finger auf ihre Kniee; aber das konnte sie nicht ertragen. Sie ersuchte mich, die Wirkung nicht auf ihre Blutgefäße gehen zu lassen, weil ihr das zu viel Schmerz verursache; doch kehrte ich mich daran nicht.

Sie erwachte, nachdem sie 3 Stunden geschlafen hatte, und befand sich nach der Krisis viel besser, als vor derselben. —

4. April. Als die Kranke in der Krisis war, versicherte sie mich, daß sie heute den Monatsfluß noch nicht bekommen werde. Sie war sehr gesprächig, und unterhielt sich mit uns über allerlei Dinge.

Sie erwachte, nachdem sie ungefähr 3 Stunden geschlafen hatte, und befand sich nach der Krisis wieder ein wenig besser.

5. April. Im Anfang der Krisis sprach die Kranke wenig. Als ich sie fragte, wie es mit ihrem Gesichte stehe, antwortete sie leise: Das geht wohl. — Haben Sie heute wieder etwas gethan, das nicht gut ist? — Nein, aber ich habe mich betrübt. —

Doctor B. ersuchte sie, einmal zu versuchen, ob sie seine Schwester in Grönungen und ihr Haus nicht sehen könnte; doch sie gab von der Einen und dem Andern eine solche verkehrte Beschreibung, daß man deutlich merken konnte, daß sie nur darnach rief und nichts davon sah.

Sie schrieb solches dem Erzählen zu, das man ihr beständig außer ihrem Schlafe von demjenigen thue, was man unter der Krisis gesehen und gesagt hätte. —

Sie erwachte, nachdem sie $2\frac{1}{2}$ Stunde geschlafen hatte, und war wieder ein wenig besser, als vor und im Beginn der Krisis. —

6. 7. und 8. April. Als die Kranke in der Krisis war, erzählte sie, daß sie sich durch das Trinken von kaltem Wasser und Bier wieder einigen Nachtheil zugezogen habe. Das Blut beginnt gut loszugehen, sagte sie, doch zweifle ich, daß ich den Monatsfluß noch bekommen werde. — Ich wandte hierauf die Ableitungsmethode an, welche sehr stark wirkte; doch, wie sie sagte, den Monatsfluß noch nicht in Gang brachte. —

Sie erwachte, nachdem sie beinahe 3 Stunden geschlafen hatte.

9. April. Als die Kranke in die Krisis gebracht worden war, bekannte sie, daß sie sich durch den Gebrauch von Kaffee wieder geschadet habe. Ich hätte auch schon längst wieder Rhabarber einnehmen müssen, sagte sie, und ich habe Ihnen das nicht gesagt, weil ich dagegen einen großen Abscheu habe. Heute Abend aber werde ich sie einnehmen. —

Das Geschwür habe ich jetzt nicht allein an meinem Linn, sondern auch auf meinem Rücken bekommen, und das ist ein sicheres Vorzeichen, daß ich den Monatsfluß bekommen werde. Alles ist bereits in Bewegung. Das Blut zieht nun schon von selbst durch die kleinsten Adern von meinem Kopf, Brust, Rücken, ja, durch alles

Hin, nach der Tiefe; daraus können Sie schließen, wie viel ich werden leiden müssen, wenn Sie jetzt wieder abzulassen beginnen. Das geronnene Blut geht jetzt nicht nur in allen Adern los; sondern es zieht auch schon nach unten. Sie können sich nicht vorstellen, welche Furcht ich davor habe; denn sobald Sie die Spitzen Ihrer Finger auf meine Kniee setzen, ist es gerade, als ob die Adern, mit allem, was dazu gehört, aus meinem Leibe gezogen würden. Das Uergste von allem ist, daß Sie mich alsdann nicht vornüber sitzen lassen wollen. Ich weiß wohl, daß ich dadurch die Wirkung aufhalte, und die Krisis nutzlos verlängere; aber es ist doch auch für keinen Menschen auszuhalten.

Sie erwachte nach dreistündigem Schlafe, und war nicht schlimmer.

10. April. Die Kranke hat den ganzen Abend über nichts Bedeutesendes vorgebracht; doch versuchte sie allershand Mittel, um sich vornüber legen zu können, was ich jedoch allemal verhinderte.

Da sie beinahe 3 Stunden geschlafen hatte, sagte sie, daß sie wach sey; doch merkte ich deutlich, daß die Kranke mich zu hintergehen fürchte. Ich wendete die Ableitungsmethode mit dem besten Erfolg an, denn sie erklärte, daß das Blut dadurch gelöst und ganz nach unten gesunken sey.

Als ich sie nach dem Tage fragte, an welchem sie den Monatsfluß bekommen, und wie lange derselbe anhalten werde, wollte sie mir weder das Eine, noch das Andere sagen, wie sehr ich sie auch darum zu wiederholtenmalen ersuchte.

Sie erwachte, nachdem sie ungefähr $3\frac{1}{2}$ Stunde geschlafen hatte, und war nach der Krisis sehr aufgeräumt.

11. April. Die Kranke wurde in ihrer Krisis so heftig von den Schmerzen, die sie ausstehen mußte, angegriffen, und war so unruhig, daß es unmöglich war, sie aufrecht sitzend zu erhalten. Ich zog meine Schuhe aus, setzte meine Füße auf ihre Brust, und hielt sie hintenhüber,

Sie können sich nicht vorstellen, sagte sie, wie stark die Wirkung Ihrer Füße ist, und wenn Sie sie noch länger auf meiner Brust halten, dann müssen Sie mich auf dem Stuhle festbinden, oder ich werde noch fallen. — Ich that solches, und es hatte den besten Erfolg.

Sie erwachte, nachdem sie etwas länger, als drei Stunden geschlafen hatte, und war nach der Krisis viel besser. —

Den 12. 13. 14. 15. und 16. April wirkte die Ableitungsmethode, verbunden mit dem Stellen meiner Füße auf den Unterleib der Kranken, so stark, daß ich sie wieder so, wie am vorigen Tage, auf dem Stuhl festbinden mußte, und sie von Zeit zu Zeit Ohnmachten bekam, die eine halbe Stunde dauerten. Das Blut, sagte sie, beginnt gut loszuwerden und zu sinken; doch der Monatsfluß kommt noch nicht. Es wäre wohl gut, daß Sie mich hier Stahlpulver einnehmen ließen, um dadurch den Monatsfluß stärker zu treiben. — Ich hatte die Kranke vor und unter der Krisis ein warmes Fußbad nehmen lassen, worüber sie sehr zufrieden war.

Sie erwachte, nachdem sie ungefähr 3 Stunden ge-

schlafen hatte, und war wohl einigermaßen ermüdet; doch übrigens sehr aufgeräumt.

17. April. Bevor ich die Kranke magnetisirte, hatte sie schon drei Stahlpulver eingenommen, und unter der Krisis nahm sie das Vierte ein, ohne daß dieselben sie beschwerten. Sobald sie in der Krisis war, sagte sie zu mir, daß des Morgens der Monatsfluß eingetreten sey, doch daß alle Adern noch nicht genug eröffnet wären, um das nöthige Blut durchzulassen. — Als ich sie fragte, ob sie wieder neues Blut verloren habe, sagte sie: Nein, kein anderes, als altes, und das ist ein sehr gutes Zeichen. Ich hoffe, daß es jetzt gut gehen wird. —

Sie fing wieder an, über heftige Schmerzen zu klagen, und sich auf dem Stuhle herum zu winden. Doch dauerte dieß nicht länger, als eine halbe Stunde, und ohne daß Ohnmacht eingetreten wäre. Sie wurde nun sehr gesprächig, gab mir einige Theile in ihrem Körper an, und versicherte mich, daß, sobald der Monatsfluß vorbey sey, sie alsdann wieder sehr gut sehen werde. Auf meine Frage: Ob sie seit Kurzem zu Stuhle gewesen, antwortete sie: In zehn Tagen nicht! — Warum haben Sie denn keine Rhabarber eingenommen? — Weil ich eine Abneigung dagegen habe. — Wie wird es jetzt mit dem Monatsfluß gehen? — Ich fürchte, sagte sie, daß er wieder nicht durchgehen wird, indem der Schmerz fast ganz vorbey ist; doch wir wirken stets darauf, und das ist genug. —

Sie erwachte, nachdem sie drei Stunden geschlafen hatte, und befand sich nach der Krisis sehr wohl.

18. April. Seit geraumer Zeit war die Kranke nicht so wohl und so aufgeräumt gewesen, als heute. Sie fühlte selbst nichts mehr von der Trägheit, über welche sie die vorigen Tage klagte.

Sobald sie in der Krisis war, erzählte sie mir mit großer Freude, daß sie diesen Tag den Monatsfluß stärker gehabt habe, als alle Monate, so lange ich sie magnetisirt hätte; zusammengerechnet, und selbst ohne das junge Blut zu verlieren. Von Zeit zu Zeit ersuchte sie mich wieder, sie vornüber sitzen zu lassen, was ihr aber nicht gestattet wurde. Sie ersuchte mich, ihr diesen Abend zu rathen, Rhabarber einzunehmen, und den folgenden Tag ein Dampf- und Fußbad zu gebrauchen.

Sie erwachte, nachdem sie 2½ Stunde geschlafen hatte, und war ein wenig unpaßlich.

19. und 20. April. Als die Kranke in der Krisis war, erzählte sie, daß sie dreimal Erlebigung gehabt, und daß diese sie gänzlich erleichtert habe; so wie auch, daß es mit dem Monatsfluß vortrefflich gehe, wobei sie mich ersuchte, sie vornüber sitzen zu lassen. Die Ableitungsmethode wirkte so stark, daß die Kranke auf ihrem Stuhle nicht sitzen bleiben konnte, und mich ersuchte, sie auf demselben festzubinden.

Sie erwachte, nachdem sie 3 Stunden lang unaufhörtlich geschlafen hatte, und war nach der Krisis sehr munter.

21. April. Die Kranke erzählte, daß, weil sie Verdruß gehabt habe, der Monatsfluß gehemmt worden sey, und sie deshalb unaussprechliche Schmerzen durch alle

ihre Glieder fühle. — Ich wandte die Ableitungsmethode vergebens an, und sie erwachte, sehr abgemattet, nach einem dreistündigen Schlafe.

22. 23. und 24. April. Die Kranke hat alle diese Tage noch über dieselben Schmerzen geklagt, und sagte unter der Krisis, daß sie, durch den angegebenen Verdruß länger als einen Monat zurückgesetzt worden sey. — Alles sitzt so fest, daß es nicht los werden kann, und die Ableitungsmethode hat auch wenig Erfolg. —

Sie erwachte nach einem Schlafe von 3 Stunden, und war nach jeder Krisis sehr abgemattet.

25. April. Als die Kranke in der Krisis war, erzählte sie, daß sie sich besser und viel weniger Schmerz fühle; dann, daß sie, so wie an den vier vorhergehenden Tagen, phantasirt habe, aus Schwäche und schrecklichem Jagen in ihrem Blute. —

Ich fange wieder an gut zu sehen, sagte sie. Vor ein paar Tagen sah ich meinen Bruder C. Er kommt viel näher nach Haus. —

Aber sagen Sie mir einmal, wie es möglich ist, daß sie ein Haus finden können, an Orten, wo eine Menge Gebäude stehn, und wie Sie das eine von dem andern unterscheiden können? — Sehr gemächlich, sagte sie, denn wenn ich nach einem Hause sehe, nach dem sie mich fragen, dann werde ich durch einen Strahl dahin geführt. — Von wem geht der Strahl aus? — Von Ihnen, oder von denjenigen, welche sich mit uns in Gesellschaft befinden und nach etwas fragen; hierdurch

werden sie mit uns vereinigt, und der Strahl geht alsdann zu mir über, und bringt mich an den Ort, wo ich sehn muß. Meine eigene und ihre Aufmerksamkeit trägt sehr viel dazu bei; denn, wenn ich ohne Aufmerksamkeit nach etwas sehe, dann seh ich es, ohne es zu sehen. Wenn jemand anders mich fragt, dann muß er auch auf das Gefragte viel Gewicht legen, und sich nicht zerstreuen lassen, sondern mit Festigkeit handeln; denn sonst komme ich auch auf der Stelle in die Irre. —

Das ist alles sehr gut; aber wie können Sie denn nach Spanien sehen? — Weil ich da einen Bruder habe. —

Sie erwachte, nachdem sie 2½ Stunde geschlafen hatte, und war nach der Krisis besser und auch aufgeräumter.

26. 27. 28. und 29. April. Als die Kranke in der Krisis war, erzählte sie, daß sie sich viel besser befinde, obwohl sie noch großen Schmerz fühle; daß sie des Nachts, ohne zu phantasiren, ziemlich gut geschlafen habe, und das Jagen in ihrem Blute vermindert sey; sie fügte hinzu, daß die Tropfen, welche sie gebrauchte, ihr viel Gutes thuen. —

Sie erwachte jedesmal, nachdem sie ungefähr 3 Stunden geschlafen hatte, und befand sich nach der Krisis wiederum viel besser. —

30. April. Die Kranke besserte sich von Tag zu Tag, und sagte schlafend, daß sie sich nicht genug über die Stärke ihres Gesichts wundern könne; daß, ehe sie

magnetisirt worden, sie nicht im Stande gewesen, ohne Brille einen Strumpf zu stopfen, und wenn sie dieses auch mit einer Brille gethan, so hätte sie doch bald davon ablassen müssen, weil ihr Gesicht so schwach gewesen; daß sie aber jetzt schon ohne Brille ein ziemlich großes Loch in einem weißen seidenen Handschuh zugemacht und den ganzen Tag hindurch alles ohne Brille verrichtet habe, ohne daran auf irgend eine Weise gehindert worden zu seyn.

Sie erwachte, nachdem sie $2\frac{1}{2}$ Stunde geschlafen hatte, und befand sich nach der Krisis wieder viel besser.

1. May. Da die Kranke sich ungemein wohl befand, so machte sie heute einen Spaziergang von 20 Minuten, und obwohl sie viel später, als gewöhnlich magnetisirt wurde, fügte ihr dieß doch kein Ungemach irgend einer Art zu.

Sie erwachte, nachdem sie ungefähr $2\frac{1}{2}$ Stunde geschlafen hatte.

2. 3. 4. und 5. May. Alle diese Tage ist die Kranke besser geworden, und hat eine ruhige ungestörte Krisis gehabt; ihr Schlaf dauerte allemal so lange als gestern.

6. May. Als die Kranke in der Krisis war, erzählte sie mir, daß ihre Nichte durch das Anrühren ihrer Hand unter der letzten Krisis, ein unangenehmes Gefühl bei ihr erweckt habe. Wenn mich andere Frauenzimmer anrühren, dann findet dasselbe auch Statt; doch ich fühle alsdann keine solche Schmerzen, wie von ihr, welche noch lange Zeit hindurch fortgewährt haben. —

Sie erwachte, nachdem sie $2\frac{1}{2}$ Stunde geschlafen hatte, und war wiederum viel besser.

7. und 8. May. Als die Kranke in die Krisis gebracht worden war, erzählte sie mir, daß das Blut stark in Bewegung gebracht worden sey, und daß sie wahrscheinlich in Kurzem den Monatsfluß bekommen werde; doch, daß sie vorher ein Fußbad gebrauchen müsse, um dadurch die Wirkung stärker durchzusetzen. — Sie erwachte wie gestern und befand sich wohl.

9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. und 16. May. Die Kranke hat alle diese Tage den Monatsfluß ziemlich stark gehabt; doch in jeder Krisis erzählte sie, daß das Blut sich in allen Adern so stark in Bewegung gesetzt habe, daß sie über Tag genöthig sey, sich zu Bette zu begeben, und daß sie alsbald durch alle ihre Glieder unerträgliche Schmerzen fühle. In jeder Krisis setzte ich die Spitzen meiner Finger auf ihre Kniee, welches so stark wirkte, daß sie mich wiederum ersuchte, sie auf dem Stuhle festzubinden, weil sie sonst auf demselben nicht sitzen bleiben konnte, und von Zeit zu Zeit ohnmächtig wurde.

Sie erwachte allemal, nachdem sie 3 Stunden geschlafen hatte, und war jedesmal sehr ermüdet und abgemattet.

17. May. Nachdem die Kranke in die Krisis gebracht worden, wurde sie von einigen Herren aus der Gesellschaft angeredet; doch sie konnte keinen von ihnen hören oder verstehen, bis sie sich mit ihr dadurch in Verbindung setzten, daß sie sie selbst oder mich berührten; worauf sie alles hörte und auf alles Antwort gab. Diese Verbindung dauerte nach der Loslassung oft noch einige Minuten fort. —

Die Kranke versicherte uns, daß, obwohl es mit dem Monatsfluß gethan sey, das Blut nicht nur gesunken sey, sondern daß es jetzt im Unterleibe sitzen bleiben werde, ohne wieder aufzusteigen. Es wird nöthig seyn, sagte sie, daß ich Rhabarber einnehme, denn ich bin seit 14 Tagen nicht zu Stuhle gewesen. Ich ließ sie hierauf die Rhabarber nehmen, von welcher sie dreimal Stuhlgang gehabt hat.

Sie erzählte mir ferner, daß sie sehr gut inwendig sehen könne und versicherte mich, daß das Knötchen an ihrer linken Brust ganz weg, die Lunge aber noch nicht geheilt sey.

Die Kranke erwachte, nachdem sie 3 Stunden geschlafen hatte, und befand sich immer wohl.

18. May. Als die Kranke in der Krisis war, fragte ich sie, ob sie mir sagen könne, wie lange ich sie noch magnetisiren müsse. — Das will ich nicht sagen, sagte sie; denn es ärgert mich genug, daß ich Ihnen schon ein Lichtchen davon gegeben habe, denn jetzt werden Sie es viel stärker wirken lassen. Aber soll ich Ihnen einmal sagen, wann ich würde gestorben seyn, wenn Sie mich nicht magnetisirt hätten? — Ja. — In der nächsten Woche, zwischen Donnerstag und Freitag. —

Die Kranke erwachte, nachdem sie so lange, als gestern geschlafen hatte, und befand sich nach der Krisis ziemlich wohl.

19. 20. und 21. May. Bei diesen Sitzungen war jedesmal eine zahlreiche Gesellschaft zugegen, von welcher häufig eine oder die andere Person der Kranken unterschieds

liche Fragen that, und sie ersuchte, in einer Entfernung nach Freunden und Blutsverwandten zu sehen; und die Fragenden erklärten einstimmig, daß die Kranke alles ausführlich, in Betreff der Verhältnisse, Charakter und Geschäfte jener Personen angebe. Sie war den 21sten aber sehr niedergeschlagen und träge, und schrieb dieß dem Gewitter zu, welches diesen Tag ausgebrochen war.

Sie erwachte, nachdem sie 3¹/₂ Stunde geschlafen hatte, und war nach der Krisis ermüdet und abgemattet.

22. und 23. May. Das Gewitter vom 21sten hat auf die Kranke so vielen Einfluß gehabt, daß sie beide Tage das Bett hüten mußte.

Sie ersuchte mich, meine Füße auf ihren Leib zu setzen, weil diese, wie sie sagte, sehr stark wirkten, und am geschicktesten wären, um das Gewitter, das ihr im ganzen Leibe saß, zu vertreiben. Ihre Nichte kam und fragte sie nach etwas, indem sie sich mit mir in Berührung setzte: sie wies es ihr an, doch jene konnte es nicht finden. Die Kranke stand hierauf vom Stuhle auf, ging an die andere Seite des Zimmers, faßte mit einem seidenen Tuche den Schlüssel an, öffnete die Lade, holte das Gefragte mit verbundenen Augen aus derselben Lade, wo ihre Nichte es nicht finden konnte, und gab es ihr. —

Auf die Frage, ob sie den folgenden Tag noch einige Beschwerden von dem Ungewitter haben werde, antwortete sie: Ja, morgen wird es noch nicht vorüber seyn. — Wissen Sie dagegen kein Mittel? — Nein. — Sollte es nicht gut seyn, wenn ich eine Flasche mit Wasser magnetisirte,

und Sie diese vor Ihre Brust hielten, sobald Sie merkten, daß das Gewitter Sie beunruhigt? — Ja, rief sie erstaunt aus, ich glaube gewiß, daß dieß das Gewitter abziehen würde. — Wie soll ich, fragte ich sie, das Wasser am besten magnetisiren? — Sie thun das Wasser erstlich in ein Becken, und wenn es dann magnetisirt worden, gießen Sie es in eine Flasche, und diese wird dann noch einmal ganz übermagnetisirt. — Wäre es nicht gut, daß ich Sie um 5 Uhr in die Krstis brächte, und sie dann mit der Flasche zu Bette gehen ließe? — Ja, sehr gut. — Wie kommt es aber, daß das Gewitter Ihnen so viel Nachtheil zugefügt hat? — Weil ich vor dem offenen Fenster gegessen habe. — Wenn das Gewitter tief hing, würden Sie dann auch wohl in Gefahr seyn, denn Sie scheinen eine starke Anziehungskraft zu besitzen? — Das weiß ich noch nicht. —

Sie erwachte jedesmal, nachdem sie 3 Stunden geschlafen hatte, und befand sich, da sie einige Zeit ausgeruht hatte, viel besser.

24. May. Ehe ich des Morgens aus meinem Hause ging, magnetisirte ich eine Flasche mit Wasser, um zu sehen, ob und welchen Einfluß dieselbe auf die Kranke haben würde. Ich goß daher das Wasser in ein porzellanenes Becken, zog, ohne das Wasserbecken anzurühren, 5 Minuten lang auf der Oberfläche desselben einige gerade Linien: rührte hernach das Wasser mit einem Glasstäbchen einigemal um, that es in die Flasche, magnetisirte das Wasser und die Flasche, indem ich über der Oeffnung der Flasche und längs derselben, rechte Linien zog; verstopfte

die Flasche, band sie in ein seidenes Tuch, um sie vor der äußern Luft zu bewahren, und überreichte ihr dieselbe, um den Boden derselben vor ihren Magen zu halten; doch rieth ich ihr, dafür zu sorgen, daß das seidene Tuch um die Flasche sitzen blieb, und daß nur der von dem Tuche entblößte Boden der Flasche auf ihren Magen, jedoch über den Kleidern ruhe. Ich ging hierauf von ihr weg, und war nicht wenig verwundert, bei meiner Rückkehr von den Hausgenossen zu vernehmen, daß die Kranke von der Flasche in eine Krisis gefallen sey, welche über 3 Stunden gedauert habe. Sie waren von Zeit zu Zeit zu ihr gegangen, hatten ihr eine Menge Fragen gethan, doch hatte die Kranke darauf keine Antwort gegeben, als bis sie sich mit ihr in Berührung setzten; alsdann aber hörte sie alles und sprach mit ihnen unbefangen. Sie aß und trank unter der Krisis eben so gut, als ob sie wach war, und versicherte, daß sie noch nie in einem so tiefen Schlafe gewesen sey, und noch niemals eine Krisis gehabt, welche ihr so viel Gutes gethan habe, als diese. — Als man sie fragte, woher sie dieß glaube, sagte sie: das Gewitter, daß sich durch meinen ganzen Körper verbreitet hatte, und mich wohl vierzehn Tage lang zurücksetzte, ist größtentheils in die Flasche gezogen, und ich befinde mich bereits viel besser. —

Um 5 Uhr magnetisirte ich wieder auf dieselbe Weise wie heute Morgen eine Flasche, gab sie der Kranken, nachdem ich diese vorher durch die gewöhnlichen Manipulationen in die Krisis gebracht hätte, was ich heute Morgen nicht that, und blieb ungefähr eine halbe Stunde bei ihr.

Sie können sich nicht vorstellen, sagte sie, wie gut ich durch die Flasche geschlafen habe. Ich hatte sie noch keine 3 Minuten auf dem Magen, als ich bereits in der Krisis war, welche noch niemals so tief gewesen ist. Das Gewitter ist größtentheils in die Flasche gezogen. Als sie zuerst zu wirken anfang, fuhr es wie ein Donnerschlag aus meinem Körper in die Flasche, den ich eben so gut hörte als den Donnerschlag des Gewitters. Ja er war noch viel stärker, als da Sie mir das erstemal den Schwefel in die Hand gaben. Das Gewitter ist jetzt von den Spitzen meiner Zehen bis auf meine Brust ganz weg. Es sitzt mir jetzt nur noch von meiner Brust an bis in den Kopf, und das muß auch noch heraus. —

Ich gab ihr hierauf die Flasche. Sie setzte sie vor ihren Magen, und sagte: Sie wirkt zwar gut; doch nicht so stark als heute Morgen. Sie haben sie jetzt nicht mit soviel Eifer magnetisirt. — Wird es Ihnen nicht schaden, wenn ich Sie jetzt verlasse? — Nein, es wird wohl gehen. Diesen Morgen habe ich Sie, so oft Sie an mich dachten, deutlich auf dem Bureau sitzen sehen. Es ging ein Lichtstrom von Ihnen aus zu mir, und dieser erfüllte das ganze Zimmer, in welchem Sie saßen, — Alles war ein Licht. — Zuweilen aber, wenn Sie an mich dachten, und ich mich alsdann so entfernt von Ihnen sah, bekam ich ein so peinliches und trauriges Gefühl, daß ich wohl hätte weinen mögen. — Werden Sie jetzt gut schlafen können? — Ja sehr gut. —

Als ich nach Hause kam, vernahm ich, daß die Kranke

wiederrum eine sehr gute Krisis, welche 2 Stunden dauerte, gehabt hätte.

Ein Viertel vor 9 Uhr begann ich mit der eigentlichen Behandlung, und mit drei Strichen war die Kranke in der Krisis.

Ich bin wieder in einem tiefen Schlafe gewesen, sagte sie. Das Gewitter ist wieder viel vermindert, doch sist es noch in meinem Kopfe, und da stört es mich am meisten.

Heute Morgen, fuhr sie fort, als ich durch die magnetisirte Flasche in Schlaf gefallen war, hatte ich einmal eingenommen, und das seidene Tuch, das unter den Boden der Flasche gekommen war, hemmte die Wirkung plötzlich, und ich war daran, schnell wach zu werden; doch da ich dieß merkte, entblößte ich schnell den Boden, und die Wirkung ging alsdann wieder sehr gut. —

Um dieses näher zu untersuchen, ließ ich Hrn. v. B. seine Hände auf meine Kniee legen, und ihn einige Fragen thun, auf welche sie auch deutlich antwortete. Ich schlug jetzt das seidene Tuch um meine Kniee, und ließ ihn die Hand auf dasselbe halten, doch sie konnte ihn, obwohl er viel stärker als vorher rief, durchs aus nicht hören. Im Gegentheil, nahm er das Tuch hinweg, und legte er dann seine Hand wieder auf meine Kniee, so hörte sie wieder alles, wenn er mit ihr sprach.

Sie erwachte nach dreistündigem Schlaf, und befand sich nach der Krisis viel aufgeräumer.

25. May. Sollte man, fragte ich die Kranke unter der Krisis, nicht auch eine magnetisirte Flasche mit Nutzen

anwenden können, wenn Sie die monatliche Reinigung wieder bekommen? — Wo würden Sie diese denn anbringen? fragte sie. — An die Füße oder Kniee. — Ja, aber das Wasser ist dafür besser. — Und ich glaube, daß es jetzt noch gehen wird, denn es bleibt jetzt noch immer so tief sitzen, als Sie es gezogen haben; doch ich fürchte mich wieder vor dieser Zeit, weil ich wieder heftige Schmerzen werde ausstehen müssen. An meiner linken Brust habe ich seit ein paar Tagen auch mehr Schmerzen gefühlt; doch das ist nichts, das wird schnell abnehmen, wenn wir die Wirkung einmal dagegen richten. —

Sie erwachte, nachdem sie ungefähr 3 Stunden geschlafen hatte, und befand sich nach der Krisis sehr wohl. Ich gab ihr wieder eine magnetisirte Flasche mit.

26. 27. und 28. May. Alle diese Tage hat die Kranke von Zeit zu Zeit von magnetisirten Flaschen Gebrauch gemacht, wodurch der Schmerz sie ganz verlassen hat, und sie viel besser geworden ist.

Nachdem ihr bereits allerlei Fragen gethan worden waren, welche sie auch beantwortete, fragte sie eine Dame aus Utrecht, ob sie wohl ihr Kind, das unpaßlich war, sehen könne. — Ich will es einmal versuchen, sagte sie: Sie meinen doch das Kleinste, nicht wahr? — Ja. — Dem Kinde fehlt etwas am linken Auge. — Das ist so. — Es sieht sehr roth aus, und das ist arg genug. — Darf ich es wohl sagen, fragte sie. — Ja, frei! — Das Kind wird das Gesicht verlieren, wenn nicht bald darnach gesehen wird. — Sie müssen gleich darüber mit Doctor Berhagen, wenn er nach Fonten kommt, reden; dann

wird es noch wohl genesen; thun Sie das aber nicht, dann geht das Auge verloren. — Es wird etwas auf das Auge fallen, und dann sieht das Kind nicht mehr *).

Die Kranke erwachte, nachdem sie ungefähr 3 Stunden geschlafen hatte, und befand sich nach der Krisis sehr wohl. Ich gab ihr wieder eine Flasche mit ins Bett, welche, wie sie mir des Morgens erzählte, sehr gut gewirkt hat.

29. 30. und 31. May. Auch diese Tage hat die Kranke den nöthigen Gebrauch von magnetisirten Flaschen gemacht, die ihr, wie sie schlafend versicherte, sehr viel Erleichterung gewährten, indem dadurch die Schwere von ihrer Brust weggenommen wurde, die sie durch das Trinken von kaltem Wasser auf dieselbe bekommen hatte. —

Da sie unter dem Sprechen heiser zu werden anfang, magnetisirte ich eine Flasche, um sie dahin zu legen, wo die Kälte am meisten festsaß. Da sie dieselbe ungefähr 2 Minuten vor den Magen gehalten hatte, glaubte ich in der Flasche einen Schlag zu hören. Ich hielt hierauf dieselbe fest, und legte mich mit dem Ohr daran, und wirklich, die Schläge, welche aus ihrem Körper von Zeit zu Zeit in die Flasche gingen, waren so stark, daß das Wasser mit Gewalt nach dem Hals der Flasche hindrang. — Ich

*) Dies alles gab sie nicht nur sehr genau an; sondern das Auge war wirklich schon so weit hin, wie mir Doctor Werhagen gemeldet hat, als das Kind zu ihm gebracht wurde, daß es hohe Zeit war, die nöthigen Heilmittel anzuwenden. Er hat es jedoch in kurzer Zeit geheilt.

ließ die Flasche von zwei Herren abwechselnd festhalten, und diese sich dicht an dieselbe begeben, welche ebenfalls die Schläge nicht nur hörten, sondern auch an der Flasche fühlen konnten. Ja, etwas später waren die Schläge selbst so stark, daß man sie auf einen gewissen Abstand deutlich wahrnehmen konnte. Sie wurde von Zeit zu Zeit besser, und erwachte, nachdem sie 3 Stunden geschlafen hatte; und befand sich nach der Krisis sehr wohl.

1. Junn. Diese heutige Sitzung geschah im Beiseyn von 13 Personen, welche zahlreiche Gesellschaft der Kranken zuerst unangenehm war; jedoch ließ sie sich endlich behandeln.

Einer der Herren, ein Lieutenant, fragte hierauf die Kranke, ob sie sehen könne, wie es um seine Familie stehe? — Ich muß erst wissen, woraus dieselbe besteht, und wo sie wohnt, sagte sie. — In Gelderland, erwiderte der Herr, wo ich einen Oheim habe, und Schwestern und Brüder. — Wenn Sie nun selbst nur recht acht geben, sagte sie, dann werde ich Ihnen alles was sie betrifft sagen. Sie haben eine Schwester, die sehr bleich ist.... ein sehr stilles Mädchen, das nicht viel spricht. — Recht gesehen! — Ihre andere Schwester ist nicht hübsch. — Das ist sie auch nicht. — Sie ist durch die Blattern entstellt worden. — Das ist so. — Ihr Ohm ist lang und mager. — Recht. — Er ist mürrisch. — Ja. — Er leidet an Abnahme seiner Kräfte. — Das glaube ich auch. — Er wirft beständig Schleim aus. — Das thut er auch. —

Er kann nicht länger leben, als bis zum December, und dann muß er sich doch noch gut in Acht nehmen. —

Ich habe, sagte er, noch einen Bruder an demselben Orte; wollen Sie einmal nach ihm sehen? — Ist der Mann, sagte sie, nicht geizig? — So geizig, als ich noch nicht einen Menschen gesehen habe. — Sie haben wohl einmal heftige Worte mit ihm gehabt? — O ja! — Da liefen auch wohl einige Flüche mitunter. — Ja wohl. — Seit dieser Zeit haben Sie nicht mehr viel von ihm gehalten, und Sie leben jetzt noch mit ihm in Unfrieden. — Das thu ich auch. — Er hat aber unrecht. — Das stelle ich mir auch vor, sagte er. — Er weiß es jetzt auch selbst, aber er will es nicht wissen. — Jetzt sehe ich nicht mehr hin, sagte sie.

Ich magnetisirte eine Flasche mit Wasser, und ließ sie dieselbe auf die Brust halten, welche wiederum, so wie gestern Abend, starke Erschütterungen zuwege brachte; die man nicht nur, wenn man die Hand auf die Flasche legte, fühlen, sondern auch deutlich hören konnte.

Gegen das Ende der Krisis gab ich der Kranken Rhubarber ein, und sie erwachte, nachdem sie ungefähr 2 Stunden geschlafen hatte.

2. Juny. Diese Behandlung geschah im Beiseyn von dreien Herren.

Als der Herr H. sie fragte, ob sie sehen könne, was ihm an seinem linken Arme fehle. — Das scheint wohl Kälte zu seyn, sagte sie, und sie sitzt oben an der Schulter. — Was muß dagegen gethan werden? — Das Beste ist, etwas Warmes drauf zu legen. — Was denn? —

Einen Beutel mit warmem Sand; damit wird es am Besten vertrieben werden.

Sie erwachte, nachdem sie ungefähr 3 Stunden geschlafen hatte, und befand sich nach der Krisis sehr wohl.

3. 4. und 5. Juny. Als die Kranke in die Krisis gebracht worden war, versuchte sie, sich vornüber zu beugen. Ich wandte die Ableitungsmethode an, welche den Erfolg hatte, daß der Kranken von Zeit zu Zeit übel wurde, und sie mich ersuchte, sie doch nicht so sehr zu peinigen. — Da ich nun gelinder mit ihr verfuhr, war sie nachher darüber mißvergnügt, indem sie sagte, daß ich mit ihr kein Mitleid irgend einer Art haben möchte, weil alsdann der Monatsfluß, der sich aufs Neue festgesetzt hätte, sitzen bleiben würde. Nachdem ich lange darauf bestanden hatte, daß sie mir davon die Ursache sagen sollte, gestand sie endlich, daß sie heute Salat und Rosinen gegessen, und dabei ein Glas kaltes Bier und hernach ein Glas kalten Wein mit Wasser getrunken habe; ferner, daß sie eine gute Portion Schinken gegessen, um die Ohnmächtigkeit, die sie fühlte, zu vertreiben; daß sie den ganzen Tag schweigend im Zuge der Thüre gesessen, und acht Tage lang ihren Magen ungemein überladen habe, weil der Hunger bei ihr so stark gewesen, daß sie ihn nicht habe aushalten können, und daß sie dessenungeachtet keine Tropfen, welche die Verdauung befördern, eingenommen, wegen des Widerwillens gegen dieselben. Kurz, daß sie sich durch alle diese Dinge so sehr verdorben habe, daß der Monatsfluß nicht kommen könne. — Fleisch habe ich in geraumer Zeit auch nicht gegessen, sagte sie, so wie

Sie mir vorgeschrieben hatten; aber jetzt habe ich alles nur hineingeschlungen, und habe auch nur wenig Bouillon gebraucht. —

Bei der Ableitungsmethode bekam sie solche schreckliche Anfälle, daß ich wiederum gezwungen war, sie fest zu binden, und ihr von Zeit zu Zeit übel wurde. — Ueber Tag habe ich sie immer Gebrauch von einer magnetisirten Flasche machen lassen, worüber sie sehr zufrieden war. Kurz vor dem Aufwachen fiel sie in einen tiefen Schlaf, welcher sie außerordentlich erquickte.

Nach der Krisis, die ungefähr 3 Stunden dauerte, magnetisirte ich wiederum eine Flasche, und nahm diese Gelegenheit wahr, um sie einmal ernstlich vor ihrer Unvorsichtigkeit zu warnen.

6. Juny. Als die Kranke in der Krisis war, fragte ich sie, ob sie den vorigen Abend die Füße an die magnetisirte Flasche gehalten habe. — Ja, sagte sie. — Wie lange hat dieselbe gewirkt? — Länger als 4 Stunden. — Hat sie Ihnen auch gut gethan? — Sehr viel! —

Als ich meine Fingerspitzen auf ihre Kniee setzte, fing sie sogleich dergestalt sich zu winden an, daß ich genöthigt war, sie wiederum festzubinden; und endlich fiel sie in eine Ohnmacht, welcher noch zehn bis elf andere folgten. Sie ersuchte mich, das Blut nicht ferner ableiten zu wollen; doch da sie mir noch vor ein paar Tagen gerathen hatte, kein Mitleiden mit ihr zu haben, setzte ich die Ableitungsmethode mit dem größten Eifer stetig fort.

Gegen das Ende der Krisis erzählte sie mir, daß die Flasche, die sie des Nachts an den Füßen gehabt, ihr sehr

viel Gutes gethan habe; daß dieselbe nicht nur das Blut gelöst habe, sondern daß es jetzt so stark fließe, daß es durch zwei Tücher und alle ihre Röcke hindurchgegangen sey. Sie glaubten vor einiger Zeit, sagte sie ferner, daß ich mich irrte, als ich Ihnen sagte, daß eine Menge geronnenes Blut in den Adern säße, und daß dieß die Schmerzen verursachte, welche ich um die Zeit der monatlichen Reinigung bekam; denn weil dasselbe an den Seiten der Adern festsiße, und das junge Blut nicht durchfließen lasse, so würde es von der Wirkung mit Gewalt losgemacht, und nach unten hin vereinigt. Ich kann Ihnen aber heilig versichern, daß ich nichts anders, als geronnenes Blut in Klumpen los geworden bin. —

Sie erwachte, nachdem sie 3 Stunden geschlafen hatte, und war nach der Krisis sehr abgemattet. —

7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. und 21. Juny. Als die Kranke in die Krisis gebracht worden war, versicherte sie mir, daß der Monatsfluß (bis zum 18ten) bei ihr so stark ginge, daß die gesündeste Frau ihn nicht so stark bekommen könne. Sie wurde von Zeit zu Zeit übel, woran ich mich aber nicht kehrte.

Ich fühle, sagte sie, seitdem ich den Monatsfluß bekommen habe, bereits so viele Erleichterung, daß ich mich selbst darüber verwundere. — Als ich sie fragte, wie es mit der Eßlust stehe, antwortete sie: Ich bin allzu hungrig. Ich muß den ganzen Tag essen, und ich kann nie aufhören, wenn ich sollte.

Vor einigen Tagen konnte ich noch nichts nehmen, und jetzt ist meine Eßlust zu stark. — Da ich jetzt den

Monatsfluß regelmäßig habe, müssen Sie die Wirkung wieder einmal auf den Magen gehen lassen. Er ist zwar ganz genesen, aber er muß doch noch stärker werden. —

Nachher klagte sie, daß das Gewitter, welches in der Luft hing, bereits in ihrem Körper sitze, und ihr sehr viel Uebel verursache. Sie dachten vor einigen Tagen, sagte sie ferner, daß ich dieß Wetter nicht recht gesehen hätte; doch ich habe die schwere Luft schon lange voraus hängen sehen; allein in der Berechnung, wann es gerade kommen müsse, bin ich nicht ganz fest, obwohl es jetzt doch noch im Beginn des Monates, so wie ich auch sagte, ist.

Aber das Gewitter kommt je länger, je stärker, sagte sie; indem sie mit Schrecken aufsprang. Sehen Sie, da trifft mich nun der Donnerschlag, welchen man draußen hört. Ich kann ihn sehen und hören. Er sitzt in meiner linken Hüfte. — Sie ersuchte mich, meine Hand ihr einige Zeit vor den Kopf zu halten, um dadurch das Gewitter, das sich da festgesetzt hätte, wegzunehmen. Ich that es einige Zeit, und sie versicherte mich, daß sie es jetzt nirgend anderswo mehr sitzen habe, als nur noch in ihrer linken Hüfte; welches ich von da auf dieselbe Weise vertrieb. So oft aber ein Schlag ausbrach, bekam sie es allemal zurück.

Als ich sie fragte, ob sie sich in Nichts vergangen habe, antwortete sie: Ja, ich habe Reisbrey gegessen, und der macht mich beflommen. Auch wäre es wohl gut, daß ich eine Abführung einnähme, denn alles sitzt wieder so fest. Es sind jetzt wieder neun oder zehn Tage verflossen, daß ich keinen Stuhlgang gehabt habe. —

Da die Kranke noch mehr über Schmerzen im Leibe zu klagen anfang, magnetisirte ich eine Flasche mit Wasser, um sie ihr auf die Brust zu legen. Dieß hatte den Erfolg, daß man starke Erschütterungen in der Flasche wahrnehmen konnte, und die Kranke schleunig besser ward. Sie bemerkte, daß das magnetisirte Wasser ganz verdorben sey, wann es nur zwei Tage durch die Flasche auf ihren Magen wirkte, welches sich auch völlig so fand.

Eine Dame wollte die Kranke etwas fragen, und legte deßhalb ihre Hand auf der Kranken Arm, den diese aber schnell zurückzog, indem sie ausrief: O! was ist die Dame erschrocken. Rein! jetzt kann ich nichts mehr sehen, denn mein ganz Gesicht ist durch den Schrecken, der durch meinen ganzen Leib zieht, verdorben. — Und wahrlich, welche Fragen wir ihr auch thaten, sie sah nichts mehr. —

Die Kranke erwachte, nachdem sie allemal 3 Stunden geschlafen hatte, und befand sich jedesmal wohl. Alle diese Tage habe ich mit dem besten Erfolg für die Kranke eine Flasche mit warmem Wasser magnetisirt, um sie ihr an die Füße legen zu lassen.

22. Juny. Diese Behandlung geschah im Beiseyn von sieben fremden Herren. —

Professor v. W. befragte sie wegen einer Kranken. Sie gab nicht allein die Gesichtszüge derselben an, sondern bezeichnete auch genau die Krankheit und die Hauptzufälle derselben. Dessenungeachtet ersuchte sie diesen Herrn, einmal allein zu kommen, weil alsdann die Aufmerksamkeit von beiden Seiten stärker seyn würde, und sie dann die Kranke nicht so oft verlore, als jetzt in einer so zahlreichen

Gesellschaft geschehe. — Man berührte ihre Hand mit Stahl, worauf sie dieselbe sogleich zurückzog, und die Stelle rieb, wo der Stahl gewesen war. Ich ließ sie einige Zeit meine Daumen festhalten; wodurch sie starke Zuckungen in ihre Daumen bekam, so wie die vorigen Male.

Vorgenannter Professor berührte die Hand der Kranken mit einem Weinglase, wovon sie die Hand zurückzog, und eine Erschütterung bekam, stärker als von einer Leidener Flasche. Sie rieb lange Zeit die Stelle ihrer Hand, welche das Glas berührt hatte, und war über die Schmerzen sehr unzufrieden. Sie versicherte uns, daß die Erschütterung ihr eine sehr unangenehme Empfindung verursacht habe, und daß dieselbe ihr in der Wade und der Ferse feststehen bliebe.

Sie erwachte, nachdem sie etwas weniger als 3 Stunden geschlafen hatte, und befand sich nach der Krisis sehr wohl.

23. 24. 25. und 26. Juny. Als die Kranke in der Krisis war, erzählte sie, daß sie die Flasche mit magnetisirtem Wasser mit der Halsöffnung vor ihre Augen gehalten habe, und daß dieselben dadurch sehr gestärkt worden seyen; ja daß sie dieses für das beste Augenmittel ansehe, das man verlangen könne.

Das Blut, sagte sie den letzten Tag, setzt sich in Bewegung und darum werde ich heute eine warme Flasche mitnehmen.

Sie erwachte jedesmal, nachdem sie 2½ Stunde geschlafen hatte, und befand sich immer ziemlich wohl.

27. Juny. Gestern und Vorgestern erzählte die Kranke, daß sie eine Schwere durch alle ihre Glieder fühle, welche daher rühre, daß sie das Wetter so sehr drücke, und dieses ihr so trübe und die Luft so dick vorkomme. Ich denke, sagte sie, daß wir in Kurzem schlechtes Wetter bekommen werden. —

Heute war ein erstaunlich dicker Nebel, der alles versunkelte; auf welchen, gerade so, wie die Kranke gesagt hatte, ein gelinder Regen folgte. — Sehen Sie nun wohl, sagte sie, daß die Wettervorhersagungen, die ich Ihnen von Zeit zu Zeit mache, genau eintreffen? — Ich legte die Spitzen meiner Finger auf ihre Kniee, um zu sehen, ob der Monatsfluß kommen würde. Die Wirkung drang sogleich so stark durch, daß ich wieder genöthigt war, sie festzubinden. — Ich setzte die Behandlung heute Abend nicht so stark fort, als gewöhnlich, und sie wurde auch nur einmal ohnmächtig. Als ich sie fragte, ob sie sich heute auch gut in Acht genommen habe, sagte sie: Das geht noch wohl. Ich habe zwar meinen Magen etwas überladen, und auch Kaffee getrunken; doch hat mir das noch nicht viel Uebel zugefügt.

Ich habe Ihnen an den vorigen Tagen noch etwas zu sagen vergessen, das Sie vielleicht noch nicht bemerkt haben, sagte sie, nämlich, daß ich nicht durch die Augen sehe, sondern nur allein durch die Nerven. Es laufen, wie Sie wissen werden, durch die Augen eine Menge kleiner Adern, die in die Nerven ausgehen. Durch die Wirkung entstehen oben auf den Nerven eine Menge kleine Korallen (Bläschen), wie man sie auf

dem Wachholderbrandtwein sieht, und durch diese sehe ich. Ja, wenn meine Augen auch weit offen stehen, so wie sie sich immer öffnen, wenn ich mit einem Tuch vor den Augen in die Ferne sehe, so sehe ich doch nicht durch meine Augen, sondern nur durch diese Fläschen. — Auf welche Weise sehen Sie denn hierdurch einen Gegenstand in der Ferne? — Wenn die Aufmerksamkeit des Fragenden groß ist, dann geht sowohl von ihm als von den Fläschen ein Strahl aus, der sich nach den Gegenstand begiebt, welchen ich alsdann eben so unmittelbar sehe, als im wachenden Zustande das, was vor meinen Augen steht. — Zuweilen geschieht es aber auch, daß ich einen solchen Gegenstand nicht deutlicher sehe, als im wachenden Zustande beim Mondschweine; in andern Fällen aber, besonders wenn die Aufmerksamkeit groß ist, sehe ich ihn eben so gut, als beim Tageslichte. Etwas aber macht mir zuweilen viele Mühe; es besteht darin, daß ich den ganzen Gegenstand nicht auf einmal sehen kann, sondern alles Stück vor Stück durchgehen muß; daher es denn auch kommt, daß die Ausgabe zuweilen anders ist, als wie ich gesehen habe, weil ich aus dem Gedächtnis sprechen muß, wenn ich alles zusammen stellen will. —

Sie erwachte, nachdem sie wieder 2½ Stunde geschlafen hatte, und befand sich nach der Krisis ziemlich wohl.

28. und 29. Juny. Sobald die Kranke in der Krisis war, setzte ich die Spitzen meiner Finger auf ihre

Kniee, und die Kranke klagte über einen unaussprechlichen Schmerz.

Neugierig, ob die Ableitungsmethode nicht weiter geführt werden könnte, wenn ich die Spitzen meiner Finger auf ihre Füße hielt, that ich dieses einige Zeit; und obgleich die Kranke alles mögliche versuchte, um das hierdurch erzeugte schmerzliche Gefühl zu verbergen; so merkte ich dennoch deutlich, daß es eine gute Wirkung thun würde. Ich hielt zuerst einige Zeit meine Fingerspitzen auf ihre Füße; nahm hernach, weil sie dieselben wegzog, beide Füße in meine Hände, und die Wirkung ging so stark, daß sie darüber alle Augenblicke in Ohnmacht verfiel. Als ich sie in einer Zwischenzeit von Ruhs fragte, ob die Ohnmachten nicht nachtheilig für ihren Körper seyen, antwortete sie: Nein, im Gegentheil, es ist eine angenehme Erquickung, die dann eben so viel Gutes thut, als der Schlaf. — Wenn ich Ihre Füße, so wie jetzt, in meine Hände schliesse, thut das dieselbe Wirkung, als wenn ich die Spitzen meiner Finger auf Ihre Kniee setze? — Nein! die Füße wirken auf eine andere, viel stärkere Weise. — Wie das? — Sie bringen die Adern in Bewegung, welche noch unangerührt waren, und so ist diese Erfindung wieder von sehr vielem Belange, obgleich ich auf dieselbe, weil sie so stark ist, nicht sehr veressen bin. —

Die Kranke hatte einen Spaziergang gemacht, und war von dem Gewitter, das damals losbrach, sehr betroffen worden. Es würde mir sehr viel Uebel angethan haben, wenn es nicht so weit gegangen hätte. Ja, wenn

ich die Gefahr so gut gekannt hätte, als gegenwärtig, so versichere ich Ihnen, daß mich niemand vor das Haus bringen würde; denn unglücklich würde ich seyn, wenn das Gewitter tief hänge. Ich würde gewiß todtschlagen. —

Als ich sie fragte: ob der Monatsfluß schon da sey, antwortete sie: Rein! noch nicht; aber ich habe auch nicht gethan, was Sie gesagt haben. — Was haben Sie denn veräußt? — Ich habe fast noch gar nicht im Bade gesessen, und Sie wissen wohl, daß dieß sonst viel hilft, auch habe ich mich zu sehr ermüdet, und das hält den Monatsfluß auch zurück. —

Sie erwachte, nachdem sie etwas länger als 2½ Stunde geschlafen hatte. Da ich fürchtete, daß es des Nachts noch donnern möchte, was auch geschah, so gab ich der Kranken eine magnetisirte Flasche mit, welche eine so gute Wirkung zeigte, daß die Kranke von dem Wetter nicht den geringsten Nachtheil gehabt hat. —

30. Juny. Sobald die Kranke in der Krisis war, nahm ich die Ableitungsmethode vor, bald mit den Spitzen meiner Finger auf ihren Knien, bald mit dem Festhalten ihrer Füße. Im Anfange ging alles sehr ruhig; doch auf einmal begann die Kranke Erschütterungen zu bekommen, sich auf dem Stuhl herumzuwinden, und alles mögliche anzuwenden, um sich los zu machen. Ich hatte sie aber aus Vorsorge wieder so gut festgebunden, daß sie den Stuhl nicht verlassen konnte. — Von Zeit zu Zeit fiel sie in Ohnmacht, welche jedoch nicht lange dauerte. In Augenblicken der Ruhe sprach sie indessen immer viel und

aufgeräumt mit mir, und sagte, daß sie sich selbst über ihre Stärke wundern müsse. — Als ich sie fragte, ob sie heute, so wie ich ihr vorgeschrieben, den nöthigen Gebrauch von dem Fußbad gemacht habe? sagte sie: Ja, das geht noch wohl an; doch ist es zu warm, um lange darin sitzen zu bleiben. — Wie steht es mit dem Monatsfluß? — Er beginnt gut zu sinken, doch glaube ich nicht, daß er heute noch kommen wird. — Warum nicht? — Weil alle Adern noch nicht recht in Bewegung sind; nun aber, da Sie meine Füße festgehalten haben, fängt es sehr gut an. Ich wundere mich selbst darüber; denn jetzt sehe ich sogar in meinem Rücken eine Menge Adern, welche auch alle zu dem Monatsfluß gehören, und welche sonst allezeit still gewesen sind. — Als ich merkte, daß sie nicht lange mehr schlafen werde, magnetisirte ich ihr wiederum eine Flasche, um sie mit ins Bett zu nehmen. Während des Magnetisirens sagte sie wiederum, daß ein dicker Dampf im Wasser sey, und daß sie diesen am besten bei dem Magnetisiren des Halses der Flasche sehe, an welchem er sich auf dieselbe Weise festsetze, wie der Athem an dem Spiegel.

Sie erwachte, nachdem sie 2½ Stunden geschlafen hatte, und befand sich nach der Krisis sehr wohl.

1. July. Die Kranke hatte heute einen Spaziergang gemacht, und war dadurch so ermüdet geworden, daß sie sich sogleich, als sie gegen zehn Uhr zu Hause kam, zu Bette begeben mußte. Ich ersuchte sie, aufzustehen, und sich auf den Armstuhl niederzulassen; aber sie versicherte mir, daß ihr dieses durchaus unmöglich sey, weil ihr noch niemals so schlimm gewesen wäre. — Ich ließ sie deshalb

liegen, hielt einen Augenblick ihre Hände fest, und sie kam sogleich in die Krisis. Kaum war sie in derselben, als sie von dem Festhalten ihrer Füße, solche Krampfsuckungen bekam, daß ich alle meine Kräfte anstrengen mußte, um sie festhalten zu können. Sie schlug die Daumen in die Hände, sperrte die Augen weit auf, und brüllte auf eine erschreckliche Weise. So oft sie zu sich selbst kam, fing sie an wie ein Kind zu weinen und zu schluchzen, bat mich, es ihr doch zu vergeben, und ihr nichts darüber zu sagen, mir versprechend, daß sie sich fortan besser in Acht nehmen wolle. Dieß dauerte zuweilen 2 bis 3 Minuten, worauf dann dieselben Krampfbewegungen beständig stärker zurück kamen, und oft wohl eine halbe Stunde anhielten. — Auf einmal sprang sie plötzlich auf, und rief mit Vergnügen aus: Sehen Sie, jetzt bin ich wieder ganz gesund. Ich war nur ermüdet, und ich bin etwas spät nach Hause gekommen; doch das Uergste von allem war, daß meine Füße so stark gewirkt haben; das fühlte ich schon aufsteigen, als ich kaum eine halbe Stunde gegangen war. Sie begreifen wohl, daß, da Sie mich durch die Füße magnetisirt haben, jetzt alles mehr in Bewegung ist, und daher ist das Meiste entstanden. — Ich fühle es jetzt wieder kommen, und werde mich nur nieders legen. Sie bekam jetzt wieder dieselben Zufälle, welche so lange als die vorigen dauerten, und eben so schrecklich waren. — Da ich bereits länger als 3½ Stunde mit ihr beschäftigt gewesen war, ersuchte sie mich, ihr nur eine Flasche zu geben, und sie alsdann allein zu lassen, mich versichernd, daß es doch nicht übergehen werde, und daß

dieß eben so gut sey, als wenn ich bei ihr bliebe. — Da ich sah, daß sie viel ruhiger war, und da sie mich zu wiederholtenmalen versicherte, daß es ihr nicht schaden werde, wenn ich von ihr wegginge, gab ich ihr die Flasche, mit der Ermahnung, daß sie ihre Füße stets an dieselbe halten müsse; welches sie auch zu thun versprach. Ihre Mutter schlief bei ihr, und erzählte mir des Morgens, daß die Kranke bis um 4 Uhr Ohnmachten gehabt; aber von fernern Krämpfen nichts verspürt habe. Des Morgens war die Kranke schon früh auf, und sie befand sich so wohl, daß ich darüber erstaunt war.

2. Julij. Diesen Morgen magnetisirte ich für die Kranke eine Flasche, welche sie mit zu Bette nehmen sollte, und hörte bei meiner Rückkunft, daß sie davon 3 Stunden geschlafen hatte, ohne ein einzigesmal etwas von Ohnmacht zu verspüren. Des Mittags ging sie einige Stunden ruhen, und befand sich darnach ziemlich wohl.

Im Anfange der Krisis, in welche ich sie um die gewöhnliche Zeit brachte, war die Kranke sehr aufgeräumt, und gab mir ihre Verwunderung zu erkennen, daß sie wiederum so schnellig besser war, indem sie hinzufügte, daß sie sich noch nicht so befinde, wie es sich geböre; daß sie sich jedoch merklich erleichtert fühle. — Als ich sie fragte, wie es mit dem Monatsfluß stehe, sagte sie: Ich habe ihn diese Nacht noch stärker, als das vorigemal bekommen, und habe ihn noch beständig; es dringt wieder durch alles hin. Es ist doch gut, daß Sie gestern mehr abgeleitet haben, denn sonst hätte es sehr arg werden können. —

Von Zeit zu Zeit begann die Kranke schwächer zu werden, und ersuchte mich, ihre Füße, welche ich vom Anfange an festgehalten hatte, loszulassen. Da ich aber merkte, daß ich dadurch das Blut stark abzog, hielt ich sie stets fest, ohne mich an ihr Winseln zu kehren. — Endlich war sie so abgemattet, daß sie sich gar nicht mehr rührte, und fiel darauf von Zeit zu Zeit in Ohnmachten, welche ziemlich lange dauerten. Als sie wiederum zu sich gekommen war, ersuchte sie mich, ihr die Füße einige Zeit auf den Leib zu setzen, weil sie da ein Band von dem zusammengelaufenen Blut habe, welches dadurch losgemacht werden würde. Sobald ich dieses that, hörte ich ein starkes Kollern in ihrem Unterleibe, das eine geraume Zeit anhielt, und wobei allemal, wie die Kranke sagte, eine Menge Blut abging.

Sie erwachte, nachdem sie 2½ Stunden geschlafen hatte, und war nach der Krisis sehr abgemattet. Ich gab ihr wiederum eine magnetisirte Flasche mit, um davon den nöthigen Gebrauch zu machen. —

3. Jul. Als die Kranke in die Krisis gebracht worden war, fing ich an, die Ableitungsmethode anzuwenden, welche wiederum so stark wirkte, daß sie von Zeit zu Zeit in kleine Ohnmachten fiel. In Augenblicken der Ruhe versicherte sie mich, daß sie den Monatsfluß noch stärker, als das vorigemal habe, und daß sie gewiß wisse, daß eine gesunde Frau denselben nicht so stark haben könnte.

Zweiterlei Blut, sagte sie, geht bei mir ab, altes und neues. Das alte ist allezeit geronnen, und kommt in

Brocken, so groß als meine Hand, welche aber wie ein Netz an einander hängen. Es ist zäh und klebrig. Es hat eine ganz andere Farbe, als das neue Blut. Denn inwendig sieht es graulich aus. Das neue, im Gegentheil, ist sehr flüssig und roth. —

Fast den ganzen Abend hindurch setzte ich die Füße auf ihren Leib, was sehr gut wirkte. Ich gab der Kranken wiederum eine Flasche, um dieselbe des Nachts an ihre Füße zu stellen.

Sie erwachte, nachdem sie ungefähr $2\frac{1}{2}$ Stunde geschlafen hatte; und befand sich nach der Krisis noch so ziemlich wohl.

(Der Beschluß folgt im nächsten Heft.)
